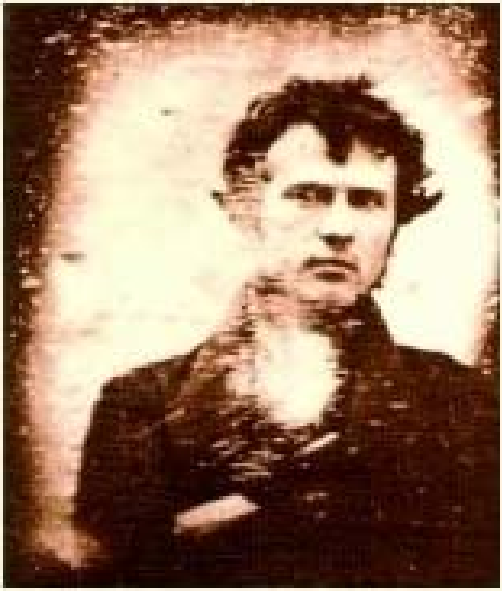


# Nikolai Gogol
# Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen

Erzählungen
insel taschenbuch

Telegram @shabarsbibliothek

Seit der Mitte der dreißiger Jahre ist der Schauplatz in Nikolai Gogols (1809-1852) Erzählungen: Sankt Petersburg. Nicht die Stadt der höfischen Gesellschaft, sondern die der Beamten und kleinen Angestellten. Sie ist eine Stätte der Zwänge und der Enge einer abgezirkelten Ordnung, in der der Geist der Unterwürfigkeit herrscht, Käuflichkeit und unreflektierte Nachäfferei flüchtiger Modeerscheinungen nicht nur von der Gesellschaft toleriert, sondern gepflegt werden. Das starre Gesellschaftsgefüge dieser Stadt, die pars pro toto für Rußland insgesamt gilt, bietet keinen Raum für ein unabhängiges Individuum, für den Menschen, der sich einen Lebensraum von Freiheit und Liebe ersehnt.

Gogols Figuren flüchten sich in Scheinwelten, in der Hoffnung auf ein Eigenleben. Doch ausweglos sind sie in die Diskrepanz von Schein und Sein verstrickt, werden sie Opfer von Wahnvorstellungen und Betrug.

Der Band enthält: *Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen, Der Newski Prospekt, Die Nase, Der Mantel.*

Telegram @shabarsbibliothek

Nikolai Gogol

# Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen

*Erzählungen*

Insel Verlag

Telegram @shabarsbibliothek

Als ebook nicht für den
Verkauf bestimmt.
Private Sicherheitskopie.

non-profit ebook by tigger
November 2003

Erste Auflage 1988
© Insel Verlag Frankfurt am Main 1988
Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany

Telegram @shabarsbibliothek

*Inhalt*

Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen
6

Der Newski Prospekt
54

Die Nase
136

Der Mantel
196

Telegram @shabarsbibliothek

# Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen

Telegram @shabarsbibliothek

3. Oktober

Am heutigen Tag hat sich ein ungewöhnlicher Vorfall ereignet. Ich stand morgens ziemlich spät auf; denn erst als Mawra mir die geputzten Stiefel brachte, fragte ich, wie spät es sei. Als ich erfuhr, daß zehn schon lange vorüber war, beeilte ich mich mit dem Ankleiden. Ich wäre gar nicht ins Departement gegangen, denn ich wußte im voraus, was für eine saure Miene unser Abteilungsleiter ziehen würde. Er hat schon immer gesagt: »Was ist das für ein Wirrwarr in deinem Kopf, Freundchen? Manchmal rennst du umher wie ein Besessener, bringst die Akten durcheinander, daß selbst der Satan sie nicht wieder auseinandersortiert, schreibst die Titel mit kleinen Anfangsbuchstaben, gibst keine Aktennummer und kein Datum an.« Verfluchter Quaker! Er ist wahrscheinlich neidisch, weil ich im Zimmer des Direktors sitze und für seine Exzellenz die Federn anspitze. Kurzum, ich wäre nicht ins Departement gegangen, hätte mich nicht die Hoffnung getrieben, den Kassierer zu sehen und von diesem Juden vielleicht ei-



Telegram @shabarsbibliothek

nen Vorschuß auf mein Gehalt zu erbetteln. Das ist ein Geschöpf! Ehe der einmal das Geld im voraus gibt – Herr du mein Gott, eher bricht das Jüngste Gericht herein. Da kann man bitten, bis man platzt, da kann man in der äußersten Not sein – nichts gibt er heraus, der grauhaarige Teufel. Zu Hause aber wird er von seiner Köchin geohrfeigt. Das weiß alle Welt. Ich sehe keinen Vorteil darin, im Departement zu dienen. Nicht die geringsten Zuschüsse erhält man da. In der Gouvernementsverwaltung, im städtischen oder im Gerichtsdienst ist das eine andere Sache. Dort gibt es nämlich manchen, der sich nur in ein Eckchen drückt und schreibt. Er hat einen gräßlichen Frack an und eine Fratze, die man anspucken möchte, aber man muß sehen, was für ein Landhaus er sich mietet. Eine vergoldete Porzellantasse darf man dem gar nicht erst anbieten. »Das ist ein Geschenk für einen Doktor!« sagt er. Ihm muß man ein Paar Traber bringen oder eine Kutsche oder einen Biberpelz von dreihundert Rubel Wert. Er sieht so sanftmütig aus und spricht mit so viel Zartgefühl: »Reichen Sie mir bitte das Messerchen, damit ich das Federchen beschneiden kann«,



Telegram @shabarsbibliothek

und dann beschneidet er so, daß dem Bittsteller bloß noch das Hemd verbleibt. Unser Dienst ist ja anderseits vornehmer; es herrscht in allem eine Sauberkeit, wie sie die Gouvernementsverwaltung in alle Ewigkeit nicht sieht. Die Tische sind aus Mahagoniholz, und alle Abteilungsleiter reden sich mit Sie an. Doch ich gestehe es, wenn diese Vornehmheit des Dienstes nicht wäre, ich hätte längst das Departement verlassen.

Ich zog meinen alten Mantel an und nahm den Regenschirm, weil gerade ein Platzregen niederging. Kein Mensch war auf der Straße. Nur alte Weiber, die sich den Rock über den Kopf zogen, und russische Kaufleute mit Regenschirmen und Eilboten sah ich. An Vornehmen traf ich nur einen meinesgleichen, einen Beamten. Ich sah ihn an der Kreuzung stehen und sagte mir gleich: Aha! Nein, mein Täubchen, du gehst nicht ins Departement, du läufst der nach, die vor dir geht, und betrachtest ihre Beinchen! Was sind doch die Beamten für Bestien! Bei Gott, sie stehn den Offizieren nicht nach. Es braucht nur eine im Hut vorüberzugehn, schon heften sie sich an ihre Fersen. Während ich das überlegte, sah ich einen



Telegram @shabarsbibliothek

Wagen an dem Geschäft vorfahren, an dem ich gerade vorbeiging. Ich erkannte ihn sogleich: Das war der Wagen unseres Direktors. Aber für ihn gab es nichts in dem Laden zu kaufen. Ich dachte: Wahrscheinlich ist es seine Tochter. Ich drückte mich an die Mauer. Der Lakai öffnete den Wagenschlag, und sie flatterte wie ein Vögelchen aus dem Wagen. Wie schaute sie nach rechts, nach links, wie blitzten ihre Augen und zuckten ihre Brauen! Herr du mein Gott! Ich war verloren, war rettungslos verloren. Warum fährt sie nur bei solchem Regenwetter aus! Jetzt behaupte noch einer, die Leidenschaft der Frauen für Fähnchen sei nicht groß. Sie erkannte mich nicht, und ich schlug absichtlich den Kragen vors Gesicht, weil mein Mantel schmutzig und obendrein von altmodischem Schnitt war. Jetzt trägt man Mäntel mit langen Kragen; ich aber hatte kurze Kragen, einen über dem andern. Und auch das Tuch war nicht verfeinert. Ihr Hündchen war nicht schnell genug durch die Tür des Ladens geschlüpft und blieb auf der Straße. Ich kenne das Hündchen. Es heißt Maggy. Noch war keine Minute vergangen, als ich ein feines Stimmchen hörte: »Guten



Telegram @shabarsbibliothek

Tag, Maggy!« Was ist denn das? Wer spricht da? Ich drehte mich um und sah zwei Damen unter einem Regenschirm vorübergehen. Die eine war alt, die andere jung. Schon waren sie vorbei, da hörte ich neben mir wieder: »Deine Sünden mögen über dich kommen, Maggy!« Zum Teufel auch! Ich sah, daß Maggy sich mit dem Hündchen beschnupperte, das zu den Damen gehörte. Ei, sagte ich mir, jetzt hört doch alles auf. Bin ich denn betrunken? Doch das kommt selten bei mir vor. »Nein, Fidele, du denkst falsch von mir« – ich sah mit eigenen Augen, daß Maggy es war, die sprach –, »ich war, wau, wau ! – ich war sehr krank, wau, wau!« Ei, du bist eines, Hündchen! Ich war sehr verwundert, sie so nach Menschenart sprechen zu hören. Aber als ich mir alles ordentlich überlegte, wunderte ich mich nicht mehr. In der Tat, auf der Welt hat es schon eine Menge ähnlicher Fälle gegeben. Man sagt, in England sei ein Fisch aufgetaucht und habe zwei Worte in einer so seltsamen Sprache gesprochen, daß sich die Gelehrten schon seit drei Jahren bemühen, die Sprache festzustellen, und bis zum heutigen Tage noch nicht die richtige fanden. Ich habe auch in der Zeitung



Telegram @shabarsbibliothek

von zwei Kühen gelesen, die in einen Laden kamen und ein Pfund Tee verlangten. Und doch muß ich gestehen, ich war sehr erstaunt, als Maggy sagte: »Ich habe dir geschrieben, Fidele. Wahrscheinlich hat Cäsar dir meinen Brief nicht gebracht.« Ich will mein Gehalt nicht bekommen! Mein Lebtag hatte ich nicht gehört, daß Hunde schreiben können. Richtig schreiben kann nur der Edelmann. Zwar schreiben auch manche Kaufleute und Kontoristen, und sogar Leibeigene verstehen sich darauf; aber ihr Schreiben entbehrt meistens jeglicher Überlegung, sie kennen keine Kommas, keine Punkte, keinen Stil.

Das wunderte mich also. Ich muß zwar gestehen, daß ich seit einiger Zeit öfters Dinge höre und sehe, die noch kein Mensch gesehen oder gehört hat. Ich will dem Hündchen nachgehen, sagte ich mir, und sehen, was es mit ihm auf sich hat und was es sich so denkt.

Ich spannte meinen Schirm auf und ging den beiden Damen nach. Sie wandten sich nach der Erbsenstraße, bogen in die Kleinbürgerstraße ein, von dort in die Tischlerstraße, gingen endlich zur Kuckucksbrücke und blieben vor einem großen Haus stehen. Das Haus



Telegram @shabarsbibliothek

kenne ich, sagte ich mir. Es ist das Haus Swerkows. Das ist ein Monstrum! Da wohnen Leute drinnen! Köchinnen, Ausländer und Beamte wie ich – wie Heringe, einer über dem andern. Hier wohnt auch ein Freund von mir, der die Trompete gut bläst. Die Damen stiegen bis zum fünften Stockwerk hinauf. Gut, dachte ich, ich folge ihnen jetzt nicht, beobachte aber den Ort, und die erste Gelegenheit nehme ich wahr.

4. Oktober

Heute ist Mittwoch, und somit arbeite ich bei unserm Chef im Zimmer. Ich kam absichtlich recht zeitig, setzte mich und spitzte alle Federn. Unser Chef muß ein sehr kluger Mann sein. Sein Arbeitszimmer steht voll Schränke mit Büchern. Ich habe die Titel von manchen gelesen: alles Gelehrsamkeit, so eine Gelehrsamkeit, daß unsereiner gar nicht mitkommt. Alles französisch oder auch deutsch. Und wenn man ihm ins Gesicht sieht: Je, aus seinen Augen leuchtet eine Würde! Ich habe von ihm noch niemals ein überflüssiges Wort gehört. Allenfalls fragt er, wenn man ihm die Akten



Telegram @shabarsbibliothek

reicht: »Wie ist es heute draußen?« – »Feucht, Euer Exzellenz!« Ja, der ist nicht unsresgleichen! Ist ein Staatsmann. Aber ich habe bemerkt, daß er mich besonders gern mag. Wenn nun auch seine Tochter … Ach, diese Nichtswürdigkeit! Nein, nein Schweigen! Ich las das »Bienchen«. Ein dummes Volk sind die Franzosen! Was wollen sie nur? Ich möchte sie bei Gott alle hernehmen und der Reihe nach tüchtig verprügeln. Ich las auch die anmutige Beschreibung eines Balles, die ein Gutsbesitzer aus Kursk verfaßt hat. Die Kursker Gutsbesitzer schreiben gut. Darauf bemerkte ich, daß es schon halb eins, der Unsrige aber noch nicht aus seinem Schlafzimmer gekommen war. Aber gegen halb zwei ereignete sich etwas, was keine Feder zu beschreiben vermag. Die Türe öffnete sich, ich dachte, der Direktor käme herein, und sprang mit den Akten vom Stuhle auf. Doch es war sie, sie selber! Alle Heiligen, wie war sie gekleidet! Sie trug ein weißes Kleid, weiß wie ein Schwan. Je, wie prächtig! Und wie sie dreinschaute, wie die Sonne, bei Gott, wie die Sonne! Sie grüßte und fragte: »War Papa nicht hier?« Ei, ei, ei, welch eine Stimme! Wie ein Kanarienvogel, wahrhaf-



Telegram @shabarsbibliothek

tig, wie ein Kanarienvogel! »Euer Exzellenz!« wollte ich sagen, »geruhen Sie, mich nicht zu strafen, und wenn Sie mich strafen wollen, so tun Sie es mit Ihren eignen Generalshändchen!« Aber der Teufel hol's, die Zunge gehorchte mir nicht, und ich entgegnete nur: »Nein, er war nicht hier.« Sie sah mich an, dann die Bücher und ließ ihr Taschentuch fallen. Ich stürzte mich darauf, so schnell ich konnte, glitt auf dem verfluchten Parkett aus und hätte mir fast die Nase aufgeschlagen.

Allein, ich konnte mich gerade noch halten und hob das Tüchlein auf. Heilige, dieses Tüchlein! Aus zartestem Batist und ein Duft, ein berauschender Duft! Auch er verriet die Generalität. Sie dankte und lächelte ein wenig, so daß sich ihre Zuckerlippen nur leicht verzogen, und dann ging sie hinaus. Ich saß noch eine Stunde, bis ein Lakai hereinkam und sagte: »Gehen Sie nach Hause, Aksenti Iwanowitsch, der Herr ist bereits weggefahren.« Ich kann das Lakaienvolk nicht ausstehen. Immer rekeln sie sich in den Vorzimmern herum und nehmen sich kaum die Mühe, zum Gruße mit dem Kopf zu nicken. Und nicht genug damit: Einmal ist es einem dieser Viecher eingefallen,



Telegram @shabarsbibliothek

mir, ohne daß er sich von seinem Platz erhob, von seinem Tabak anzubieten. Ja, weißt du denn nicht, du dummer Kerl, daß ich Beamter, daß ich vornehmer Herkunft bin? Doch ich nahm meinen Hut und zog mir allein den Mantel an, weil diese Herren ihn mir nicht reichen, und dann ging ich davon. Zu Hause lag ich die meiste Zeit auf dem Bett. Dann schrieb ich die schönen Verse ab: »Eine Stunde hab' ich meinen Schatz nicht gesehn, es dünkt mich schon ein Jahr. Die Lust am Leben will mir vergehn, ich möchte mich töten sogar.« Wahrscheinlich ist es ein Gedicht Puschkins. Am Abend hüllte ich mich in meinen Mantel und ging zu der Anfahrt am Hause seiner Exzellenz und wartete dort lange, ob sie nicht herauskäme und in den Wagen stiege, damit ich sie noch einmal sehen könnte. Aber nein, sie kam nicht.

6. November

Der Abteilungsleiter hat mich mächtig geärgert. Als ich ins Departement kam, rief er mich zu sich und sprach zu mir folgendermaßen: »Nun sage mal gefälligst, was stellst du ei-



Telegram @shabarsbibliothek

gentlich an?« – »Was denn? Ich stelle gar nichts an«, antwortete ich. »Nun überlege doch einmal: Du bist schon über vierzig, alsda wird es Zeit, daß du zu Verstand kommst. Was bildest du dir eigentlich ein? Meinst du, ich kenne deine Streiche nicht? Du steigst der Tochter des Direktors nach? Sieh dich doch einmal an! Überlege doch, wer bist du denn? Du bist doch eine Null, bist weniger als nichts. Du hast bei Leib und Leben keinen Pfennig. Sieh dir doch mal im Spiegel dein Gesicht an! Was fällt dir nur ein!« Der Teufel soll ihn holen! Er hat ein Gesicht wie ein rundes Arzneiglas und auf dem Kopf ein Büschel Haare, das er zu einem Schopf zusammendreht und aufrechtstehend trägt und mit Färberreseda einschmiert, und deshalb denkt er, daß nur er allein alles vermag. Ich verstehe, ich verstehe, warum er sich erbost. Eifersüchtig ist er! Er hat wahrscheinlich bemerkt, daß ich bevorzugt werde und daß man mir Zeichen der Wohlgeneigtheit erweist. Und ich pfeife auf ihn! Was ist ein Hofrat schon Erhebliches! Hängt sich an seine Uhr ein goldenes Kettchen, bestellt sich Stiefel für dreißig Rubel – der Teufel soll ihn holen! Stamme ich etwa von kleinen Leuten



Telegram @shabarsbibliothek

ab, von einem Schneider oder Unteroffizier? Ich bin ein Edelmann. Was denn, auch ich kann einen Rang erlangen! Ich bin erst zweiundvierzig Jahre, ein Alter, in dem heutzutage der Dienst erst recht beginnt. Wart, Freundchen! Auch wir werden einmal Oberst und vielleicht, wenn Gott will, sogar noch etwas mehr. Auch wir werden uns Reputation verschaffen und eine bessere als du. Wie kannst du dir in den Kopf setzen, daß es außer dir keinen anständigen Menschen mehr gibt? Gibt mir nur einen Frack nach der neuesten Mode und binde mir so ein Halstuch um, wie du es selber trägst – dann kannst du mir das Wasser nicht reichen. Ich habe kein Vermögen, das ist mein Unglück.

8. November

Ich war im Theater. Sie spielten den russischen Dummkopf Filatka. Ich habe sehr gelacht. Dann gab es noch ein Vaudeville mit ergötzlichen Versen über die Beamten, besonders über einen Kollegienregistrator, sehr frei geschrieben, so daß ich mich wunderte, daß die Zensur es durchgelassen hat. Von den



Telegram @shabarsbibliothek

Kaufleuten wurde geradeheraus gesagt, daß sie das Volk betrügen und daß ihre Söhnchen ausschweifend leben und den Edelmann spielen. Auch über die Journalisten wurde ein lustiges Couplet vorgetragen: daß sie nur zu tadeln lieben und daß der Autor das Publikum bittet, ihn zu verteidigen. Sehr spaßhafte Sachen schreiben heute die Leute. Ich gehe gern ins Theater. Sobald ich einen Groschen in der Tasche habe, kann ich es nicht erwarten, bis ich dort bin. Und dabei gibt es unter meinen Kollegen schreckliche Schweine. Sie gehen absolut nicht ins Theater, die Bauern, es sei denn, daß man ihnen eine Freikarte schenkt. Die eine Schauspielerin sang wunderbar! Ich dachte an die … Ach, diese Nichtswürdigkeit! Nein, nein, Schweigen!

9. November

Um acht Uhr ging ich ins Departement. Der Abteilungsleiter gab sich den Anschein, als hätte er mein Kommen nicht bemerkt. Ich meinerseits tat ebenfalls, als sei zwischen uns nichts vorgefallen. Ich überprüfte und verglich die Akten. Um vier Uhr ging ich. Ich kam an



Telegram @shabarsbibliothek

der Wohnung des Direktors vorbei, doch niemand war zu sehen. Nach dem Essen lag ich die meiste Zeit auf dem Bett.

11. November

Heute saß ich im Arbeitszimmer unseres Direktors, schnitt für ihn dreiundzwanzig Federn zurecht und für sie – ach, ach! – für Ihre Exzellenz vier Federn. Er hat es gern, wenn viele Federn bereitliegen. O je, das muß ein Kopf sein! Er schweigt ja stets, aber in seinem Kopf, denke ich mir, urteilt er über alles. Ich möchte nur wissen, worüber er nachdenkt, was vor sich geht in diesem Kopf. Ich möchte einmal das Leben der Herrschaften aus nächster Nähe kennenlernen, all ihre Doppelsinnigkeiten und ihre Hofintrigen, wie sie sind, was sie in ihren Kreisen treiben – das möchte ich einmal wissen! Ich wollte schon ein paar Mal ein Gespräch mit Seiner Exzellenz anfangen, aber, der Teufel hol's, die Zunge gehorchte mir nicht. Gerade, daß man sagt, ob es draußen kalt oder warm ist, mehr bringt man nie heraus. Ich möchte einmal einen Blick in das Wohnzimmer werfen, zu dem manchmal



Telegram @shabarsbibliothek

die Tür offensteht, und in das Zimmer hinter dem Wohnzimmer. Ach, die prachtvolle Einrichtung! Die Spiegel und das Porzellan! Ich möchte einmal einen Blick dort hineinwerfen, in jene Räume, wo Ihre Exzellenz wohnt, ja, dort möchte ich einmal hinein! Ins Boudoir, wie dort die Döschen stehen, die Fläschchen und Blumen, deren Duft einem den Atem benimmt, wie dort die abgelegten Kleider umherliegen, die man vor Duftigkeit fast nicht sieht. Ich möchte einen Blick in ihr Schlafzimmer werfen, denn dort, denke ich, muß es wundervoll sein, dort, denke ich mir, ist ein Paradies, wie man es nicht einmal im Himmel finden wird. Das Bänkchen zu sehen, auf das sie ihr Füßchen setzt, wenn sie aus dem Bett aufsteht, wie sie über das schneeweiße Füßchen den Strumpf zieht … Ach, ach, ach! Nein, Nein, Schweigen!

Heute indes wurde ich wie vom Blitz erleuchtet. Ich erinnerte mich des Gesprächs der beiden Hunde, das ich auf dem Newski-Prospekt gehört hatte. Das ist gut, dachte ich mir, jetzt werde ich alles erfahren. Ich muß mich des Briefwechsels bemächtigen, den die törichten Hündchen miteinander führen. Dar-



Telegram @shabarsbibliothek

aus werde ich sicher manches ersehen. Ich gestehe, daß ich Maggy sogar einmal zu mir lockte und sagte: »Hör zu, Maggy, wir sind jetzt allein. Wenn du willst, schließe ich auch noch die Tür, so daß uns keiner sieht. Nun erzähle mir alles, was du von deiner Herrin weißt, wie sie ist und was sie tut. Ich schwöre dir, daß ich es keinem entdecke.« Aber das schlaue Hündchen zog den Schwanz ein, duckte sich, so daß es nur noch halb so groß war wie vorher, und trippelte leise zur Türe hinaus, als hätte es gar nichts gehört. Ich habe schon immer vermutet, daß Hunde bedeutend klüger sind als Menschen, und davon, daß sie sprechen können, war ich sogar überzeugt. Nur ein gewisser Eigensinn hält sie vom Sprechen ab. Sie sind ausgezeichnete Politiker. Sie wissen alles, beobachten jeden Schritt des Menschen. Nein, koste es, was es wolle, gleich morgen gehe ich zu Swerkows Haus, horche Fidele aus und versuche, mich aller Briefe zu bemächtigen, die Maggy ihr geschrieben hat.



Telegram @shabarsbibliothek

12. November

Um zwei Uhr nachmittags machte ich mich auf den Weg, um unbedingt Fidele zu sehen und sie auszufragen. Ich kann den Geruch von Kohl nicht vertragen, der aus den Kramläden der Kleinbürgerstraße dringt. Und jeder Haustür entströmte ein wahrer Höllendunst, so daß ich mit zugehaltener Nase lief, so schnell mich meine Füße trugen. Auch aus den Werkstätten der gemeinen Handwerker stäubt so viel Ruß und dringt so viel Rauch, daß ein vornehmer Mann unmöglich gemächlichen Schritts daran vorbeigehen kann. Ich stieg bis zum sechsten Stockwerk empor und läutete an der Glocke. Ein Mädchen kam heraus, das gar nicht übel aussah, mit kleinen Sommersprossen. Ich erkannte sie wieder. Es war die gleiche, die mit der alten Dame zusammen gegangen war. Sie errötete etwas, und ich roch gleich den Braten: Du suchst einen Mann, mein Täubchen! »Was wünschen Sie?« fragte sie. »Ich möchte Ihr Hündchen sprechen.« Das Mädchen war dumm! Ich merkte sofort, daß es dumm war. Das Hündchen kam in diesem Augenblick bellend herbeigesprungen. Ich wollte es packen, aber das



Telegram @shabarsbibliothek

dreiste Tier biß mich fast in die Nase. Doch hatte ich schon in einer Ecke sein Körbchen erspäht. Ei, das war, was ich brauchte! Ich trat heran, durchwühlte das Stroh in dem birkenrindenen Körbchen und zog zu meiner unbeschreiblichen Befriedigung ein schmales Bündel kleiner Zettel darunter hervor. Als das abscheuliche Hündchen dies sah, biß es mich zunächst in die Wade. Doch als es schnüffelte, daß ich die Zettel an mich nahm, winselte es und leckte mich. Aber ich sagte: »Nein, mein Täubchen, leb wohl!«, und eilte davon. Ich meine, das Mädchen hat mich für wahnsinnig gehalten, denn es zeigte sich äußerst erschrocken. Zu Hause wollte ich mich gleich an die Arbeit machen und die Briefe entziffern, weil ich bei Kerzenlicht nicht mehr gut sehen kann. Doch Mawra war es eingefallen, den Fußboden zu scheuern. Die dummen Estinnen sind immer übertrieben sauber! Daher ging ich spazieren und überdachte dabei, was vorgefallen war. Endlich, endlich wird sich mir alles Geschehen eröffnen, all ihre Absichten und die Triebfedern ihres Tuns, endlich komme ich hinter alles. Die Briefe werden es mir entdecken. Die Hunde sind ein kluges



Telegram @shabarsbibliothek

Volk; sie kennen alle politischen Verhältnisse, und daher werde ich gewißlich in den Briefen alles finden: das Porträt und alle Angelegenheiten dieses Mannes. Und auch über die wird etwas darinstehen, die … Nein, Schweigen! Gegen Abend ging ich nach Hause. Die meiste Zeit lag ich auf meinem Bett.

13. November

Aber nun wollen wir einmal sehen! Die Schrift ist ziemlich leserlich. Doch immerhin liegt etwas Hündisches darin. Wollen wir lesen.

»Liebe Fidele! Ich kann mich noch immer nicht an deinen kleinbürgerlichen Namen gewöhnen. Konnten sie dir keinen besseren geben? Fidele, Rosa! Wie ordinär das klingt! Doch das nur nebenbei. Ich bin so froh, daß wir auf den Gedanken gekommen sind, einander zu schreiben.«

Der Brief ist nach allen Regeln der Rechtschreibung geschrieben. Die Interpunktion und sogar die Dehnungs-h stehen an der richtigen Stelle. Nicht einmal unser Abteilungsleiter schreibt so, obwohl er behauptet, er habe auf einer Universität studiert. Sehen wir weiter.



Telegram @shabarsbibliothek

»Mir scheint, es ist das höchste Glück auf Erden, seine Gedanken, Gefühle und Eindrükke mit einem andern zu tauschen.«

Hm, der Gedanke ist aus einem Werk geschöpft, der aus dem Deutschen übersetzt wurde. Des Titels kann ich mich nicht erinnern.

»Ich spreche aus Erfahrung, obwohl ich in der Welt nicht weiter herumgekommen bin, als bis vor die Tür unseres Hauses. Fließt mein Leben nicht sehr vergnüglich dahin? Meine Herrin, die der Papa Sophie nennt, liebt mich ohne Grenzen.«

Ach, ach! Nein, nein, Schweigen!

»Auch Papa liebkost mich häufig. Ich bekomme Tee und Kaffee mit Sahne. Ach, ma chère, ich muß dir bekennen, daß ich keinen Gefallen finde an den großen abgenagten Knochen, die unser Cäsar in der Küche frißt. Knochen sind nur gut, wenn sie von Wild stammen, und auch die nur, wenn das Mark noch nicht herausgesogen ist. Sehr gut schmecken auch verschiedene Soßen, miteinander gemischt, aber nur, wenn keine Kapern und kein Gemüse darin sind. Am schlimmsten ist die Gewohnheit der Menschen, den Hun-



Telegram @shabarsbibliothek

den Brotkügelchen zu geben. Da sitzt so ein Herr am Tisch, hält irgendwelchen Dreck in Händen und knetet dann mit den gleichen Händen Brot, ruft dich heran und steckt dir ein Kügelchen zwischen die Zähne. Es abzulehnen wäre unhöflich; man muß es also essen, mit Abscheu zwar, aber man muß.«

Der Teufel mag wissen, was das soll! So ein Unsinn! Als gäbe es keinen besseren Gegenstand, darüber zu schreiben. Sehen wir die nächste Seite an, ob da nicht etwas Vernünftiges steht.

»Mit großem Vergnügen bin ich bereit, dich über alles zu unterrichten, was sich bei uns ereignet. Ich habe dir schon einiges von der Hauptperson erzählt, die Sophie Papa nennt. Das ist ein merkwürdiger Mensch.«

Ah, endlich! Ja, ich wußte es, sie haben einen Blick für alles, wie ein Politiker. Sehen wir, was Papa für ein Mensch ist.

»… ein merkwürdiger Mensch. Meistens schweigt er, spricht sehr selten. Aber vergangene Woche sprach er beständig mit sich: ›Bekomme ich ihn oder nicht?‹ Er nahm in die eine Hand ein Stück Papier, legte die andere Hand darauf und sprach: ›Bekomme ich ihn



Telegram @shabarsbibliothek

oder nicht?‹ Einmal wandte er sich auch an mich mit der Frage: ›Was meinst du, Maggy, bekomme ich ihn oder nicht?‹ Ich verstand absolut nichts, beschnupperte seine Stiefel und ging meines Wegs. Dann, ma chère, nach einer Woche, kehrte Papa in großer Freude heim. Den ganzen Vormittag über kamen Herren in Uniform zu ihm und gratulierten ihm zu etwas. Bei Tische war er so vergnügt, wie ich ihn noch nie gesehn. Er gab Anekdoten zum besten, und nach dem Essen hob er mich hoch an seinen Hals und sagte: ›Da sieh mal, Maggy, was das ist!‹ Ich sah ein Bändchen. Ich schnupperte daran, fand aber kein Aroma. Schließlich leckte ich vorsichtig daran; es schmeckte etwas salzig.«

Hm, dieses Hündchen ist, wie mir scheint, schon ziemlich … Daß man es nur nicht verprügelt. Ah, so ist er also ehrgeizig! Das muß man zur Kenntnis nehmen.

»Leb wohl, ma chère, ich eile …« Und so weiter, und so weiter. »Morgen schreibe ich mehr. – Nun sei gegrüßt, ich bin nun wieder bei dir. Heute war meine Herrin Sophie …«

Ah, nun wollen wir sehen, was mit Sophie ist! Ach, diese Nichtswürdigkeit! Nein, nein,



Telegram @shabarsbibliothek

fahren wir fort! »… meine Herrin Sophie in großer Aufregung. Sie machte sich zum Balle fertig, und ich freute mich, daß ich in ihrer Abwesenheit Dir würde schreiben können. Meine Sophie freut sich stets sehr, zu Balle gehen zu können, obwohl sie sich beim Ankleiden fast immer erzürnt. Ich werde nie verstehen, ma chère, daß man Vergnügen an einem Ball findet. Sophie kehrt von den Bällen morgens um sechs Uhr heim, und aus ihrem bleichen, eingefallenen Gesicht schließe ich, daß man ihr, dem armen Kind, dort nichts zu essen gibt. Ich muß gestehen, ich könnte nicht so leben. Wenn ich keine Soße mit Krebsen oder gebratenen Hühnerflügeln bekäme, dann … Ich weiß nicht, was dann mit mir geschähe. Gut ist auch Brei mit Soße. Aber Mohren, Rüben oder Artischocken werden mir niemals munden.«

Ein ungewöhnlich ungleichmäßiger Stil. Man sieht sofort, daß das kein Mensch geschrieben hat. Fängt an, wie es sich gehört, und endet auf Hundeart. Doch sehen wir noch ein Briefchen an. Es ist etwas lang. Hm, und das Datum fehlt.

»Ach, Geliebte, wie spüre ich das Nahen des



Telegram @shabarsbibliothek

Frühlings. Mein Herz schlägt, als sei es stets in Erwartung. In meinen Ohren saust es, und oft steh' ich minutenlang mit erhobenem Bein an der Tür und lausche. Ich muß dir gestehn, daß ich viele Verehrer habe. Oft, wenn ich am Fenster sitze, betrachte ich sie mir. Ach, wenn du wüßtest, was für Mißgeburten unter ihnen sind. Der eine ist entsetzlich plump, ein Hofhund, furchtbar dumm, die Dummheit steht ihm auf dem Gesicht geschrieben. Überaus wichtig geht er über die Straße und bildet sich ein, wunder was für eine bedeutende Persönlichkeit zu sein. Er meint, alle müßten sich in ihn vergaffen. Keineswegs. Ich habe ihn gar nicht beachtet, als hätte ich ihn nicht gesehn. Und was für eine schreckliche Dogge manchmal vor meinem Fenster stehenbleibt!

Wenn sie sich auf die Hinterpfoten stellte, was der Flegel wahrscheinlich gar nicht versteht, dann wäre sie einen ganzen Kopf größer als der Papa meiner Sophie, der doch auch ziemlich groß und stark ist. Gewiß ist dieser Tölpel ein ausgemachter Frechling. Ich knurrte ihn an, aber das störte ihn nicht. Wenn er auch nur die Stirn gerunzelt hätte! Er streckte seine Zunge 'raus, ließ seine Riesenohren hän-



Telegram @shabarsbibliothek

gen und starrte durchs Fenster – so ein Bauer! Doch wenn du etwa denkst, ma chère, mein Herz sei gegen alle Versuchungen gefeit – ach, nein … Könntest du nur den einen Kavalier sehen, der immer über den Zaun des Nachbarhauses springt! Tresor heißt er! Ach, ma chère, das Schnäuzchen!«

Pfui Teufel, so ein Unsinn! Wie kann man nur einen Brief mit solchen Dummheiten füllen! Bringt mir einen Menschen! Ich brauche einen Menschen! Ich verlange nach Nahrung, nach Nahrung, die meine Seele sättigt und erquickt. Statt dessen finde ich leeres Gerede. Drehen wir das Blatt einmal um, ob auf der andern Seite nichts Besseres steht.

»Sophie saß am Tisch und nähte etwas. Ich schaute zum Fenster hinaus, denn es macht mir Spaß, die Vorübergehenden zu betrachten. Da trat ein Lakai ein und meldete: ›Herr Tjeplow!‹ – ›Ich lasse bitten‹, rief Sophie und stürzte auf mich zu und umarmte mich. ›Ach Maggy, Maggy! Wenn du wüßtest, wer das ist! Brünett, Kammer Junker und die Augen! Schwarz sind sie und leuchten wie Feuer !‹ Und Sophie lief in ihr Zimmer. Einen Augenblick darauf trat ein junger Kammerjunker mit



Telegram @shabarsbibliothek

schwarzem Backenbart ins Zimmer, ging zum Spiegel, glättete sein Haar und schaute sich im Zimmer um. Ich knurrte ihn an und setzte mich dann wieder auf meinen Platz. Sophie kam bald aus ihrem Zimmer und verneigte sich fröhlich vor ihm, der sie mit einem Kratzfuß begrüßte. Ich aber tat, als achte ich nicht auf sie, sondern schaute zum Fenster hinaus. Doch hielt ich den Kopf schief und lauschte, worüber sie sprachen. Ach, ma chère, welchen Unsinn sie schwatzten! Sie unterhielten sich davon, daß eine Dame statt der einen Figur eine andere getanzt habe; dann darüber, daß ein gewisser Bobow in seinem Jabot wie ein Storch aussähe und daß er beinah hingefallen wäre; daß sich eine gewisse Lidina einbilde, sie habe blaue Augen, während sie grün seien, und ähnliches Zeugs mehr. Wie würde wohl ein Vergleich zwischen diesem Kammerjunker und meinem Tresor ausfallen? dachte ich bei mir. Himmel, welch ein Unterschied! Zum ersten hat der Kammerjunker ein völlig glattes und breites Gesicht und rundum einen Bakkenbart, so daß es aussieht, als habe er ein schwarzes Tuch umgebunden. Tresor dagegen hat ein schmales Schnäuzchen und mitten auf



Telegram @shabarsbibliothek

der Stirn einen kahlen weißen Fleck. Auch die Taille des Kammer Junkers ist nicht mit der Tresors zu vergleichen. Und die Augen, die Manieren, die Gebärden sind auch bei weitem nicht die. Oh, welch ein Unterschied! Ich weiß nicht, ma chère, was sie an ihrem Tjeplow findet. Weshalb ist sie nur von ihm so entzückt?«

Auch mir will's scheinen, daß hier etwas nicht stimmt. Es kann nicht sein, daß sie sich dermaßen für einen Kammer Junker begeistert.

Sehen wir weiter.

»Mich dünkt, wenn dieser Kammerjunker ihr gefällt, dann könnte ihr auch der Beamte gefallen, der bei Papa im Arbeitszimmer sitzt. Ach, ma chère, wenn du wüßtest, was das für eine Mißgeburt ist! Wie eine Schildkröte im Sack …«

Was soll das bloß für ein Beamter sein?

»Er hat einen merkwürdigen Namen. Er sitzt immer da und schneidet Federn zu. Das Haar auf seinem Kopf sieht aus wie Stroh. Papa verwendet ihn häufig als Boten an Stelle des Dieners …«

Mir scheint, das dreiste Hündchen zielt auf mich. Mein Haar sieht aber doch nicht wie



Telegram @shabarsbibliothek

Stroh aus!

»Sophie kann sich des Lachens kaum erwehren, wenn sie ihn sieht.«

Das lügst du, du verfluchter Hund! So eine dreiste Zunge! Als wüßte ich nicht, daß der nackte Neid aus ihm spricht! Als wüßte ich nicht, wer hinter diesem Streich steckt. Das sind die Ränke des Abteilungsleiters. Der Mensch schwor mir unversöhnlichen Haß, und nun schadet er mir, wo er nur kann, auf Schritt und Tritt schadet er mir. Doch sehen wir uns noch einen Brief an. Vielleicht wird dort die Angelegenheit klar.

»Ma chère Fidele, entschuldige bitte, daß ich so lange nicht schrieb. Ich lebte in einem Rausch des Entzückens. Der Dichter hat wahrhaftig recht, der schreibt, die Liebe sei das zweite Leben. Zudem gehen in unserem Haus große Veränderungen vor. Der Kammerjunker ist täglich bei uns. Sophie ist bis zum Wahnsinn in ihn verliebt. Papa ist sehr vergnügt. Ich habe sogar von unserm Grigori, der die Fußböden fegt und immer mit sich selber spricht, gehört, daß bald die Hochzeit sein soll; denn Papa will Sophie unbedingt mit einem General oder einem Kammerjunker



Telegram @shabarsbibliothek

oder einem Regimentskommandeur verheiratet sehen.«

Der Teufel hol's. Ich kann nicht weiterlesen. Immer nur Kammerjunker oder General. Alles, was es Schönes auf der Welt gibt, alles fällt den Kammer Junkern oder Generalen zu. Da findet man einen bescheidenen Reichtum und meint, man könne ihn mit Händen greifen – ein Kammerjunker oder ein General reißen ihn an sich. Der Teufel soll sie holen! Ich möchte am liebsten selber General werden. Nicht, um ihre Hand zu erlangen und das andere – nein, ich möchte nur General sein, um mitanzusehn, wie sie es erfahren, und was sie dann für heuchlerische Possen treiben und für Schmeicheleien vorbringen, und um ihnen dann zu sagen, daß ich auf sie beide pfeife. Der Teufel soll sie holen! Wie ärgerlich! Die Briefe des dummen Hundes zerreiße ich in Fetzen.

3. Dezember

Es kann nicht sein! Es ist leeres Geschwätz! Die Hochzeit wird nicht stattfinden! Was heißt das schon, daß er Kammerjunker ist! Das ist



Telegram @shabarsbibliothek

doch weiter nichts als ein Rang, nichts Sichtbares, das man mit Händen greifen kann. Deshalb, weil er Kammerjunker ist, wächst ihm doch auch kein drittes Auge auf der Stirn. Deshalb ist seine Nase nicht aus Gold, sondern genau wie meine, wie die jedes andern Menschen. Er riecht doch auch mit ihr und ißt nicht damit, er niest damit und hustet nicht. Ich wollte schon immer gern wissen, wie es zu diesen Unterschieden kommt. Weshalb und wozu bin ich Titularrat? Vielleicht bin ich in Wahrheit ein Graf oder General, und es scheint nur so, daß ich Titularrat bin? Vielleicht weiß ich selber nicht, wer ich eigentlich bin? Wie viele Beispiele gibt es in der Geschichte. Da ist ein einfacher Mann, nicht einmal ein Edelmann, nein, ein einfacher Bürger oder ein Bauer gar, und plötzlich stellt sich heraus, daß er ein Herr von Stande ist und manchmal gar ein König. Wenn aber aus einem Bauern manchmal eine solche Persönlichkeit wird, was kann dann erst aus einem Edelmann werden! Wenn ich zum Beispiel plötzlich in Generalsuniform auftrete, auf der rechten Schulter eine Epaulette, auf der linken Schulter eine und über der einen Schulter ein



Telegram @shabarsbibliothek

blaues Band. Wie? Was für einen Ton wird wohl meine Schöne dann anschlagen? Was wird der Papa sagen, unser Direktor? Oh, das ist ein ganz Ehrgeiziger! Er ist Freimaurer, unbedingt ist er Freimaurer, obwohl er sich stellt, als sei er dies und jenes. Ich habe gleich gemerkt, daß er Freimaurer ist; wenn er jemandem die Hand gibt, dann streckt er ihm nur zwei Finger entgegen. Und warum sollte ich denn nicht auf der Stelle zum Generalgouverneur oder zum Intendanten ernannt werden oder zu etwas Ähnlichem? Ich möchte wirklich wissen, weshalb ich Titularrat bin? Warum gerade Titularrat?

5. Dezember

Heute habe ich den ganzen Morgen über Zeitungen gelesen. Seltsame Dinge gehen in Spanien vor. Ich habe gar nicht alles verstanden. Sie schreiben, daß der Thron vakant ist und daß die Staatsmänner sich in einer sehr schwierigen Lage befinden wegen der Wahl des Nachfolgers und daß daraus Wirren entstanden sind. Das kommt mir äußerst merkwürdig vor. Wie kann ein Thron vakant sein?



Telegram @shabarsbibliothek

Man sagt, eine Donna würde den Thron besteigen. Eine Donna kann unmöglich einen Thron besteigen. Das geht auf keinen Fall. Auf einem Throne muß ein König sitzen. Ein König ist aber nicht da, sagen sie. Auch das ist ausgeschlossen, daß kein König da ist. Ein Staat kann nicht ohne König sein. Ein König ist da, er hält sich wohl nur verborgen. Vielleicht ist er an Ort und Stelle, nur familiäre Gründe oder die Furcht vor den benachbarten Mächten, zum Beispiel vor Frankreich, oder andern Staaten, zwingen ihn, sich zu verbergen, oder es bestehen noch andere Gründe.

8. Dezember

Ich war schon drauf und dran, ins Departement zu gehen. Doch hielten mich verschiedene Gründe und Überlegungen zurück. Die spanischen Angelegenheiten wollen mir nicht aus dem Kopf. Wie wäre es denkbar, daß eine Donna Königin wird! Das wird man nicht zulassen. In erster Linie wird England es nicht erlauben. Und darüber hinaus sind das politische Fragen, die ganz Europa angehen, den Kaiser von Österreich und unsern Herrscher.



Telegram @shabarsbibliothek

Ich gestehe, die Ereignisse haben mich so erschüttert und niedergedrückt, daß ich den ganzen Tag außerstande war, etwas zu tun. Mawra bemerkte, ich sei bei Tische äußerst zerstreut gewesen. Und tatsächlich, in meiner Zerstreutheit habe ich zwei Teller auf den Boden geworfen, so daß sie zerschellten. Nach dem Essen sank meine Stimmung unter den Nullpunkt. Kein Gedanke an etwas Erbauliches wollte mir kommen. Die meiste Zeit lag ich auf dem Bett und dachte über die Angelegenheiten Spaniens nach.

Am 43. Tag des April im Jahr 2000

Der heutige Tag ist ein Tag des größten Triumphes! In Spanien gibt es einen König. Er wurde gefunden. Dieser König bin ich. Erst heute habe ich es erfahren. Wie ein Blitz erleuchtete es mich. Ich begreife nicht, wie ich je denken und mir einbilden konnte, daß ich Titularrat sei. Wie konnte dieser wahnwitzige Gedanke mir je in den Kopf geraten? Gut, daß es keinem eingefallen ist, mich deshalb ins Irrenhaus zu stecken. Jetzt ist mir alles klar. Jetzt liegt mir alles auf der Hand. Vorher aber,



Telegram @shabarsbibliothek

ich verstehe das nicht, vorher lag alles vor mir im Nebel. Und all das kommt daher, denke ich mir, daß die Leute sich einbilden, das menschliche Gehirn liege im Kopf. Keineswegs! Es wird durch den Wind vom Kaspischen Meer hergetragen. Als erster eröffnete ich Mawra, wer ich sei. Als sie vernahm, daß vor ihr der König von Spanien stand, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und erstarb fast vor Schreck. Die Dumme hat noch nie einen spanischen König gesehen. Ich war jedoch bemüht, sie zu beruhigen und sie in gnädigen Worten meiner Wohlgeneigtheit zu versichern und dessen, daß ich ihr durchaus nicht zürne, weil sie mir meine Stiefel manchmal schlecht putzte. Sie war so erschrocken, weil sie des Glaubens war, alle spanischen Könige müßten Philipp II. gleichen. Doch ich erklärte ihr, daß zwischen Philipp II. und mir keinerlei Ähnlichkeit bestehe und daß ich nicht einen einzigen Kapuziner besitze. Ins Departement ging ich nicht. Der Teufel soll es holen! Nein, Freunde, ihr lockt mich nicht mehr; eure gräßlichen Akten schreibe ich nie wieder ab!



Telegram @shabarsbibliothek

Am 86. Märzember,
zwischen Tag und Nacht

Heute erschien unser Exekutor bei mir, um mir zu sagen, daß ich ins Departement kommen solle, denn schon über drei Wochen sei ich dem Dienste ferngeblieben. Zum Scherz ging ich ins Departement. Der Abteilungsleiter dachte, ich würde mich vor ihm verbeugen und mich entschuldigen, aber ich sah ihn gleichmütig an, nicht allzu zornig, auch nicht zu gnädig, und setzte mich auf meinen Platz, als bemerke ich keinen ringsum. Dann musterte ich das ganze Kanzleipack und dachte: Wenn ihr nur wüßtet, wer unter euch sitzt! Herr du mein Gott, welch einen Aufruhr würdet ihr stiften, und sogar der Abteilungsleiter würde sich vor mir bis zur Erde verneigen, so wie er sich jetzt vor dem Direktor verbeugt. Man legte Akten vor mich hin, damit ich daraus einen Auszug mache. Ich rührte sie jedoch mit keinem Finger an. Bald darauf entstand allgemeine Unruhe; es hieß, der Direktor komme. Viele Beamte liefen unentwegt hin und her, um sich vor ihm zu zeigen. Ich rührte mich nicht von der Stelle. Als er durch unsere Abteilung ging, knöpften alle ihre Fräcke bis



Telegram @shabarsbibliothek

oben hin zu. Ich tat dergleichen nicht. Was ist schon ein Direktor! Ich vor ihm aufstehen? Niemals! Er ist ein Direktor? Er ist ein Pfropf und kein Direktor! Ein gewöhnlicher Pfropfen, ein einfacher Pfropfen und weiter nichts. Einer, mit dem man die Flaschen zukorkt. Am meisten amüsierte es mich, als man mir eine Akte vorlegte, damit ich sie unterschriebe. Sie meinten, ich würde in die äußerste Ecke des Blattes schreiben: Tischvorsteher so und so. Habt ihr gedacht! Ich setzte an die gewichtigste Stelle, wo sonst der Direktor des Departements unterschreibt, meinen Namenszug: Ferdinand VIII. Da hätte einer beobachten sollen, was für ein ehrfurchtsvolles Schweigen eintrat. Ich jedoch winkte nur ab und sprach: »Es bedarf keiner Zeichen eurer Ergebenheit!«, und begab mich hinaus. Ich ging zur Wohnung des Direktors. Er war nicht zu Hause. Der Lakai wollte mich nicht einlassen. Aber ich sprach so mit ihm, daß er die Hände sinken ließ. Ich drang ohne Zaudern bis ins Ankleidezimmer. Sie saß vor dem Spiegel, sprang auf und wich vor mir zurück. Ich sagte ihr nicht, daß ich der König von Spanien bin. Ich sagte nur, daß sie ein großes Glück erwarte,



Telegram @shabarsbibliothek

ein Glück, wie sie es sich nicht vorstellen könne, und daß wir trotz der Ränke unserer Feinde zusammenkommen würden. Ich wollte nicht mehr sagen und ging wieder hinaus. Oh, dieses hinterlistige Wesen, das Weib! Ich habe jetzt erst begriffen, was das bedeutet – ein Weib! Bis jetzt hat keiner gewußt, in wen es verliebt ist. Ich habe es als erster entdeckt: Das Weib ist in den Teufel verliebt! Ja, es ist kein Scherz. Die Ärzte schreiben in ihrer Dummheit, das Weib sei dies und jenes – es liebt einzig und allein den Teufel. Da seht, sie sitzt in der Loge des ersten Rangs und blickt durch ihr Lorgnon. Ihr denkt, sie schaut auf den Dikken mit dem Stern? Aber nein, sie schaut nach dem Teufel, der hinter dem Rücken des Dikken steht. Da, jetzt hat er sich hinter dem Stern versteckt! Jetzt macht er ihr von dort aus ein Zeichen! Und sie wird ihn heiraten, wird ihn heiraten. Und sie alle, ihre beamteten Väter, sie alle, die um die Einflußreichen herumschwänzeln und zu Hofe kriechen und behaupten, sie seien Patrioten und dies und jenes: Leibrenten wollen sie, Leibrenten, die Patrioten! Mutter, Vater, Gott verkaufen sie für Geld, die Ehrsüchtigen, die Christus Verkäu-



Telegram @shabarsbibliothek

fer! Alles ist Ehrsucht, und die Ehrsucht kommt daher, daß unter der Zunge ein Bläschen sitzt, und darin steckt ein Würmchen von der Größe eines Stecknadelkopfes, und das alles macht ein Barbier, der in der Erbsenstraße wohnt. Ich erinnere mich nicht, wie er heißt, aber es ist zuverlässig bekannt, daß er gemeinsam mit einer Hebamme den Glauben Mohammeds über die Erde verbreiten will, und in Frankreich, sagt man, sei schon ein großer Teil des Volkes zum mohammedanischen Glauben übergetreten.

Niemandstag.
Der Tag hat kein Datum

Ich ging inkognito über den Newski-Prospekt. Da fuhr der Zar vorbei. Die ganze Stadt nahm die Mütze ab und ich auch. Durch nichts ließ ich erkennen, daß ich der König von Spanien bin. Ich hielt es für unfein, mich vor allen zu erkennen zu geben. Vorher muß ich mich unbedingt bei Hofe vorstellen. Mich hielt bisher nur davon ab, daß ich kein königliches Gewand besitze. Könnte ich mir wenigstens einen Königsmantel beschaffen! Ich wollte einen



Telegram @shabarsbibliothek

beim Schneider bestellen, aber das sind vollendete Esel; sie mißachten Arbeit, haben sich aufs Spekulieren verlegt und sind meistens damit beschäftigt, die Straße mit Steinen zu pflastern. Ich beschloß, mir einen Mantel aus der neuen Vizeuniform zu machen, die ich erst zweimal getragen habe. Und damit die Schurken ihn mir nicht verderben, beschloß ich, ihn selber zu nähen, hinter verschlossener Tür, damit es keiner sähe. Ich zerschnitt die Uniform in einzelne Stücke, weil der Schnitt ganz anders werden muß.

Das Datum weiß ich nicht. Einen Monat gab es auch nicht. Es war der Teufel weiß was für ein Tag

Der Mantel ist zusammengenäht und fix und fertig. Mawra schrie auf, als ich ihn überwarf. Doch kann ich mich immer noch nicht entschließen, mich bei Hofe vorzustellen. Bis jetzt ist keine Deputation aus Spanien da. Ohne Deputation ist es unschicklich. Dann fehlt meiner Würde das Gewicht. Ich erwarte sie von Stunde zu Stunde.



Telegram @shabarsbibliothek

Am I.

Mich wundert die ungewöhnliche Saumseligkeit meiner Gesandten. Was für Gründe mögen sie aufhalten? Vielleicht Frankreich? Ja, das ist die Macht, die Uns am feindlichsten gesinnt ist. Ich ging auf das Postamt, mich zu erkundigen, ob keine spanischen Gesandten angekommen seien. Aber der Postmeister ist furchtbar dumm. Er weiß nichts. »Nein«, sagte er, »hier sind keine spanischen Gesandten. Aber wenn Sie einen Brief schreiben wollen, so nehmen wir ihn zu dem festgelegten Tarif gern an.« Zum Henker, wozu denn einen Brief? Ein Brief ist Unsinn. Briefe schreiben Apotheker.

Madrid, den dreißigsten Februarius

Da bin ich also in Spanien, und es ist so schnell gegangen, daß ich kaum zu mir kam. Heute morgen erschienen die spanischen Gesandten bei mir, und ich bestieg mit ihnen den Wagen. Die ungewöhnliche Schnelligkeit kam mir sonderbar vor. Wir reisten so geschwind, daß wir nach einer halben Stunde die spanische Grenze erreicht hatten. Übrigens führen



Telegram @shabarsbibliothek

ja jetzt durch ganz Europa Eisenbahnen, und die Dampfer fahren sehr schnell. Ein merkwürdiges Land ist Spanien! Als wir das erste Zimmer betraten, sah ich eine Menge Leute mit geschorenen Köpfen. Ich dachte mir gleich, daß es Granden oder Soldaten seien, weil die ihre Köpfe rasieren.

Besonders seltsam erschien mir das Verhalten des Staatskanzlers, der mich an der Hand führte. Er stieß mich in ein kleines Zimmer und sagte: »Hier bleibe sitzen, und wenn du dich weiter König Ferdinand nennst, so werde ich dir diese Gelüste ausprügeln.« Da ich wohl wußte, daß dies nur eine Prüfung war, verleugnete ich dennoch meinen Stand nicht. Dafür schlug mich der Kanzler zweimal mit einem Stock über den Rücken, so schmerzhaft, daß ich fast aufschrie. Doch ich beherrschte mich, weil mir beizeiten einfiel, daß dies ein ritterlicher Brauch bei Antritt eines hohen Amtes ist. Und in Spanien werden ja bis zum heutigen Tag die ritterlichen Bräuche gepflegt. Allein geblieben, beschloß ich, mich mit Staatsaufgaben zu beschäftigen. Ich entdeckte, daß China und Spanien ein und dasselbe Land sind und daß man sie nur aus Unkenntnis für



Telegram @shabarsbibliothek

verschiedene Staaten hält. Ich empfehle allen, auf ein Papier das Wort Spanien zu schreiben – auf einmal wird China dastehen. Indes bekümmert mich ungemein ein Ereignis, das morgen eintreten muß. Morgen um sieben Uhr wird Seltsames geschehen: Die Erde wird auf den Mond stoßen. Davon schreibt schon der berühmte englische Chemiker Wellington. Ich gestehe, daß mein Herz tief beunruhigt ist, wenn ich mir vorstelle, wie außerordentlich zart und wenig haltbar der Mond ist. Der Mond wird doch gewöhnlich in Hamburg hergestellt, und zwar sehr nachlässig. Ich wundere mich, daß England dem keine Aufmerksamkeit schenkt. Ein lahmer Böttcher stellt ihn her, und der Dummkopf hat offenbar keine Ahnung vom Mond. Er nimmt geteertes Tauwerk und einen Teil Baumöl, und davon verbreitet sich über die Erde entsetzlicher Gestank, so daß man die Nase zustopfen muß. Und daher ist der Mond eine so zerbrechliche Kugel, auf der kein Mensch leben kann, auf der nur Nasen leben. Und deshalb können wir unsere Nasen selber nicht sehen, weil sie sich auf dem Mond befinden. Und als ich mir vorstellte, was für ein schwerer Körper die Erde



Telegram @shabarsbibliothek

ist und daß sie bei dem Zusammenstoß unsere Nasen zu Mehl zermahlen würde, da überkam mich solche Unruhe, daß ich Schuh und Strümpfe anzog und in den Saal des Staatsrats eilte, um der Polizei Befehl zu erteilen, daß sie nicht zuläßt, daß die Erde auf den Mond stößt. Die geschorenen Granden, die ich in großer Zahl im Saal des Staatsrats traf, sind sehr kluge Leute; denn als ich sagte: »Meine Herren, lassen Sie uns den Mond retten, die Erde will nämlich mit ihm zusammenstoßen«, da stürzten alle alsogleich, meinen königlichen Wunsch zu erfüllen, und viele kletterten die Wände hinauf, um den Mond zu erlangen. Aber da kam der große Kanzler herein, und als sie seiner gewahr wurden, liefen alle davon. Ich, der ich ein König bin, blieb ganz allein. Zu meinem Erstaunen schlug mich der Kanzler mit dem Stock und jagte mich in mein Zimmer. Solche Macht haben die Volksbräuche in Spanien.



Telegram @shabarsbibliothek

Im Januar desselben
Jahres, das auf den
Februar folgt

Ich kann bis heute nicht begreifen, was für ein Land dies Spanien ist. Die Volksbräuche und die Hofetikette sind zu ungewöhnlich. Ich verstehe es nicht, verstehe es nicht, absolut nicht! Heute haben sie mir den Kopf geschoren, ungeachtet dessen, daß ich aus allen Kräften schrie, weil ich kein Mönch werden wollte. Und an das, was dann mit mir geschah, als sie mir kaltes Wasser auf den Kopf tröpfelten, kann ich mich gar nicht erinnern. Eine solche Höllenqual habe ich noch nie gespürt. Ich war nahe daran, rasend zu werden, und sie konnten mich kaum halten. Ich verstehe absolut nicht die Bedeutung dieser seltsamen Bräuche. Es ist ein dummer, sinnloser Brauch. Unfaßbar ist die Unvernunft der Könige, die das bis zum heutigen Tage nicht abgeschafft haben. Wenn ich mir alles recht überlege, möchte ich beinahe meinen, ich sei der Inquisition in die Hände gefallen und der, den ich für den Kanzler gehalten, sei der Großinquisitor in eigener Person. Nur kann ich noch immer nicht fassen, wieso ein König der Inquisition unterwor-



Telegram @shabarsbibliothek

fen sein soll. Es könnte allenfalls von Frankreich ausgehen, vielleicht von Polignac. Oh, diese Bestie Polignac! Er hat geschworen, mich bis in den Tod mit seinen Freveltaten zu verfolgen. Und nun hetzt er mich und hetzt mich. Aber ich weiß, mein Freund, daß dich der Engländer anstiftet. Der Engländer ist ein großer Politiker. Er mischt sich in alles, aber auf unauffällige Art. Es ist schon aller Welt bekannt, daß Frankreich niest, wenn England Tabak schnupft.

Der 25.

Heute kam der Großinquisitor in mein Zimmer, aber ich hatte seine Schritte von ferne gehört und versteckte mich unter dem Stuhl. Als er mich nicht sah, rief er nach mir. Erst schrie er: »Popristschin!« Ich muckste mich nicht. Dann: »Aksenti Iwanow! Herr Titularrat! Edelmann!« Ich schwieg noch immer. »Ferdinand VIII.! König von Spanien!« Ich wollte schon den Kopf vorstrecken, überlegte mir aber: Nein, Bruder, mich führst du nicht an! Wir kennen dich schon! Du gießt mir wieder kaltes Wasser über den Kopf. Doch da



Telegram @shabarsbibliothek

erblickte er mich und jagte mich mit dem Stock unter dem Stuhl hervor. Überaus schmerzhaft schlägt der verfluchte Stock zu. Übrigens wurde ich heute für alles durch eine Entdeckung entschädigt: Ich erkannte, daß jeder Hahn ein Spanien hat; es liegt bei ihm unter den Federn. Der Großinquisitor jedoch ging erzürnt von mir weg und drohte mir mit Strafe. Allein ich verachte seine ohnmächtige Bosheit, weiß ich doch, daß er nichts als eine Maschine ist, ein Werkzeug in der Engländer Hand.

Dse 34 Mt Jrs. Februar 349

Nein, ich habe keine Kraft mehr, es zu ertragen! Mein Gott, was tun sie mit mir! Sie gießen mir kaltes Wasser über den Kopf. Sie achten meiner nicht, sie hören nicht auf mich, ich bin ein Nichts für sie. Was habe ich ihnen getan? Weshalb quälen sie mich? Was wollen sie von mir Armen? Was kann ich ihnen denn geben? Ich habe nichts. Ich habe keine Kraft mehr, ich kann ihre Qualen nicht mehr ertragen. Mein Kopf brennt, und alles dreht sich vor mir! Rettet mich! Holt mich hier weg! Gebt mir ein



Telegram @shabarsbibliothek

Dreigespann mit Rossen, so schnell wie der Wind!

Setz dich, mein Kutscher, klingle, mein Glöckchen, zieht an, ihr Rosse, und tragt mich fort von der Welt! Weiter, weiter, damit ich nichts mehr sehe, nichts! Da wölbt sich schon der Himmel vor mir. Ein Sternchen funkelt in der Ferne. Wald mit dunklen Bäumen und der Mond fliegen vorbei. Bläulicher Nebel kriecht zu meinen Füßen. Eine Saite klingt im Nebel. Auf der einen Seite das Meer, auf der andern Seite Italien. Da tauchen schon russische Hütten auf. Ist es mein Haus, das dort in der Ferne schimmert? Ist es meine Mutter, die am Fenster sitzt? Mütterchen, rette deinen armen Sohn! Laß eine Träne auf seinen kranken Kopf fallen! Sieh, wie sie ihn quälen! Drücke die arme kleine Waise an deine Brust! Er findet keine Ruhe auf Erden! Sie verfolgen ihn! Mütterchen, erbarme dich deines kranken Kindes … Und wissen Sie schon, daß der Dey von Algier eine Warze direkt unter der Nase hat?



Telegram @shabarsbibliothek

# Der Newski Prospekt

Telegram @shabarsbibliothek

Es gibt nichts Schöneres als den Newski Prospekt, jedenfalls nicht in Petersburg; für Petersburg ist er alles. Womit kann diese Straße, die Zierde unserer Hauptstadt, aber auch nicht glänzen! Ich bin sicher, keiner ihrer blassen, mit Amt und Rang bekleideten Bewohner würde den Newski Prospekt für alle Güter der Welt hergeben. Aber nicht nur, wer fünfundzwanzig Lenze zählt, einen schmucken Schnurrbart und einen bewundernswert geschnittenen Gehrock trägt, ist vom Newski Prospekt entzückt, sondern auch der, an dessen Kinn weißes Haar sprießt und dessen Kopf glatt wie eine silberne Schale ist. Und erst die Damen! Oh, für die Damen ist der Newski Prospekt noch anziehender. Doch für wen wäre er es nicht? Kaum hat man ihn betreten, verspürt man nur noch den Geruch von Feiertag und Lustbarkeit. Selbst wer etwas Wichtiges, Unaufschiebbares zu erledigen hat, vergißt bestimmt alles Geschäftliche, sobald er ihn erreicht. Es ist der einzige Ort, an dem sich die Menschen zeigen, ohne es zu müssen, an den sie nicht die Notwendigkeit



Telegram @shabarsbibliothek

oder das merkantile Interesse treibt, von dem ganz Petersburg erfaßt ist. Ein Mensch, den man auf dem Newski trifft, scheint in geringerem Maße Egoist zu sein, als er es in der Morskaja, in der Gorochowaja, Litejnaja, Mestschanskaja oder einer anderen Straße ist, wo den Fußgängern ebenso wie denen, die im geschlossenen Wagen oder in einer Droschke vorüberjagen, die Habsucht, die Geldgier und der Erwerbszwang ins Gesicht geschrieben stehen. Der Newski Prospekt ist der Treffpunkt von ganz Petersburg. Der Bewohner der Petersburger oder der Wyborger Seite kann davon überzeugt sein, hier den seit Jahren nicht mehr besuchten Freund von den Peski oder von der Moskowskaja Sastawa zu treffen. Kein Adreßbuch und kein Auskunftsbüro vermitteln eine so zuverlässige Kunde wie der Newski Prospekt. Der Newski Prospekt vermag alles! Er ist die einzige Zerstreuung in dem an Lustbarkeiten armen Petersburg! Wie sauber seine Bürgersteige gekehrt sind, und, mein Gott, wie viele Füße ihre Spuren auf ihm hinterlassen haben! Sowohl der plumpe schmutzige Stiefel des abgedankten Soldaten, unter dessen Gewicht selbst der



Telegram @shabarsbibliothek

Granit zu bersten scheint, als auch der federleichte winzige Schuh der jungen Dame, deren Köpfchen sich den blitzenden Schaufensterscheiben zuwendet wie die Sonnenblume dem Licht, als auch der klirrende Säbel des von Hoffnungen geschwellten Fähnrichs, der einen scharfen Kratzer in ihn einritzt – alles läßt die Macht der Stärke oder die Macht der Schwäche an ihm aus. Welch rasche Phantasmagorie vollzieht sich auf ihm während eines einzigen Tages! Wie viele Wandlungen läßt er während eines Tages über sich ergehen! Fangen wir mit dem frühen Morgen an, da ganz Petersburg nach heißen, eben erst ausgebakkenen Broten duftet und von alten Frauen in abgerissenen Kleidern und Mantillen bevölkert ist, die Kirchen und mitleidige Passanten überfallen. Um diese Zeit ist der Newski Prospekt fast menschenleer: Die wohlgenährten Ladenbesitzer und deren Kommis schlafen noch in ihren Hemden aus holländischem Leinen, seifen sich die vornehmen Wangen ein oder trinken Kaffee; die Bettler versammeln sich vor den Türen der Konditoreien, aus denen ein verschlafener Ganymed tritt, der gestern mit seiner Schokolade wie eine Fliege



Telegram @shabarsbibliothek

umherschwirrte – er hat einen Besen in der Hand, trägt keine Krawatte und wirft ihnen trockenen Kuchen und Speisereste zu. Auf der Straße kommt allerlei unentbehrliches Volk daher: Gelegentlich überqueren sie russische Bauern, die zu ihrer Arbeit eilen, und zwar in Stiefeln, die so mit Kalk beschmutzt sind, daß selbst das sprichwörtlich reine Wasser des Jekaterinski-Kanals ihn nicht abwaschen könnte. Für Damen ist es zu dieser Stunde im allgemeinen nicht angebracht, sich zu zeigen, weil sich das einfache russische Volk in so kraftvollen Ausdrücken zu ergehen pflegt, wie sie die Damen vermutlich nicht einmal in den Theatern zu hören bekommen. Manchmal trottet ein unausgeschlafener Beamter, dessen Weg zur Dienststelle über den Newski Prospekt führt, mit einer Aktentasche unter dem Arm vorbei. Man kann mit aller Bestimmtheit sagen, daß der Newski Prospekt zu dieser Stunde, das heißt bis zwölf Uhr mittags, für niemanden ein Ziel darstellt, vielmehr nur ein Mittel ist: Er wird allmählich von Menschen überflutet, die ihre Arbeit, ihre Sorgen, ihren Ärger haben, sich aber nicht im geringsten darum kümmern. Der russische Bauer spricht



Telegram @shabarsbibliothek

von einem Zehnkopekenstück in Silber oder von vierzehn Kopeken in Kupfer, die alten Männer und alten Frauen fuchteln mit den Armen oder führen Selbstgespräche, manchmal mit recht ausdrucksvollen Gebärden, aber niemand hört ihnen zu oder lacht über sie, ausgenommen allenfalls die Laufburschen in ihren gestreiften Hanfkitteln, die mit leeren Branntweinflaschen oder einem Paar fertiger Stiefel in der Hand wie der Blitz den Newski Prospekt entlangeilen. Einerlei, was Sie sich auch anziehen – zu dieser Stunde wird es niemand beachten, selbst wenn Sie sich statt des Huts eine Mütze aufstülpen oder der Hemdkragen sich zu weit unter Ihrer Krawatte hervorwagt.

Um zwölf Uhr wird der Newski Prospekt von Hofmeistern aller Nationen mitsamt ihren Zöglingen in Batistkragen überschwemmt. Der englische John und der französische Jean schlendern Arm in Arm mit ihren Erziehungsbefohlenen dahin und erläutern ihnen mit angemessenem Ernst, daß die Schilder über den Läden angebracht sind, damit man aus ihnen ersehe, was in den Läden zu haben ist. Die Gouvernanten – ob blasse Miß oder



Telegram @shabarsbibliothek

rosige Slawin – wandeln würdevoll hinter den zappeligen, leichtfüßigen Mädchen einher und halten sie dazu an, ein wenig mehr die Schulter zu heben und sich gerader zu halten – kurz gesagt – der Newski Prospekt gehört zu dieser Stunde der Pädagogik. Je mehr man sich jedoch zwei Uhr nachmittags nähert, desto rascher nimmt die Zahl der Hofmeister, Pädagogen und Kinder ab: Sie werden schließlich von ihren zärtlichen Erzeugern verdrängt, die Arm in Arm mit ihren bunten, in allen Farben schillernden, zartbesaiteten Ehegefährtinnen einherstolzieren. Nach und nach gesellt sich ihnen alles zu, was seine immerhin nicht unwichtigen häuslichen Angelegenheiten erledigt hat, zum Beispiel wer sich mit seinem Hausarzt über das Wetter und einen kleinen Pickel auf der Nase unterhalten, sich nach dem Wohlbefinden der Pferde und seiner – übrigens äußerst begabten – Kinder erkundigt, den Theaterzettel und einen wichtigen Zeitungsartikel über die angekommenen und abgereisten Fremden gelesen und schließlich eine Tasse Kaffee oder Tee getrunken hat; ihnen gesellen sich auch diejenigen zu, die ein beneidenswertes Schicksal mit dem Rang ei-



Telegram @shabarsbibliothek

nes »Beamten für besondere Aufträge« segnete, zu ihnen gesellen sich ferner auch die, die ein Amt im Kollegium für auswärtige Angelegenheiten bekleiden und sich durch die Vornehmheit ihrer Tätigkeit und ihrer Gewohnheiten auszeichnen. Mein Gott, was es doch alles für wunderbare Ämter und Tätigkeiten gibt! Wie sie das Herz erheben und höher schlagen lassen! Aber, o weh!, ich habe kein Amt und bin des Vergnügens beraubt, mich der feinfühligen Behandlung durch meine Vorgesetzten zu erfreuen. Alles, was Sie auf dem Newski Prospekt treffen, zeichnet sich durch Schicklichkeit aus: Die Männer tragen lange Gehröcke und verbergen die Hände in Rocktaschen, die Damen präsentieren sich in rosa, weißen oder mattblauen Atlasüberwürfen und Hütchen. Sie werden hier einzigartigen, mit ungewöhnlicher, ja erstaunlicher Kunst unter das Halstuch gesteckten Backenbärten begegnen, Backenbärten, die samtig oder glänzend wie Atlas oder Zobel und schwarz wie Kohle sind, aber leider immer nur dem Kollegium für auswärtige Angelegenheiten zugehören. Den Beamten der anderen Departements hat die Vorsehung schwar-



Telegram @shabarsbibliothek

ze Backenbärte versagt, sie müssen sich zu ihrem größten Leidwesen mit roten begnügen. Auch wunderbaren Schnurrbärten werden Sie begegnen, Schnurrbärten, die keine Feder, kein Pinsel zu beschreiben vermag, Schnurrbärten, denen der bessere Teil des Lebens gewidmet ist, die – bei Tage wie bei Nacht – den Gegenstand ständiger Wachsamkeit bilden, Schnurrbärten, auf die sich die hinreißendsten Parfüms und Wohlgerüche ergossen haben und die mit den kostbarsten, seltensten Pomaden eingefettet sind, Schnurrbärten, die man nachts mit Hilfe von feinem Velinpapier wickelt, Schnurrbärten, die die rührendste Sorgfalt ihrer Besitzer atmen und um die die Besitzer von den Vorübergehenden beneidet werden. Die tausenderlei buntfarbigen, leichten Hütchen, Kleider und Schals, denen die Trägerinnen manchmal volle zwei Tage ihre Zuneigung schenken, werden jedermann auf dem Newski Prospekt blenden. Es ist, als flattere unvermittelt ein ganzes Meer von Schmetterlingen von einer Wiese auf und woge wie eine glänzende Wolke über den schwarzen Käfern des Männervolks dahin. Sie werden hier Taillen begegnen, von denen Ihnen nicht



Telegram @shabarsbibliothek

einmal geträumt hat – schmalen, dünnen Taillen, nicht dicker als ein Flaschenhals, Taillen, vor denen Sie, wenn Sie sie treffen, respektvoll zurückweichen werden, um sie nicht unvorsichtigerweise mit Ihrem unhöflichen Ellenbogen anzustoßen; Ihr Herz wird Scheu, wird die Furcht befallen, allein schon Ihr unvorsichtiger Atem könne das wunderbare Erzeugnis von Kunst und Natur zerbrechen lassen. Und was für Damenärmel Sie auf dem Newski zu sehen bekommen! Ach, welcher Liebreiz! Die Ärmel erinnern etwa an zwei Luftballons, und wenn nicht ein Mann die Dame stützte, würde sie sich vermutlich plötzlich in die Luft erheben, denn eine Dame in die Luft zu heben, ist ebenso leicht und angenehm, wie ein Glas Sekt an die Lippen zu führen. Nirgends verbeugt man sich, wenn man einander trifft, so vornehm und ungezwungen wie auf dem Newski. Sie werden hier einem unvergleichlichen Lächeln begegnen, einem Lächeln von höchster Kunst – manchmal einem, bei dem Sie vor Wonne dahinschmelzen, dann wieder einem, bei dem Sie ganz klein und unansehnlich werden und den Kopf senken, oder auch einem, bei dem Sie sich größer wähnen als der



Telegram @shabarsbibliothek

spitze Turm der Admiralität und den Kopf wieder erheben. Sie werden hier Menschen treffen, die sich mit ungewöhnlicher Würde und ungewöhnlichem Selbstbewußtsein über ein Konzert oder das Wetter unterhalten. Sie werden auf Tausende von unbegreiflichen Charakteren und Erscheinungen stoßen. Herrgott, welch seltsame Charaktere einem doch auf dem Newski Prospekt in die Arme laufen! Da gibt es viele Leute, die Ihnen im Vorübergehen unbedingt auf die Schuhe schauen und sich, wenn Sie an ihnen vorüber sind, nach Ihrem Rockschoß umdrehen. Ich bin mir bis auf den heutigen Tag nicht recht darüber im klaren, was der Grund dafür ist. Zunächst glaubte ich, es seien lauter Schuhmacher, dann stellte sich jedoch heraus, daß dies keineswegs der Fall war: Sie dienten größtenteils in allerlei Departements, und viele von ihnen konnten einen vorzüglichen Bericht der einen Dienststelle an eine andere abfassen – oder es waren Menschen, die sich mit Spazierengehen oder Zeitungslesen in den Konditoreien die Zeit vertrieben – kurz gesagt, es waren im großen und ganzen lauter anständige Leute. In dieser gesegneten Stunde –



Telegram @shabarsbibliothek

von zwei bis drei Uhr nachmittags – , die man den Höhepunkt des hauptstädtischen Lebens auf dem Newski nennen kann, stellt man die schönsten menschlichen Errungenschaften zur Schau. Der eine führt seinen eleganten Überrock mit allerbestem Biber vor, der zweite seine wunderschöne altgriechische Nase, der dritte zeigt einen unvergleichlichen Backenbart, der vierte, eine Dame, zwei hübsche Augen und ein bewundernswertes Hütchen, der fünfte einen Ring mit einem Talisman am zierlichen kleinen Finger, der sechste, wiederum eine Dame, ein Füßchen in einem bezaubernden Schuh, der siebente eine Krawatte, die Bewunderung hervorruft, der achte einen Schnurrbart, über den man staunt. Aber dann schlägt es drei, die Schaustellung geht zu Ende, die Menge lichtet sich … Um drei Uhr verwandelt sich der Newski von neuem. Auf ihm hält plötzlich der Frühling Einzug: Der Newski wird von lauter Beamten in grünen Uniformen überschwemmt. Die hungrigen Titular-, Hof- und sonstigen Räte bemühen sich, ihre Schritte nach Kräften zu beschleunigen. Die jungen Kollegienregistratoren, Gouvernements- und Kollegiensekretäre beeilen



Telegram @shabarsbibliothek

sich, die noch verbleibende Zeit zu nützen und voller Würde über den Newski Prospekt zu schlendern – sie tun, als hätten sie keineswegs sechs Stunden in ihrer Dienststelle gesessen. Die älteren Kollegiensekretäre, Titular- und Hofräte jedoch gehen rasch und mit gesenktem Kopf dahin: Sie haben anderes im Sinn, als sich die Leute auf dem Newski anzusehen; sie haben sich noch nicht ganz von ihren Sorgen losgerissen – ein Wust, ein ganzes Archiv von angefangenen, aber nicht abgeschlossenen Akten füllt ihre Köpfe an; sie sehen statt der Firmenschilder noch lange einen Pappdeckel mit Papieren oder das rundliche Gesicht ihres Kanzleivorstehers vor sich.

Um vier Uhr leert sich der Newski Prospekt, und Sie werden kaum noch einem Beamten auf ihm begegnen. Aus einem Laden kommt eine Näherin geeilt und überquert den Newski, einen Karton in der Hand, oder Sie treffen das bedauernswerte Opfer eines menschenfreundlichen Kanzleivorstehers, das nun in seinem Friesmantel betteln geht, einen zugereisten Kauz, für den alle Stunden gleich sind, eine lange, hochgewachsene Engländerin mit einem Ridikül und einem Buch, einen Ar-



Telegram @shabarsbibliothek

telarbeiter, einen einfachen Handwerker oder einen russischen Biedermann in einem hinten auf Taille geschnittenen Baumwollrock. Dieser trägt einen dürftigen Bart, läßt sich sein Leben lang treiben und schlenkert, wenn er bescheiden auf dem Bürgersteig daherkommt, mit allem, was er hat – sowohl mit dem Rücken als auch den Armen, den Beinen und dem Kopf. Andere Leute werden Sie um diese Zeit auf dem Newski Prospekt nicht zu sehen bekommen.

Sobald jedoch die Dämmerung auf die Häuser und Straßen niedersinkt, der Stadtwächter, eine Bastplane um die Schultern, die Leiter emporklimmt, um die Laterne anzuzünden, und in gewissen niedrigen Fensterauslagen jene Stiche auftauchen, die sich am Tage nicht sehen lassen dürfen, lebt der Newski Prospekt wieder auf und gerät in Bewegung. Es bricht die geheimnisvolle Stunde an, da die Laternen alles ringsum in einem verlockenden und wunderschönen Licht erscheinen lassen. Sie werden vielen jungen Männern, meist ledigen, in warmen Röcken und Mänteln begegnen. Zu dieser Stunde glaubt man eine gewisse Zielstrebigkeit zu spüren, oder, genauer gesagt,



Telegram @shabarsbibliothek

etwas, das nur an sie erinnert, aber höchst unbewußt ist; die Schritte der Fußgänger werden rascher und wirken überhaupt sehr ungleichmäßig. Die langen Schatten der Passanten huschen über die Häuserwände und über den Bürgersteig und erreichen mit den Köpfen fast die Polizejski-Brücke. Die jungen Kollegienregistratoren, Gouvernements- und Kollegiensekretäre promenieren sehr lange; die älteren Kollegienregistratoren, die Titular- und Hofräte dagegen sitzen größtenteils zu Hause, entweder, weil sie verheiratet sind, oder, weil die bei ihnen lebende deutsche Köchin vorzüglich für sie kocht. Sie werden aber auch jene ehrenwerten alten Herren antreffen, die schon um zwei Uhr nachmittags auf dem Newski spazierengingen – so gesetzt und voller bewundernswerter Würde. Jetzt werden Sie sie ebenso eilig wie die jungen Kollegienregistratoren dahinstreben sehen, um einer von ferne gesichteten Dame unter den Hut zu schauen, deren aufgeworfene Lippen und dick mit Rouge bemalte Wangen vielen Flaneuren so gut gefallen, besonders den Handlungsgehilfen, Artelarbeitern und Kaufleuten, die, stets in deutschen Überröcken und scharenweise, dazu meist Arm in Arm, um-



Telegram @shabarsbibliothek

herwandeln.

»Halt!« rief in diesem Augenblick der Oberleutnant Pirogow und stieß den neben ihm gehenden jungen Mann im Frack und Umhang an. »Hast du das gesehen?«

»Hab ich, wunderbar, ganz Peruginos Bianca.«

»Ja, von wem sprichst du denn?«

»Von ihr, von der mit dem dunklen Haar. Und was für Augen sie hat! Mein Gott, was für Augen! Ihre Haltung, ihre Figur, ihr Gesichtsschnitt – ein wahres Wunder!«

»Ich spreche doch von der Blonden, die gleich nach ihr an uns vorüberging! Warum steigst du denn der Brünetten nicht nach, wenn sie dir so gefällt?«

»O nein, wie könnte ich das!« rief der junge Mann im Frack und errötete. »Als ob sie eine von denen wäre, die abends auf dem Newski auf und ab gehen! Sie muß eine äußerst vornehme Dame sein«, fuhr er fort und seufzte, »allein ihre Mantille mag an die achtzig Rubel kosten!«

»Einfaltspinsel!« rief Pirogow aus und stieß ihn gewaltsam in die Richtung, in der man die bunte Mantille wehen sah. »Geh, du Gimpel,



Telegram @shabarsbibliothek

du verpaßt sie sonst! Und ich steige der Blonden nach.«

Die beiden Freunde trennten sich.

Euch kennen wir, dachte mit selbstgefälligem, selbstsicherem Lächeln Pirogow, überzeugt, daß keine Schöne ihm widerstehen könne.

Der junge Mann im Frack und Umhang wandte sich schüchtern, mit zaghaften Schritten, nach jener Seite, wo in der Ferne die bunte Mantille wehte, die bald hell aufleuchtete, wenn sie sich dem Schein einer Laterne näherte, bald wiederum im Dunkeln versank, wenn sie sich von ihm entfernte. Sein Herz hämmerte, und er beschleunigte unwillkürlich den Schritt. Er wagte nicht einmal davon zu träumen, irgendein Recht zu erlangen, von der in der Ferne enteilenden Schönen beachtet zu werden, geschweige denn jenen so schnöden Gedanken zuzulassen, auf den der Oberleutnant Pirogow angespielt hatte; er wollte nur das Haus sehen und sich merken, wo dieses entzückende Geschöpf seine Wohnstatt hatte, das geradeswegs vom Himmel auf den Newski Prospekt herabgeschwebt zu sein schien und sicherlich wieder in unbekannte



Telegram @shabarsbibliothek

Fernen entschwinden würde. Er flog so rasch dahin, daß er in einem fort gediegene Herren mit grauen Backenbärten vom Bürgersteig stieß. Dieser junge Mann gehörte einer Menschenklasse an, die bei uns eine ziemlich merkwürdige Erscheinung darstellt und zu den Bürgern Petersburgs ebensowenig paßt wie ein Traumwesen zur Wirklichkeit. Dieser eigenartige Schlag wirkte besonders ungewöhnlich in einer Stadt, wo man entweder Beamter oder Kaufmann oder deutscher Handwerker ist. Er war Künstler, Maler. Eine sonderbare Erscheinung, nicht wahr? Ein Petersburger Maler! Ein Maler im Lande des Schnees, im Lande der Finnen, wo alles naß, flach und eben, fahl, grau und neblig ist. Die Maler hierzulande haben keinerlei Ähnlichkeit mit den italienischen Malern, die stolz und feurig wie Italien, wie der italienische Himmel sind; es ist im Gegenteil meist ein gutmütiges, sanftes, scheues und sorgloses Volk, das still seine Kunst verehrt, mit zwei Freunden in einem kleinen Zimmer Tee trinkt, sich bescheiden über den geliebten Gegenstand unterhält und den Überfluß geringschätzt. Ewig holt so ein Maler irgendein altes Bettelweib zu



Telegram @shabarsbibliothek

sich herauf und läßt es geschlagene sechs Stunden still sitzen, um ihre klägliche, stumpfsinnige Miene auf die Leinwand zu bannen. Er zeichnet die Perspektive seines Zimmers, in dem man allerlei Malertrödel sieht – gipserne Arme und Beine, die vor Alter und Staub braun wie Kaffee sind, schadhafte Staffeleien und eine umgeworfene Palette – , dazu einen Freund, der Gitarre spielt, mit Farben bekleckste Wände, ein offenes Fenster, in dem die blasse Newa und arme Fischer in roten Hemden aufblitzen. Immer ist bei ihnen fast alles in ein trübes Grau getaucht, in das unabänderliche Kolorit des Nordens. Trotz alledem gehen sie ihrer Arbeit mit wahrer Begeisterung nach. Oft verbirgt sich in ihnen ein echtes Talent, das sich, sobald der frische Wind Italiens sie anbliese, wahrscheinlich ebenso frei, lebhaft und ungehemmt entfalten würde wie eine Pflanze, die man endlich aus dem Zimmer ins Freie schafft. Im allgemeinen sind sie sehr schüchtern: Ein Ordensstern und dicke Epauletten versetzen sie in solche Verwirrung, daß sie den Preis für ihre Schöpfungen unwillkürlich herabsetzen. Sie geben sich gelegentlich gern als Stutzer, doch ihre Stut-



Telegram @shabarsbibliothek

zerhaftigkeit wirkt immer zu auffällig und erinnert gewissermaßen an einen Flicken. Sie werden sie manchmal in einem vorzüglichen Frack, aber mit schmutzigem Umhang sehen, in einer teuren Samtweste zu einem farbenbeklecksten Rock. Ebenso wie Sie bei ihnen gelegentlich in einer unvollendeten Landschaft, auf dem verschmierten Hintergrund eines älteren, einst mit Hingabe gemalten Werkes eine kopfstehende Nymphe erblicken werden, weil der Maler gerade nichts anderes zur Hand hatte. Ein solcher Maler wird Ihnen nie direkt in die Augen sehen; tut er es aber dennoch, dann ist sein Blick irgendwie verschleiert und unbestimmt – er bohrt nicht den Habichtsblick des Beobachters oder den Falkenblick des Kavallerieoffiziers in Sie. Das ist deshalb nicht der Fall, weil er zugleich mit Ihren Zügen auch die Züge eines gipsernen Herkules vor sich sieht, der in seinem Zimmer steht, oder sein Geist bei einem Bilde verweilt, das er zu schaffen gedenkt. Er gibt darum oft zusammenhanglose, gelegentlich auch unpassende Antworten, und die sich in seinem Kopf verwirrenden Gesprächsfetzen machen ihn nur noch schüchterner. Zu diesem Schlage



Telegram @shabarsbibliothek

gehörte der schon beschriebene junge Mann, der Maler Piskarjow, ein scheuer, befangener Mensch, der aber im Herzen die Funken eines Gefühles trug, die sich bei passender Gelegenheit zur offenen Flamme verwandeln konnten. Er eilte mit heimlichem Zittern hinter dem Gegenstand her, der ihn so stark beeindruckt hatte, und staunte gleichsam über die eigene Kühnheit. Das unbekannte Wesen, an dem er sich mit seinen Blicken, seinen Gedanken und seinen Gefühlen festsog, wandte plötzlich den Kopf und sah ihn an. Mein Gott, welch himmlische Gesichtszüge! Die blendend weiße, bezaubernde Stirn beschatteten Haare, die schön waren wie Achat. Sie kräuselten sich, und ein Teil von ihnen berührte, in wunderbarem Gelock unter dem Hut hervorquellend, die Wangen, die, hervorgerufen durch die abendliche Kühle, von einer zarten, frischen Röte überhaucht waren. Die Lippen versiegelte eine Heerschar der bezauberndsten Traumbilder. Alles, was uns von unseren Kindheitserinnerungen übrigbleibt, was Grübeleien und stille Eingebung beim Schein des Lämpchens vor dem Heiligenbild uns schenken, schien miteinander vereint, miteinander



Telegram @shabarsbibliothek

verschmolzen zu sein und von den ebenmäßigen Lippen widergespiegelt zu werden. Sie sah Piskarjow an, und sein Herz stockte. Ihr Blick war streng; auf ihrem Gesicht malte sich die Empörung über eine so unverschämte Verfolgung – doch auf diesem schönen Gesicht wirkte selbst der Zorn bezaubernd. Er blieb voller Scham und Verlegenheit stehen und senkte den Blick – aber wie konnte er dieses göttliche Wesen aus dem Auge verlieren, nicht die heilige Stätte erkunden, an der es sich niedergelassen hatte? Diese Gedanken schossen dem jungen Träumer durch den Kopf, und er beschloß, die Schöne weiter zu verfolgen. Er hielt sich jedoch, damit man es nicht bemerke, ein gutes Stück hinter ihr, blickte sich scheinbar sorglos nach allen Seiten um und besah die Firmenschilder, ließ sich indessen keinen Schritt der Unbekannten entgehen. Die Fußgänger wurden allmählich seltener, die Straße wurde stiller; die Schöne sah sich um, und ihm war, als erhelle ein leises Lächeln ihre Lippen. Er erbebte an allen Gliedern, er traute seinen Augen nicht. Nein, nur die Laterne mit ihrem trügerischen Licht hatte den Schein eines Lächelns auf ihr Gesicht ge-



Telegram @shabarsbibliothek

zaubert, nur seine eigenen Träume narrten ihn. Und dennoch – der Atem in seiner Brust stockte, ein unbestimmbarer Schauer überlief ihn, alle seine Gefühle brannten lichterloh, alles vor ihm versank in einer Art Nebel. Der Bürgersteig glitt mit rasender Schnelligkeit unter ihm dahin, die Wagen mit den galoppierenden Pferden schienen stillzustehen, die Brücke dehnte sich und brach in der Mitte entzwei, ein Haus stand kopf, ein Schilderhäuschen neigte sich ihm entgegen, und die Hellebarde des Wachtpostens, so schien ihm, blitzte zusammen mit den goldenen Lettern eines Firmenschildes und der daneben dargestellten Schere unmittelbar vor seinen Wimpern auf. Und alles das hatte ein einziger Blick, eine einzige Wendung des hübschen Köpfchens bewirkt! Ohne etwas zu hören, in sich aufzunehmen oder zu sehen, eilte er den zarten Spuren der bezaubernden Füßchen nach, bemüht, die Schnelligkeit seiner Schritte, die im Takt seines Herzens dahinflogen, zu mäßigen. Gelegentlich befiel ihn ein Zweifel: War denn der Ausdruck ihres Gesichts ihm wirklich so wohlgeneigt gewesen? Dann blieb er einen Augenblick stehen, doch das Häm-



Telegram @shabarsbibliothek

mern seines Herzens, eine unüberwindliche Macht und der Aufruhr seiner Gefühle trieben ihn weiter. Er bemerkte nicht einmal, daß er plötzlich vor einem dreistöckigen Hause stand; alle vier erleuchteten Fensterreihen starrten ihn auf einmal an, und das eiserne Geländer am Eingang stellte sich ihm entgegen. Er stieß sich daran. Er sah, wie die Unbekannte die Treppe hinaufeilte, sich nach ihm umblickte, einen Finger an den Mund führte und ihm bedeutete, ihr zu folgen. Seine Knie zitterten; seine Gefühle und Gedanken gerieten in hellen Aufruhr; ein Blitzschlag der Freude traf mit unerträglicher Wucht sein Herz. Nein, das war kein Traum mehr! Mein Gott! Soviel Glück in einem einzigen Augenblick! So schön war das Leben geworden – in zwei Minuten!

Aber war denn das alles wirklich kein Traum? War ihm denn diejenige, für die er um eines einzigen himmlischen Blickes willen sein ganzes Leben hingegeben hätte und deren Heimstatt sich zu nähern er schon als unbeschreibliche Seligkeit empfand, war sie ihm wirklich so geneigt, kam sie ihm wirklich so entgegen? Er stürmte die Treppe hinauf. Er



Telegram @shabarsbibliothek

dachte an nichts Irdisches, und nicht die Flamme irdischer Leidenschaft ließ ihn erglühen – nein, er war in diesem Augenblick rein und keusch wie ein unberührter Jüngling, dessen Verlangen nach Liebe noch sehr unbestimmt ist. Und eben das, was bei einem verderbten Menschen unverschämte Gelüste geweckt hätte, adelte seine Gedanken im Gegenteil nur noch mehr. Das Vertrauen, das ihm ein schwaches, schönes Geschöpf entgegenbrachte, legte ihm das Gelübde ritterlicher Zurückhaltung auf, das Gelübde, allen ihren Befehlen widerspruchslos nachzukommen. Er wünschte sich nur eins – diese Befehle sollten möglichst schwer, ja kaum noch ausführbar sein, damit er mit größter Kraftanspannung dahinfliegen und die Schwierigkeiten überwinden könnte. Er zweifelte nicht daran, daß irgendein geheimnisvolles und gleichzeitig wichtiges Geschehnis die Unbekannte gezwungen hatte, sich seinem Schütze anzuvertrauen, und daß sie gewiß bedeutsame Dienste von ihm erwartete, und er fühlte sich stark und Manns genug, alles zu wagen.

Die Treppe wand sich empor, und auch seine Träume jagten gleichsam in Windungen



Telegram @shabarsbibliothek

dahin. »Achten Sie auf die Stufen!« erklang harfengleich ihre Stimme und ließ ihn aufs neue durch und durch erschauern. In der dunklen Höhe des dritten Stocks klopfte die Unbekannte an eine Tür. Die Tür wurde geöffnet, und beide traten ein. Eine Frau von ziemlich anziehendem Äußeren empfing sie mit einer Kerze in der Hand, sah Piskarjow jedoch so sonderbar und unverschämt an, daß er unwillkürlich die Augen niederschlug. Sie betraten ein Zimmer. Drei weibliche Gestalten boten sich in verschiedenen Ecken seinem Blick. Die eine legte Patience, die zweite saß am Klavier und klimperte mit zwei Fingern etwas, das ganz entfernt an eine alte Polonaise erinnerte, die dritte saß vor dem Spiegel, kämmte das lange Haar und dachte gar nicht daran, ihre Toilette beim Eintritt des Unbekannten zu unterbrechen. Überall herrschte eine ärgerliche Unordnung, wie man sie nur im Zimmer eines sorglosen Junggesellen antrifft. Die recht ansehnlichen Möbel waren mit Staub bedeckt; ein Spinngewebe überzog das Stuckgesims; durch die nur angelehnte Tür zum Zimmer nebenan blitzte ein Stiefel mit einem Sporn und schimmerte der rote Vorstoß



Telegram @shabarsbibliothek

eines Waffenrocks zu ihm herüber; eine laute Männerstimme und Frauenlachen erklangen, nicht im geringsten geniert.

Mein Gott, wo war er hingeraten! Zuerst wollte er es nicht glauben, und er ließ seinen Blick aufmerksamer über die Gegenstände im Zimmer schweifen, aber die kahlen Wände und die Fenster, an denen keine Vorhänge hingen, bewiesen mit aller Deutlichkeit, daß sich hier keine Hausfrau um etwas kümmerte; die verbrauchten Gesichter der armseligen Geschöpfe, von denen sich eins unmittelbar vor ihm niederließ und ihn mit einer Gelassenheit betrachtete, als besähe sie einen Fleck auf einem fremden Kleidungsstück – alles das überzeugte ihn, daß er sich in einem jener widerlichen Asyle befand, in denen die aus der Talmibildung und der beängstigenden Übervölkerung der Hauptstadt geborene Unzucht ihre Heimstätte hatte, in einem jener Asyle, in denen der Mensch alles Reine und Heilige, das das Leben lebenswert macht, frevlerisch unterdrückt, ja verhöhnt und in denen sich die Frau, diese Zierde der Welt, diese Krone der Schöpfung, in ein sonderbares, zweideutiges Wesen verwandelt, das zugleich mit seiner



Telegram @shabarsbibliothek

Herzensreinheit alle Weiblichkeit verliert, die unverfrorenen Allüren des Mannes annimmt und aufhört, jenes schwache, jenes schöne Geschöpf zu sein, das so ganz anders ist als wir. Piskarjow maß sie von Kopf bis Fuß mit erstauntem Blick, als müßte er sich erst noch davon überzeugen, daß wirklich sie es war, sie, die ihn auf dem Newski Prospekt so behext und in ihren Bann gezogen hatte. Doch sie stand vor ihm, schön, wie sie ihm auf den ersten Blick erschienen war; ihr Haar war nach wie vor wunderbar, und ihre Augen wirkten noch immer himmlisch rein. Sie machte einen frischen Eindruck – sie war erst siebzehn Jahre alt; man sah, daß sich das furchtbare Laster ihrer erst ganz vor kurzem bemächtigt hatte; es hatte ihre Wangen noch nicht zu berühren gewagt – sie waren frisch und übergossen von feiner Röte. Sie war sehr schön.

Er stand regungslos vor ihr und war schon nahe daran, seinen Gefühlen ebenso zu vertrauen wie kurz zuvor. Doch die Schöne verdroß ihn durch langes Schweigen, wobei sie ihm vielsagend zulächelte und gerade in die Augen sah. Und dieses Lächeln war von einer irgendwie kläglichen Schamlosigkeit; doch es



Telegram @shabarsbibliothek

wirkte so merkwürdig und paßte zu ihr wie eine fromme Miene zur Fratze eines bestechlichen Subjekts oder ein Geschäftsbuch zu einem Dichter. Ein Schauder überlief ihn. Sie öffnete die schönen Lippen und begann zu sprechen, doch alles, was sie sagte, war so dumm, so trivial – als verließe den Menschen mit der Tugend auch der Verstand. Er wollte nichts mehr hören. Er war unendlich komisch und einfältig wie ein Kind. Statt eine solche Gewogenheit zu nützen, statt sich über eine solche Gelegenheit zu freuen, über die sich zweifellos jeder andere an seiner Stelle gefreut hätte, stürzte er Hals über Kopf davon und rannte wie eine wild gewordene Ziege auf die Straße.

Mit gesenktem Kopf und hängenden Armen saß er in seinem Zimmer, wie ein Bettler, der eine unschätzbare Perle gefunden und gleich darauf wieder im Meer verloren hat. »Eine solche Schönheit, so göttliche Züge, und wo findet man sie? An welchem Ort! …« Das war alles, was er sagen konnte.

In der Tat, niemals packt uns das Mitleid so heftig wie beim Anblick der Schönheit, die vom verderblichen Atem der Unzucht berührt



Telegram @shabarsbibliothek

ist. Mag sich allenfalls das Häßliche mit ihr verbünden – aber die Schönheit, die zarte Schönheit … Sie verträgt sich in unseren Gedanken nur mit der Tugend und Reinheit. Die Schöne, die den armen Piskarjow so behext hatte, war tatsächlich eine wunderbare, ganz ungewöhnliche Erscheinung. Noch ungewöhnlicher aber war, daß sie sich in diesem verachtungswürdigen Kreise bewegte. Ihre Züge waren so rein, der ganze Ausdruck ihres schönen Gesichts von solchem Adel, daß man nie und nimmer geglaubt hätte, die Unzucht habe die furchtbaren Klauen nach ihr ausgestreckt. Sie hätte die unschätzbare Perle, das ein und alles, das Paradies, der ganze Schatz eines leidenschaftlich liebenden Gatten sein können; sie wäre der stille und schöne Stern im unauffälligen Kreise ihrer Familie gewesen und hätte ihre milden Befehle durch eine stumme Bewegung der schönen Lippen erteilt. Sie hätte der Gegenstand der Anbetung in einem übervollen Saal, auf einem hellen Parkett, im Schimmer der Kerzen sein können, und eine Schar von Verehrern hätte in stummer Andacht zu ihren Füßen gelegen – aber – o weh! Sie war durch den furchtbaren Willen



Telegram @shabarsbibliothek

des Geistes der Hölle, der alle Harmonie des Lebens zu zerstören giert, unter Hohngelächter in den Abgrund gestoßen worden.

Piskarjow saß, von Mitleid zerrissen, vor der rußenden Kerze. Es war längst nach Mitternacht; die Turmuhr schlug halb eins, und er saß noch immer da, regungslos, weder schlafend noch wirklich wach. Die Schläfrigkeit, die sich seine Regungslosigkeit zunutze machte, übermannte ihn allmählich doch; das Zimmer versank, allein die Flamme der Kerze schimmerte noch in die Träume hinein, die Besitz von ihm ergriffen – da ließ ihn ein Pochen an seiner Tür plötzlich auffahren und brachte ihn wieder zu sich. Die Tür wurde geöffnet, und ein Lakai in prächtiger Livree trat ein. Noch nie hatte sich eine prächtige Livree in sein einsames Zimmer verirrt, dazu noch zu einer so ungewöhnlichen Stunde. Er staunte und blickte den Eingetretenen mit ungeduldiger Neugier an.

»Die Dame«, sagte der Lakai mit höflicher Verbeugung, »bei der Sie sich vor wenigen Stunden aufzuhalten geruhten, hat mir befohlen, Sie zu ihr zu bitten, und schickt Ihnen ihren Wagen.«



Telegram @shabarsbibliothek

Piskarjow stand sprachlos da. Ein Wagen, ein Lakai in Livree! Nein, hier mußte offenbar ein Irrtum vorliegen.

»Hören Sie, mein Lieber«, sagte er schließlich befangen, »Sie sind wohl an die falsche Adresse geraten. Ihre Herrin hat Sie bestimmt zu jemand anderem geschickt, und nicht zu mir.«

»Nein, mein Herr, es ist kein Irrtum. Haben nicht Sie die Herrin zu Fuß zu begleiten beliebt, zum Hause in der Litejnaja, in das Zimmer im dritten Stock?«

»Ja, das hab ich.«

»Also, dann beeilen Sie sich bitte. Die Herrin möchte Sie unbedingt sehen und bittet Sie, direkt in ihr Haus zu kommen.«

Piskarjow eilte die Treppe hinunter. Draußen stand wirklich ein Wagen. Er stieg ein, die Tür klappte zu, das Kopfsteinpflaster erdröhnte unter den Rädern und Hufen, und die erleuchteten Fronten der Häuser mit ihren grellen Firmenschildern glitten an den Wagenfenstern vorbei. Piskarjow dachte die ganze Fahrt über nach und wußte nicht, wie er sich dieses Abenteuer erklären sollte. Ein eigenes Haus, ein Wagen, ein Lakai in einer prächtigen Li-



Telegram @shabarsbibliothek

vree … Er vermochte all das mit dem Zimmer im dritten Stock, mit den staubigen Fenstern und dem verstimmten Klavier nicht in Einklang zu bringen.

Der Wagen hielt vor einem hell erleuchteten Portal, und er staunte über die vielen Equipagen, das Gemurmel der Kutscher, die strahlenden Fenster und die Klänge einer Kapelle. Der Lakai in der prächtigen Livree half ihm aus dem Wagen und begleitete ihn respektvoll in eine Halle mit Marmorsäulen, in der er einen goldbetreßten Portier, überall verstreute Mäntel und Pelze und eine helle Lampe erblickte. Eine zierliche Treppe mit glänzenden Geländern wand sich, von Wohlgerüchen überströmt, nach oben. Schon stieg er sie empor, schon betrat er den ersten Saal, doch sogleich wich er erschrocken vor dem entsetzlichen Menschengedränge zurück. Die vielen Gesichter versetzten ihn in völlige Verwirrung; ihm schien, ein Dämon habe die ganze Welt in zahllose Stücke zerkrümelt und diese ohne Sinn und Nutzen durcheinandergemischt. Die schimmernden Schultern der Damen und die schwarzen Fräcke, die Lüster und Lampen, die wehende Gaze, die ätheri-



Telegram @shabarsbibliothek

schen Bänder, der dicke Kontrabaß, der über dem Geländer der prächtigen Empore hervorragte – alles war für ihn ein einziger Glanz. Er sah auf einmal so viele ehrwürdige alte oder angejahrte Herren mit Sternen an den Fräcken, so viele Damen, die leicht und graziös über das Parkett schritten oder in Reihen beisammmensaßen, er hörte soviel Französisch und Englisch sprechen, die jungen Männer in ihren schwarzen Fräcken waren obendrein von solcher Vornehmheit und wußten so würdevoll zu reden oder zu schweigen, verstanden sich so haargenau darauf, nichts Überflüssiges zu sagen, scherzten so selbstbewußt, lächelten so respektvoll, hatten so wundervolle Backenbärte und stellten, wenn sie ihre Krawatte zurechtrückten, so geschickt die wohlgepflegten Hände zur Schau, während die Damen so ätherisch waren, so sehr in völliger Selbstzufriedenheit, ja in Entzücken über sich selbst versanken und so bezaubernd die Augen niederschlugen, daß Piskarjow … Doch schon die demütige Haltung, in der er sich ängstlich an eine Säule drückte, ließ seine völlige Verwirrung erkennen. Die Menge umringte in diesem Augenblick eine Gruppe von



Telegram @shabarsbibliothek

Tänzerinnen. Sie wirbelten dahin, umweht von durchsichtigen Schöpfungen aus Paris, von Kleidern, die aus Luft gewoben schienen. Flüchtig berührten sie mit ihren glänzenden Füßen das Parkett und wirkten so noch ätherischer – als hätten sie es gar nicht berührt. Doch eine unter ihnen war schöner, blendender, prächtiger angezogen als alle anderen. Ein unbeschreiblich guter, erlesener Geschmack äußerte sich in jeder Einzelheit, aber sie schien sich nicht im geringsten darum zu kümmern – alles an ihr schien ungewollt, selbstverständlich. Sie sah die Menge der Zuschauer blicklos an, die schönen langen Wimpern sanken gleichgültig nieder, und die schimmernde Blässe ihres Gesichts sprang nur noch blendender in die Augen, als sie den Kopf neigte und ein leichter Schatten ihre bezaubernde Stirn überzog.

Piskarjow versuchte die Menge mit aller Gewalt auseinanderzudrängen, um sie besser sehen zu können, aber irgendein riesiger Kopf mit dunklem Kraushaar schob sich zu seinem größten Verdruß in einem fort zwischen sie und ihn; außerdem war er in der Menge so eingeklemmt, daß er sich weder vor noch zu-



Telegram @shabarsbibliothek

rück wagen konnte, ohne Gefahr zu laufen, irgendeinen Geheimrat anzustoßen. Er arbeitete sich aber schließlich doch noch vor und glitt mit einem Blick an seiner Kleidung hinunter, um sich zu überzeugen, daß sie in Ordnung war. Aber, Herrgott im Himmel, was sah er! Sein Rock war völlig mit Farbe bekleckst: Er hatte bei seinem eiligen Aufbruch vergessen, sich anständig anzuziehen. Er wurde rot bis über die Ohren, senkte den Kopf und wäre am liebsten geflohen, doch dazu bot sich nicht die geringste Möglichkeit – die Kammerjunker in ihren glänzenden Uniformen versperrten ihm den Weg wie eine undurchdringliche Mauer. Er wünschte sich bereits, von der Schönen mit der bezaubernden Stirn und den langen Wimpern möglichst weit weg zu sein. Er blickte ängstlich auf, um festzustellen, ob sie ihn etwa ansah: Mein Gott, sie stand unmittelbar vor ihm. Aber was war das? Was war das? »Sie ist es!« rief er beinahe gellend aus. Und wirklich, sie war es, sie, die er auf dem Newski getroffen und die er zu ihrer Wohnung begleitet hatte.

Sie schlug die Wimpern auf und sah sich mit ihrem klaren Blick im Kreise um. »Mein Gott,



Telegram @shabarsbibliothek

mein Gott, wie schön sie ist!« war alles, was er mit stockendem Atem hervorbringen konnte. Ihre Augen glitten über die Anwesenden hin – jeder von ihnen lechzte danach, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen – , wandten sich aber sehr bald müde und zerstreut von ihnen ab und begegneten den Augen Piskarjows. Oh, wie himmlisch, oh wie paradiesisch! Herrgott, gib mir die Kraft, das alles zu überstehen! Mein Leben wird das nicht ertragen; es wird mir das Herz verbrennen! Sie gab ihm ein Zeichen, aber nicht mit der Hand, nicht durch ein Neigen des Kopfes, nein, in ihren unwiderstehlichen Augen malte sich dieses Zeichen so fein, so unauffällig, daß niemand es bemerken konnte – nur er allein nahm es wahr, nur er allein verstand es. Der Tanz dauerte lange. Die erschöpfte Kapelle schien abzubauen und verstummen zu wollen, riß sich dann aber plötzlich wieder zusammen und schmetterte und dröhnte wieder los – schließlich war man am Ende! Sie setzte sich. Ihr Busen wogte unter der dünnen Gaze; ihre Hand (mein Gott, welch wunderbare Hand!) sank nieder auf ihren Schoß und zerdrückte das luftige Kleid, und das Kleid schien unter der



Telegram @shabarsbibliothek

wunderschönen Hand Musik zu atmen, und seine zarte Fliederfarbe hob ihre schimmernde Blässe noch mehr. Diese Hand berühren zu dürfen, das war alles, was er begehrte! Er hatte keinerlei andere Wünsche – sie wären alle zu kühn gewesen. Er stand hinter ihrem Stuhl und wagte weder zu sprechen noch zu atmen.

»Sie haben sich gelangweilt?« fragte sie. »Ich auch. Ich habe das Gefühl, daß Sie mich hassen«, fügte sie hinzu und senkte die langen Wimpern.

Ich Sie hassen? Ich? wollte der völlig fassungslose Piskarjow entgegnen, und er hätte sicherlich allerlei unzusammenhängende Dinge geredet, wäre in diesem Augenblick nicht ein Kammerherr mit wunderbar onduliertem Haarbüschel auf dem Kopf unter allerlei spitzen und angenehmen Redensarten auf sie zugetreten. Er bleckte einigermaßen anziehend seine einigermaßen anständigen Zähne und bohrte mit jedem seiner Witze einen Nagel in Piskarjows Herz. Schließlich wandte sich jemand – zu Piskarjows Glück – mit einer Frage an den Kammerherrn.

»Wie unerträglich das alles ist!« sagte sie und schlug die himmlischen Augen zu ihm



Telegram @shabarsbibliothek

auf. »Ich werde mich am anderen Ende des Saales niederlassen; kommen Sie dorthin!«

Sie schlüpfte zwischen den Leuten hindurch und verschwand. Er schob die Menge auseinander wie ein Irrer und war im Nu am anderen Ende des Saales.

Tatsächlich, sie war es! Sie saß da wie eine Königin, anziehender, schöner als alle anderen, und suchte ihn mit den Augen.

»Da sind Sie ja«, sagte sie leise. »Ich will offen zu Ihnen sein: Die Umstände, unter denen wir uns das erstemal trafen, sind Ihnen sicherlich sonderbar vorgekommen. Glauben Sie wirklich, ich könnte zur Klasse jener verachtungswürdigen Kreaturen gehören, in deren Kreise Sie mich sahen? Mein Verhalten erscheint Ihnen merkwürdig, ich will Ihnen jedoch ein Geheimnis anvertrauen. Können Sie mir versprechen, es niemals zu verraten?« schloß sie und sah ihn dabei unverwandt an.

»O ja! Gewiß kann ich das!«

In diesem Augenblick trat jedoch wieder ein älterer Herr auf sie zu, redete sie in einer Sprache an, die Piskarjow nicht verstand, und bot ihr den Arm. Sie sah Piskarjow abbittend an und bedeutete ihm durch ein Zeichen, an sei-



Telegram @shabarsbibliothek

nem Platz zu bleiben und auf sie zu warten. Er vermochte jedoch in seiner Ungeduld niemandes Befehl mehr zu gehorchen, nicht einmal einem aus ihrem Munde. Er folgte ihr nach, aber die Menge trennte sie. Er verlor ihr fliederfarbenes Kleid aus den Augen, eilte unruhig von einem Zimmer ins andere und stieß erbarmungslos jeden an, der ihm im Wege stand, aber in allen Räumen saßen, in tiefstes Schweigen gehüllt, lauter vornehme Herrschaften beim Whist. In der Ecke des einen Zimmers stritten einige bejahrte Männer über die Vorzüge des Militärdienstes gegenüber dem Zivildienst; in einer anderen tauschten Herren in vorzüglich geschnittenen Fräcken oberflächliche Bemerkungen über das vielbändige Werk eines fleißigen Dichters aus. Piskarjow spürte, wie ihn ein älterer Herr von würdigem Aussehen am Frackknopf packte und sein Urteil über eine höchst zutreffende Bemerkung von ihm hören wollte, aber er stieß ihn grob zurück und bemerkte nicht einmal, daß an seinem Hals ein ziemlich hoher Orden hing. Er eilte in ein anderes Zimmer – auch dort fand er sie nicht. In einem dritten auch nicht. Wo war sie nur? Er brauchte sie!



Telegram @shabarsbibliothek

Oh, er konnte nicht leben, ohne sie wiedergesehen zu haben! Er wollte hören, was sie ihm zu sagen hatte. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich. Beunruhigt, erschöpft drückte er sich in eine Ecke und starrte in die Menge, doch seine überanstrengten Augen sahen plötzlich alles verschwommen. Und schließlich traten, allmählich deutlicher werdend, die Wände seines Zimmers hervor. Er blickte auf: Vor ihm stand der Leuchter; in seiner Schale glomm ein Flämmchen; die Kerze war völlig niedergebrannt, der Tisch voller Talg. Er hatte also geschlafen! Mein Gott, was für ein Traum! Warum nur mußte er erwachen? Warum hatte der Traum nicht noch einen Augenblick verweilen können – sie wäre bestimmt wieder aufgetaucht! Das unangenehme fahle Licht, das durch die Fenster eindrang, verdroß ihn. Das Zimmer sah grau aus, trüb, unordentlich. Oh, wie widerlich die Wirklichkeit war! Was war sie gegen den Traum? Er kleidete sich rasch aus, legte sich ins Bett und wickelte sich in die Decke ein – er wollte den verflogenen Traum für einen Moment wieder heraufbeschwören. Und der Traum kehrte tatsächlich zu ihm zurück, zeig-



Telegram @shabarsbibliothek

te ihm aber keineswegs das, was er zu sehen gewünscht hatte: Bald tauchte der Oberleutnant Pirogow mit seiner Pfeife vor ihm auf, bald der Akademieportier, bald irgendein wirklicher Staatsrat, bald der Kopf einer Finnin, die er vor längerer Zeit porträtiert hatte, und was dergleichen Unsinn mehr ist.

Er lag bis Mittag im Bett und versuchte immer wieder aufs neue einzuschlafen, doch sie erschien ihm nicht mehr. O wären doch, wenn auch nur für einen Augenblick, die schönen Züge vor ihm aufgetaucht, o hätte er doch, wenn auch nur für einen Augenblick, den Klang ihrer leichten Schritte gehört, o wäre doch ihr nackter Arm, der weiß war wie in den Wolken der ungefallene Schnee, vor seinem Auge aufgeleuchtet!

Er verdrängte, vergaß alles, saß mit hoffnungsloser, verzweifelter Miene da und hing seinem Traumgesicht nach. Er mochte nichts anrühren; seine Augen blickten völlig teilnahmslos, völlig leblos in den Hof, wo ein schmuddliger Wasserfahrer Wasser abfüllte, das an der Luft gefror, und ein Hausierer mit meckernder Stimme seine Ware ausrief: »Alte Kleidung zu verkaufen.« Das Alltägliche und



Telegram @shabarsbibliothek

Reale befremdete sein Ohr. So saß er bis zum Abend, dann warf er sich unbeherrscht aufs Bett. Er kämpfte lange gegen die Schlaflosigkeit und überwand sie schließlich. Wieder träumte ihm, und wieder war es irgendein fader, abgeschmackter Traum. Herrgott, erbarme dich! Laß sie, und sei es für einen Augenblick, für einen einzigen Augenblick, vor mir erscheinen! Er wartete wieder bis zum Abend, schlief wieder ein und träumte von einem Beamten, der gleichzeitig ein Fagott war. Oh! Das war unerträglich! Doch schließlich erschien sie! Er sah ihr Köpfchen, ihre Locken. Sie blickte ihn an. Aber wie kurz nur, wie flüchtig! Dann verschwand wieder alles im Nebel, und wieder träumte ihm etwas Albernes, Belangloses.

Die Träume wurden schließlich zu seinem wahren Sein, und von diesem Zeitpunkt an erfuhr sein Leben eine merkwürdige Wandlung: Er schlief, könnte man sagen, wenn er wachte, und wachte, wenn er schlief. Hätte jemand gesehen, wie stumm er am leeren Tische saß oder die Straße entlangging, er hätte ihn gewiß für einen Mondsüchtigen oder für einen hoffnungslosen Alkoholiker gehalten.



Telegram @shabarsbibliothek

Sein Blick war leer, seine ihm angeborene Geistesabwesenheit hatte sich verstärkt und gebieterisch jede Regung, jedes Gefühl aus seinem Gesicht vertrieben. In ihn kam erst bei Anbruch der Nacht wieder Leben.

Dieser Zustand untergrub seine ganzen Kräfte, und die schrecklichste aller Qualen für ihn war, daß ihn der Schlaf am Ende völlig mied. Im Wunsche, sich diesen einzigen Reichtum wieder zu verschaffen, war er bereit, sich aller Mittel zu bedienen, die ihm dazu verhelfen konnten. Er hatte gehört, daß es ein Mittel gab, den Schlaf zurückzugewinnen – man brauchte zu diesem Zweck nur Opium einzunehmen. Aber wo konnte man dieses Opium herbekommen? Er erinnerte sich eines alten Persers, der einen Laden unterhielt, in dem er persische Schals verkaufte, und ihn so ziemlich jedesmal bat, wenn er ihn traf, ihm eine schöne Frau zu malen. Er beschloß, den Perser aufzusuchen, da er nicht daran zweifelte, daß er dieses Opium besaß. Der Perser empfing ihn, mit untergeschlagenen Beinen auf einem Sofa sitzend.

»Wozu du brauchst Opium?« fragte er.

Piskarjow erzählte ihm von seiner Schlaflosigkeit.



Telegram @shabarsbibliothek

»Gut, ich gebe dir Opium, und du malst mir dafür eine schöne Frau. Sie muß aber auch wirklich schön sein – die Augenbrauen schwarz und die Augen groß wie Oliven; und ich muß liegen vor ihr und rauchen meine Pfeife! Hörst du – sie muß aber wirklich schön sein! Sie muß eine Schönheit sein!«

Piskarjow versprach ihm alles, was er wollte. Der Perser verschwand und kehrte gleich darauf mit einem Glas voll dunkler Flüssigkeit zurück. Er goß einen Teil davon vorsichtig in ein anderes Glas und gab es Piskarjow mit der Weisung, nicht mehr als sieben Tropfen auf einmal einzunehmen, auch die mit Wasser vermischt. Piskarjow griff gierig nach dem kostbaren Glas, das er nicht einmal gegen einen Haufen Gold vertauscht hätte, und stürzte Hals über Kopf nach Hause.

Zu Hause angelangt, gab er einige Tropfen in ein Glas Wasser, trank es aus und legte sich schlafen.

Mein Gott, welche Freude! Sie! Aufs neue sie! Aber nun schon völlig anders! Wie hübsch sie sich am Fenster des hellen ländlichen Häuschens ausnimmt! Ihre Kleidung atmet eine Schlichtheit, wie sie nur dem Gedanken des



Telegram @shabarsbibliothek

Dichters eigen ist. Ihr Haar … Mein Gott, wie einfach sie es trägt, und wie gut ihr das steht! Ein Tüchlein schmiegt sich um ihren schlanken Hals; alles an ihr ist bescheiden, von unaufdringlichem, unsagbar feinem Geschmack. Wie reizend ihr anmutiger Gang, wie voller Musik der Klang ihrer Schritte, das Rascheln des einfachen Kleides ist, wie schön ihr Arm, den ein Armband aus Haar umspannt! Sie sagt mit Tränen in den Augen zu ihm: »Verachten Sie mich nicht, ich bin durchaus nicht, wofür Sie mich halten. Sehen Sie mich doch an, sehen Sie mich aufmerksam an, und sagen Sie, ob ich fähig bin, zu tun, woran Sie denken!« – »O nein, o nein! Soll den, der das zu denken wagt, soll ihn …« Doch er erwachte, gerührt, mit blutendem Herzen, mit Tränen in den Augen. Besser, es würde dich gar nicht geben! Besser, du wärest nicht auf der Welt, wärest nur das Geschöpf eines begnadeten Künstlers! Ich würde keinen Schritt von der Leinwand tun, ich würde dich ewig anschauen und dich küssen. Ich würde durch dich atmen, durch dich leben wie durch einen wunderschönen Traum und ich wäre glücklich. Ich hätte keine anderen Wünsche. Ich



Telegram @shabarsbibliothek

würde dich als meinen Schutzengel anrufen, vor dem Schlaf wie beim Erwachen, und auf dich warten, wenn ich irgendwann einmal etwas Göttliches, Heiliges zu malen hätte. Aber so … Welch ein entsetzliches Leben! Was nutzt es mir, daß sie lebt? Ist es für die Verwandten und Freunde eines Irren, die diesen einst liebten, angenehm, daß er noch lebt? Mein Gott, was für ein Leben wir führen! Es ist ein ewiger Zwiespalt zwischen Traum und Wirklichkeit! Solche Gedanken beschäftigten ihn fast ununterbrochen. Er kümmerte sich um nichts, aß kaum noch etwas und wartete mit der Ungeduld, mit der Leidenschaft eines Liebenden auf den Abend und den ersehnten Traum. Das ständige Hinstreben seiner Gedanken zu ein und demselben Ziel gewann schließlich solche Macht über sein ganzes Dasein und seine Phantasie, daß das ersehnte Traumbild ihm beinah jeden Tag erschien, und immer in einer der Wirklichkeit entgegengesetzten Situation, denn seine Gedanken waren rein wie die eines Kindes. Auch der Gegenstand selbst, von dem ihm träumte, wurde durch den Traum irgendwie reiner und verwandelte sich völlig.



Telegram @shabarsbibliothek

Das Opium entflammte seine Gedanken noch mehr, und wenn es je einen leidenschaftlich, erschreckend, verderblich, rebellisch, bis an den äußersten Grad des Wahnsinns Verliebten gegeben hat, dann war dieser Unglückliche er.

Von allen seinen Träumen beglückte ihn einer am meisten: Er sah sich in seiner Werkstatt, vor der Staffelei, heiter, vergnügt, die Palette in der Hand. Und auch sie war da. Sie war nun schon seine Frau. Sie saß neben ihm, den bezaubernden Ellenbogen auf die Lehne seines Stuhls gestützt, und sah ihm bei der Arbeit zu. In ihren träumerischen, müden Augen stand die Bürde der Glückseligkeit geschrieben; alles in seinem Zimmer verströmte den Atem des Paradieses; es war so hell, so aufgeräumt. Und, Herrgott im Himmel, sie lehnte ihr entzückendes Köpfchen an seine Brust! … Einen schöneren Traum hatte er noch nie gehabt. Er stand danach frischer, weniger geistesabwesend auf als sonst. Seltsame Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Vielleicht, so sagte er sich, hat irgendein schreckliches Erlebnis sie gegen ihren Willen der Unzucht in die Arme getrieben; vielleicht ist sie



Telegram @shabarsbibliothek

in tiefster Seele bereit zu bereuen; vielleicht hat sie selber den Wunsch, sich aus der furchtbaren Lage, in der sie sich befindet, zu befreien. Kann man denn gleichgültig ihrem Untergang zusehen, wenn man nichts weiter zu tun braucht, als die Hand nach ihr auszustrecken? Seine Gedanken gingen noch weiter. Niemand kennt mich, sagte er zu sich selbst, meine Angelegenheiten gehen niemand etwas an, und die Angelegenheiten der anderen gehen mich nichts an. Wenn sie aufrichtige Reue zeigt und ihren Lebenswandel ändert, werde ich sie heiraten. Ich muß sie zu meiner Frau machen und werde wahrscheinlich viel besser daran tun als viele andere, die ihre Wirtschafterinnen und oft genug sogar die verachtungswürdigsten Kreaturen heiraten. Meine Tat wird selbstlos, vielleicht sogar groß sein. Ich werde der Welt ihre schönste Zierde zurückgeben.

Nachdem er sich diesen leichtfertigen Plan zurechtgelegt hatte, fühlte er, daß ihm das Blut ins Gesicht schoß, er trat vor den Spiegel und erschrak – über seine eingefallenen Wangen und über seine Blässe. Er machte sich sorgfältig zurecht, er wusch sich, strich sich



Telegram @shabarsbibliothek

die Haare glatt, zog seinen neuen Frack und eine modische Weste an, warf sich den Umhang um und trat auf die Straße hinaus. Er atmete die frische Luft und fühlte sich an Leib und Seele erfrischt – wie ein Genesender, der sich nach langer Krankheit zum ersten Male wieder entschlossen hat auszugehen. Als er sich der Straße näherte, die er seit jener schicksalhaften Begegnung nicht mehr betreten hatte, hämmerte ihm das Herz.

Er suchte lange nach dem Haus; sein Gedächtnis schien ihn im Stich zu lassen. Er ging die Straße zweimal entlang und wußte immer noch nicht, vor welchem Hause er haltmachen sollte. Schließlich glaubte er, das richtige gefunden zu haben. Er eilte die Treppe hinauf und klopfte an eine Tür. Sie wurde geöffnet, und wer kam ihm entgegen? Sein Ideal, sein geheimnisvolles Modell, das Original seiner Träume, diejenige, durch die er lebte, durch die er so schrecklich litt und die für ihn alle Süße des Lebens bedeutete. Sie stand in eigener Person vor ihm. Ein Zittern befiel ihn. Er konnte sich, von Freude überwältigt, vor Schwäche kaum auf den Beinen halten. Sie stand ihm gegenüber, schön wie immer, wenn



Telegram @shabarsbibliothek

ihre Augen auch verschlafen waren und eine leichte Blässe ihr nicht mehr so frisches Gesicht überzog. Sie war trotz allem sehr schön.

»Ach«, rief sie aus, als sie Piskarjow erblickte, und rieb sich die Augen – es war schon zwei Uhr. »Weshalb sind Sie uns damals davongelaufen?«

Er sank erschöpft auf einen Stuhl und starrte sie an.

»Ich bin gerade erst wach geworden; man hat mich um sieben Uhr morgens nach Hause gebracht. Ich war total betrunken«, fügte sie mit einem Lächeln hinzu.

O wärest du doch lieber stumm und völlig der Sprache beraubt, statt solche Reden zu führen! Sie hatte ihm plötzlich ihr ganzes Leben wie im Panorama offenbart. Er verbiß seinen Ärger und beschloß trotz allem festzustellen, ob Ermahnungen nicht ohne Wirkung auf sie bleiben würden. Er nahm sich zusammen und begann ihr mit bebender Stimme, aber in flammenden Worten vor Augen zu halten, in welcher schrecklichen Lage sie sich befand. Sie hörte ihm aufmerksam zu, mit jenem Ausdruck des Erstaunens, den man annimmt, wenn man etwas Überraschendes oder Son-



Telegram @shabarsbibliothek

derbares erblickt. Sie wandte sich mit einem leisen Lächeln zu ihrer Freundin um, die in einer Ecke saß und einen Kamin reinigte, es dann aber bleiben ließ und dem neuen Sittenprediger ebenfalls aufmerksam lauschte.

»Ich bin zwar arm«, schloß Piskarjow schließlich seine langen wohlgemeinten Ermahnungen, »aber wir werden arbeiten, wir werden wetteifern, unser Leben schöner zu machen. Es gibt nichts Angenehmeres, als nur sich selber verpflichtet zu sein. Ich werde meine Bilder malen, und du wirst neben mir sitzen und mich beflügeln, wirst sticken oder andere Handarbeiten machen. Wir werden keinerlei Mangel leiden.«

»Das fehlte noch!« unterbrach sie ihn mit einem Ausdruck der Verachtung im Gesicht. »Ich bin keine Waschfrau und keine Näherin, ich denke nicht daran zu arbeiten.«

Mein Gott! Diese Worte spiegelten die ganze Niedrigkeit, die ganze Verachtungswürdigkeit eines Lebens wider, das von Leere und Müßiggang, den treuen Gefährten des Lasters, gezeichnet war.

»Heiraten Sie doch mich!« mischte sich mit frecher Stimme die Freundin ein, die bis dahin



Telegram @shabarsbibliothek

in ihrer Ecke geschwiegen hatte. »Wenn ich erst Ihre Frau bin, werde ich so dasitzen!«

Bei diesen Worten verzog sie ihr klägliches Gesicht zu einer albernen Grimasse, über die die Schöne in lauter Lachen ausbrach.

Oh, das war zuviel! Das war nicht zu ertragen! Er stürzte davon, fühllos, gedankenlos. Sein Verstand hatte sich getrübt: Sinnlos, ohne Ziel, ohne etwas zu hören, zu empfinden oder zu sehen, irrte er den ganzen Tag umher. Niemand hätte sagen können, ob er irgendwo übernachtet hatte oder nicht. Erst am folgenden Tag kehrte er, von einem törichten Instinkt getrieben, in seine Wohnung zurück, blaß und erschreckend anzuschauen, mit zerzaustem Haar, mit allen Anzeichen des Irrsinns im Gesicht. Er schloß sich in sein Zimmer ein, ließ niemand herein, verlangte nach nichts. Vier Tage vergingen, aber die Tür wurde kein einziges Mal geöffnet; schließlich verging eine Woche – das Zimmer blieb nach wie vor verschlossen. Man stürzte zur Tür, man rief, doch keine Antwort erfolgte. Da brach man die Tür auf und fand seinen leblosen Körper mit durchgeschnittener Kehle. Das blutbefleckte Rasiermesser lag neben ihm auf



Telegram @shabarsbibliothek

dem Fußboden. Die abgespreizten, verkrampften Arme und das grausig verzerrte Gesicht ließen erkennen, daß seine Hand sehr unsicher gewesen war und er sich lange gequält hatte, bevor seine sündige Seele den Körper verließ.

So ging – ein Opfer seiner irrsinnigen Leidenschaft – der arme Piskarjow zugrunde, ein stiller, scheuer, bescheidener, kindlich einfältiger junger Mann, der den Funken eines Talentes in sich trug, das mit der Zeit vielleicht aufgeflammt wäre und weithin gestrahlt hätte. Niemand weinte um ihn; niemand stand an seinem entseelten Leichnam, nur die gewohnte Gestalt des Revieraufsehers und der gleichgültig dreinblickende Amtsarzt. Sein Sarg wurde in aller Stille, ja ohne religiöse Riten nach Ochta übergeführt; nur ein abgedankter Soldat und jetziger Wächter folgte ihm und weinte, aber auch das nur, weil er einen über den Durst getrunken hatte. Nicht einmal Oberleutnant Pirogow kam, um den Leichnam des armen Unglücklichen zu sehen, dem er bei Lebzeiten seine hohe Gunst gewährt hatte. Im übrigen hatte er anderes zu tun – er war von einem außerordentlichen Vorfall in



Telegram @shabarsbibliothek

Anspruch genommen. Doch darauf kommen wir noch zurück.

Ich liebe keine Leichen und keine Toten, und es berührt mich immer unangenehm, wenn eine lange Trauerprozession meinen Weg kreuzt und ein Kriegsinvalide, der wie ein Kapuziner gekleidet ist, mit der linken Hand Tabak schnupft, weil die rechte eine Fackel hält. Beim Anblick eines prunkvollen Katafalks und eines sammetbeschlagenen Sarges verspüre ich jedesmal einen geheimen Verdruß; doch mein Verdruß vermischt sich mit Wehmut, wenn ich sehe, wie ein Lastfuhrmann den rohen, völlig schmucklosen Sarg eines Armen zum Friedhof fährt und einzig und allein eine Bettlerin, die ihm an einer Straßenkreuzung begegnete, hinter ihm hertrottet, weil sie nichts anderes zu tun hat.

Wir haben den Oberleutnant Pirogow, wenn ich nicht irre, verlassen, als er sich von dem armen Piskarjow trennte und die Verfolgung der Blondine aufnahm. Diese Blondine war ein ätherisches, recht interessantes Geschöpfchen. Sie blieb vor jedem Laden stehen, liebäugelte mit den in den Schaufenstern ausgestellten Gürteln, Halstüchern und Ohrringen,



Telegram @shabarsbibliothek

den Handschuhen und dem übrigen Modetand, drehte sich in einem fort wie ein Kreisel, starrte bald nach der, bald nach jener Seite und blickte sich um. »Du bist mein, Herzchen!« sagte selbstsicher Pirogow, der sie weiterhin verfolgte und sein Gesicht im Mantelkragen verbarg, um nicht von irgendwelchen Bekannten gesehen zu werden. Aber es wird nicht unangebracht sein, den Leser darüber aufzuklären, wer dieser Oberleutnant Pirogow eigentlich war.

Bevor wir jedoch verraten, wer dieser Oberleutnant Pirogow eigentlich war, wird es nicht minder angebracht sein, einiges von dem Gesellschaftskreis zu erzählen, zu dem Pirogow gehörte. Es gibt Offiziere, die für Petersburg eine Art Mittelstand darstellen. Auf einem Abend, einem Mittagessen bei einem Staatsrat oder Wirklichen Staatsrat, der diesen Rang durch vierzigjährige Dienste erworben hat, werden Sie jedesmal einen von diesen Offizieren treffen. Mehrere Töchter, die blaß und völlig farblos – farblos wie Petersburg – sind und von denen einige in überreifem Alter stehen, ein Teetisch, ein Klavier, ein häusliches Tänzchen – all das ist untrennbar von einer blanken



Telegram @shabarsbibliothek

Epaulette, die im Schein der Lampe, zwischen einer sittsamen Blondine und dem schwarzen Frack ihres Brüderleins oder eines guten Bekannten aufblinkt. Diese kühlen Mädchen sind außerordentlich schwer zu begeistern oder zum Lachen zu bringen; es bedarf dazu einer großen Kunst, oder, besser gesagt, Kunstlosigkeit. Man braucht nicht allzu klug, nicht allzu witzig zu reden, aber es muß in allem das winzige Etwas sein, das Frauen so lieben. Und hier nun muß man den erwähnten Herrschaften Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie haben die besondere Gabe, jene farblosen Schönheiten zum Zuhören oder zum Lachen zu bringen. Vor Lachen erstickte Ausrufe wie: »Ach, hören Sie doch auf! Schämen Sie sich denn nicht, mich so zum Lachen zu bringen!« sind ihre schönste Belohnung, und sie wird ihnen häufig genug zuteil. In den höchsten Gesellschaftskreisen begegnet man ihnen sehr selten, oder, besser gesagt, nie. Sie sind aus ihnen ausgeschlossen durch etwas, was man bei ihnen die Aristokratie nennt; im übrigen gelten sie als gebildete und wohlerzogene Menschen. Sie unterhalten sich gelegentlich gern über Literatur; sie loben Bulgarin,



Telegram @shabarsbibliothek

Puschkin und Gretsch und sprechen verächtlich oder sticheln geistreich über A.A. Orlow. Nie versäumen sie einen öffentlichen Vortrag, ob er sich nun mit der Buchhaltung oder gar mit der Forstwirtschaft befaßt. Im Theater werden Sie, welches Stück man auch immer spielt, bestimmt einen von ihnen treffen, es sei denn, man gibt irgendwelche »Filatkas«, die ihren wählerischen Geschmack beleidigen. Im Theater sieht man sie ständig. Sie sind für die Theaterdirektionen die einträglichsten Leute. Besonders mögen sie Stücke mit guten Versen, auch lieben sie es sehr, die Schauspieler laut an die Rampe zu rufen. Viele von ihnen unterrichten an staatlichen Lehranstalten oder bereiten sich für staatliche Lehranstalten vor und legen sich am Ende ein Kabriolett und zwei Pferde zu. Dann erweitert sich ihr Kreis; sie erreichen es schließlich, eine Kaufmannstochter zu heiraten, die Klavier spielen kann und hunderttausend oder so ähnlich in bar und einen Haufen bärtiger Verwandter hat. Diese Ehre wird ihnen allerdings erst zuteil, wenn sie sich mindestens bis zum Obersten hinaufgedient haben, denn die russischen Rauschebärte wünschen, auch wenn sie noch ein we-



Telegram @shabarsbibliothek

nig nach Kohl riechen, ihre Töchter auf keinen Fall mit einem anderen verheiratet zu sehen, als mit einem General oder mindestens einem Obersten. Das wären die wichtigsten Charakterzüge dieser Art junger Leute. Doch der Oberleutnant Pirogow besaß auch zahlreiche Talente, die nur ihm eigen waren. Er konnte vorzüglich aus dem »Dimitri Donskoi« und aus »Verstand schafft Leiden« deklamieren und beherrschte die spezielle Kunst, den Rauch aus seiner Pfeife in Form von Ringen auszustoßen, und zwar mit solchem Geschick, daß er gelegentlich zehn Ringe aneinanderreihte. Sehr gekonnt wußte er eine Anekdote zu erzählen, die besagte, daß die Kanone etwas anderes als ein Einhorn ist. Im übrigen ist es gar nicht so einfach, alle Talente aufzuzählen, mit denen das Schicksal Pirogow gesegnet hatte. Er unterhielt sich gern über eine Schauspielerin oder Tänzerin, aber nicht mehr in jenem eindeutigen Ton, in dem sich gewöhnlich ein junger Fähnrich über diesen Gegenstand ausläßt. Über seinen Rang, der ihm erst kürzlich verliehen worden war, empfand er große Befriedigung, und wenn er auch, während er sich auf dem Sofa ausstreckte, gele-



Telegram @shabarsbibliothek

gentlich sagte: »O Eitelkeit der Eitelkeiten! Was will es schon heißen, daß ich Oberleutnant bin?«, so schmeichelte ihm insgeheim seine neue Würde doch sehr. Auch im Gespräch versuchte er nicht selten, auf sie anzuspielen, und eines Tages, als ihm auf der Straße irgendein Schreiber begegnete, der ihm unhöflich erschien, hielt er ihn auf der Stelle an und machte ihm in kurzen, aber scharfen Worten klar, daß er einen Oberleutnant vor sich habe und nicht irgendeinen anderen Offizier. Er bemühte sich dabei, besonders beredsam zu sein, da gerade zwei keineswegs üble Damen vorbeikamen. Überhaupt besaß Pirogow eine wahre Leidenschaft für alles Schöne und protegierte aus diesem Grunde auch den Maler Piskarjow; übrigens hing das möglicherweise auch mit seinem sehnlichen Wunsch zusammen, sein männlich-kühnes Gesicht im Bilde festgehalten zu sehen. Aber genug von den Qualitäten Pirogows. Der Mensch ist ein so herrliches Geschöpf, daß man unmöglich alle seine Vorzüge mit einemmal aufzählen kann – je genauer man ihn sich ansieht, desto mehr Besonderheiten tauchen auf, und ihre Beschreibung würde ins



Telegram @shabarsbibliothek

Endlose führen.

Pirogow verfolgte also die Unbekannte weiter und richtete hin und wieder auch eine Frage an sie, die sie jedoch schroff, kurz und mit irgendwelchen unverständlichen Lauten beantwortete. Sie kamen durch das dunkle Kasaner Tor in die Mestschanskaja-Straße, eine Straße der Tabak- und Kramläden, deutscher Handwerker und finnischer Nymphen. Die Blondine beschleunigte ihre Schritte und huschte schließlich in ein ziemlich verschmutztes Haus. Pirogow setzte ihr nach. Sie eilte eine schmale und dunkle Treppe hinauf und trat durch eine Tür, durch die Pirogow ihr unbeirrt folgte. Er befand sich in einem großen Zimmer mit dunklen Wänden und einer verräucherten Decke. Ein Haufen von eisernen Schrauben, Schlosserwerkzeug, blitzenden Kaffeekannen und Leuchtern lag auf dem Tisch; der Fußboden war mit Kupfer- und Eisenspänen übersät. Pirogow war sich sogleich darüber im klaren, daß er sich in der Wohnung eines Handwerkers befand. Die Unbekannte entschlüpfte durch eine Seitentür. Er besann sich zwar einen Augenblick, entschloß sich dann aber doch, der russischen



Telegram @shabarsbibliothek

Taktik folgend, zum weiteren Vormarsch. Er betrat ein Zimmer, das dem ersten in keiner Weise ähnlich sah, sondern sehr sauber aufgeräumt war und bewies, daß der Hausherr ein Deutscher war. Ein außerordentlich seltsamer Anblick bot sich seinen Augen.

Vor ihm saß Schiller – nicht jener Schiller, der den »Wilhelm Tell« und die »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« geschrieben hat, sondern der wohlbekannte Blechschmiedemeister aus der Mestschanskaja-Straße. Neben ihm stand Hoffmann – nicht der Schriftsteller Hoffmann, sondern der recht gute Schuhmacher aus der Offizerskaja-Straße, ein Busenfreund Schillers. Schiller war betrunken; er saß auf einem Stuhl, trampelte und redete eifrig auf Hoffmann ein. All das hätte Pirogow noch nicht in Erstaunen gesetzt; was ihn verblüffte, war die ungewöhnliche Haltung der beiden. Schiller saß da, den Kopf in den Nacken geworfen und die ziemlich fleischige Nase hochgereckt; und Hoffmann hielt diese Nase zwischen zwei Fingern und fuchtelte unmittelbar vor ihr mit dem Schuhmachermesser herum. Die beiden sprachen miteinander deutsch, und Oberleutnant Pirogow, der vom



Telegram @shabarsbibliothek

Deutschen nicht mehr verstand als allenfalls »gut Morgen«, begriff von der ganzen Geschichte nicht das geringste. Schillers Rede bestand übrigens in folgendem:

»Ich brauche keine Nase, ich will keine haben!« sagte er und ruderte mit den Armen. »Bei mir gehen drei Pfund Tabak im Monat drauf – alles für meine Nase. Und ich bezahle im miserablen russischen Laden, weil der deutsche Laden keinen russischen Tabak führt, ich bezahle also im miserablen russischen Laden vierzig Kopeken fürs Pfund, das heißt zusammen einen Rubel und zwanzig Kopeken – und zwölf mal ein Rubel zwanzig macht vierzehn Rubel vierzig Kopeken. Verstehst du, Freund Hoffmann? Allein für meine Nase vierzehn Rubel und vierzig Kopeken im Jahr! Außerdem schnupfe ich an Feiertagen Râpé, weil ich an Feiertagen den miserablen russischen Tabak nicht schnupfen mag. Ich schnupfe im Jahr drei Pfund Râpé, das Pfund zu zwei Rubel. Sechs und vierzehn dazu macht zwanzig Rubel und vierzig Kopeken allein für Tabak. Das ist doch der Ruin! Ich frage dich, Freund Hoffmann, hab ich nicht recht?« Hoffmann, der selber betrunken war,



Telegram @shabarsbibliothek

bejahte. »Zwanzig Rubel und vierzig Kopeken! Ich bin Deutscher, Schwabe; ich habe in Deutschland meinen König. Ich will keine Nase! Schneid sie mir ab! Hier hast du sie!«

Und Hoffmann hätte, wäre nicht unverhofft Oberleutnant Pirogow dazugekommen, Schiller ohne Zweifel die Nase abgeschnitten, für nichts und wieder nichts – er hatte sein Messer bereits so angesetzt, als wollte er eine Schuhsohle zuschneiden.

Schiller fand es höchst ärgerlich, von einer unbekannten, ungebetenen Person in einem so ungelegenen Augenblick gestört zu werden. Obwohl er von dem genossenen Bier und Branntwein berauscht war, empfand er es als einigermaßen unschicklich, in diesem Zustand, dazu bei einer solchen Verrichtung, von einem wildfremden Menschen gesehen zu werden.

Pirogow verbeugte sich inzwischen leicht und sagte mit der ihm eigenen Verbindlichkeit:

»Sie werden entschuldigen …«

»Hau ab!« entgegnete Schiller gedehnt.

Das verblüffte den Oberleutnant Pirogow. So war er noch nie behandelt worden. Das Lächeln, das sich bereits auf sein Gesicht ge-



Telegram @shabarsbibliothek

schlichen hatte, verschwand sogleich wieder.

Er sagte mit dem Gefühl gekränkter Würde:

»Es nimmt mich wunder, mein Herr … Sie haben vermutlich nicht bemerkt … Ich bin Offizier.«

»Was heißt schon Offizier! Ich bin Deutscher, Schwabe. Ich könnte selber Offizier werden.« Schiller schlug mit der Faust auf den Tisch. »Anderthalb Jahre – und Junker, zwei Jahre – und Oberleutnant, morgen schon kann ich Offizier sein. Aber ich will nicht dienen. So mache ich es mit den Offizieren – fuit!« Und Schiller hielt die Hand flach vor den Mund und blies darauf.

Der Oberleutnant Pirogow sah ein, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als sich zurückzuziehen – immerhin war ihm eine solche, seinem Rang ganz unangemessene Behandlung recht unangenehm. Auf der Treppe blieb er mehrmals stehen, als wolle er sich sammeln und darüber nachdenken, wie er Schiller für seine Unverschämtheit strafen könne. Doch er kam schließlich zu dem Ergebnis, daß man Schiller entschuldigen könne, da sein Kopf voller Bier gewesen sei; außerdem sah er die hübsche Blondine vor sich, und er beschloß,



Telegram @shabarsbibliothek

den Vorfall zu vergessen.

Gleich am folgenden Morgen erschien Oberleutnant Pirogow in der Werkstatt des Blechschmiedemeisters. Er wurde im Vorraum von der hübschen Blondine empfangen. Sie fragte ihn mit ziemlich strenger Stimme, die ihr indessen bestens zu Gesicht stand:

»Was wünschen Sie?«

»Sieh da! Guten Tag, meine Liebe! Erkennen Sie mich nicht wieder? Sie Spitzbübin! Was Sie für hübsche Augen haben!« Und Oberleutnant Pirogow versuchte ihr auf reizende Art unter das Kinn zu fassen.

Doch die Blondine schrie erschrocken auf und wiederholte mit der gleichen Strenge:

»Was wünschen Sie?«

»Sie ansehen, weiter nichts«, entgegnete der Oberleutnant Pirogow, wobei er recht gefällig lächelte und sich ihr näherte. Als er jedoch bemerkte, daß die erschrockene Blondine durch die Tür entschlüpfen wollte, fügte er hinzu: »Ich möchte Sporen bestellen, meine Liebe. Können Sie mir welche anfertigen? Obwohl man, um Sie zu lieben, keine Sporen braucht, eher einen Zaum. Was für entzükkende Händchen!«



Telegram @shabarsbibliothek

Oberleutnant Pirogow brachte Erklärungen dieser Art immer äußerst charmant heraus.

»Ich hole rasch meinen Mann«, rief die Deutsche und verschwand; ein paar Minuten später erschien Schiller – er sah verschlafen aus und hatte sich von dem gestrigen Rausch noch nicht wieder richtig erholt. Er warf einen Blick auf den Offizier und erinnerte sich, wenn auch dunkel, an den gestrigen Vorfall. Er wußte nicht, was wirklich gewesen war, fühlte aber, daß er irgendeine Dummheit gemacht hatte, und setzte darum eine äußerst strenge Miene auf.

»Ich kann für die Sporen nicht weniger als fünfzehn Rubel berechnen«, sagte er, um Pirogow loszuwerden, da es ihm als rechtschaffenem Deutschen sehr peinlich war, jemandem in die Augen zu blicken, der ihn in einer so unschicklichen Lage gesehen hatte. Schiller trank am liebsten ganz ohne Zeugen, nur mit zwei oder drei Freunden, und schloß sich während dieser Zeit sogar vor seinen Arbeitern ein.

»Weshalb denn soviel?« erkundigte sich Pirogow freundlich.

»Deutsche Arbeit«, entgegnete Schiller kalt-



Telegram @shabarsbibliothek

blütig und strich sich über das Kinn. »Ein Russe würde es für zwei Rubel machen.«

»Also bitte, um Ihnen zu beweisen, daß ich Sie leiden mag und Ihre Bekanntschaft machen möchte, zahle ich Ihnen fünfzehn Rubel.«

Schiller überlegte eine kleine Weile – der ehrliche Deutsche schämte sich ein bißchen. Im Wunsche, Pirogow zu veranlassen, von der Bestellung zurückzutreten, sagte er, er könne die Sporen frühestens in vierzehn Tagen haben. Doch Pirogow erklärte sich, ohne im geringsten zu widersprechen, auch damit einverstanden.

Der Deutsche wurde nachdenklich und sann darüber nach, wie er die Arbeit möglichst gut machen könne, damit sie tatsächlich fünfzehn Rubel wert sei. In diesem Augenblick kam die Blondine in die Werkstatt zurück und begann auf dem Tisch mit den vielen Kaffeekannen zu kramen. Der Oberleutnant machte sich Schillers Nachdenklichkeit zunutze, trat an sie heran und drückte ihren bis an die Schulter entblößten Arm. Das mißfiel Schiller sehr.

»Meine Frau!« rief er aus.

»Was wollen Sie denn?« fragte die Blondine.

»Gehen Sie in die Küche!«



Telegram @shabarsbibliothek

Die Blondine entfernte sich. »Also in vierzehn Tagen?« fragte Pirogow.

»Ja, in vierzehn Tagen«, sagte Schiller, immer noch nachdenklich, »ich habe im Augenblick sehr viel Arbeit.«

»Auf Wiedersehen! Ich komme gelegentlich wieder einmal vorbei.«

»Auf Wiedersehen«, entgegnete Schiller und machte die Tür hinter ihm zu.

Oberleutnant Pirogow beschloß, seine Bemühungen nicht aufzugeben, obwohl die Deutsche ihn unmißverständlich abgewiesen hatte. Er begriff nicht, daß man ihm widerstehen konnte, zumal sein Charme und sein glänzender Rang ihm vollstes Recht auf Beachtung gaben. Hier muß jedoch gesagt werden, daß Schillers Frau bei aller Anmut sehr dumm war. Im übrigen verleiht die Dummheit einer hübschen Ehefrau besonderen Reiz. Jedenfalls habe ich viele Ehemänner kennengelernt, die von der Dummheit ihrer Frau entzückt waren und alle Anzeichen einer kindlichen Unschuld in ihr sahen. Die Schönheit vollbringt eben Wunder. Seelische Unvollkommenheiten werden bei einer schönen Frau, statt daß sie Widerwillen hervorrufen,



Telegram @shabarsbibliothek

als äußerst anziehend empfunden; sogar das Laster atmet bei ihnen Liebreiz. Ist der Liebreiz aber dahin, dann muß die Frau zwanzigmal klüger sein als ein Mann, um, wenn nicht gerade Liebe, so doch wenigstens Achtung zu wecken. Im übrigen war sich Schillers Frau bei aller Dummheit ihrer Pflicht stets bewußt, und Pirogow hatte es daher ziemlich schwer, in seinem kühnen Unternehmen voranzukommen; doch die Überwindung von Hindernissen bereitet gleichzeitig auch Genuß, und die Blondine wurde für ihn von Tag zu Tag interessanter. Er erkundigte sich ziemlich oft nach seinen Sporen, so daß es Schiller am Ende satt bekam. Er gab sich alle Mühe, die Sporen möglichst rasch fertigzustellen, und schließlich war es soweit.

»Oh, welch vortreffliche Arbeit!« rief Oberleutnant Pirogow aus, als er die Sporen sah. »Mein Gott, wie gut sie gemacht sind! Solche Sporen hat nicht einmal unser General.«

Schillers Herz schmolz vor Selbstzufriedenheit dahin. Seine Augen blickten recht fröhlich drein – er war mit Pirogow vollkommen ausgesöhnt. Dieser russische Offizier ist ein gescheiter Mann, dachte er.



Telegram @shabarsbibliothek

»Dann könnten Sie wohl auch einen Beschlag für mich anfertigen, zum Beispiel für einen Dolch oder ähnliche Dinge?«

»Oh, sehr wohl«, sagte Schiller mit einem Lächeln.

»Dann machen Sie mir doch einen Beschlag für meinen Dolch! Ich bringe ihn her; ich besitze einen sehr schönen türkischen Dolch, möchte aber gern einen anderen Beschlag für ihn haben.«

Schiller war, als schlage eine Bombe neben ihm ein. Er furchte die Stirn. Da haben wir's! dachte er und schalt im stillen mit sich selbst, weil er sich diese Arbeit auf den Hals geladen hatte. Sie abzulehnen, sah er nun schon als unehrenhaft an, zumal der russische Offizier seine Arbeit gelobt hatte. Er schüttelte zuerst den Kopf, erklärte sich aber schließlich bereit; doch dann stürzten ihn der Kuß, den Pirogow, bereits im Gehen, der hübschen Blondine frech auf die Lippen drückte, in völlige Ratlosigkeit.

Ich halte es nicht für überflüssig, den Leser ein wenig näher mit Schiller bekannt zu machen. Schiller war der vollkommene Deutsche, wie er im Buche steht. Bereits mit zwanzig



Telegram @shabarsbibliothek

Jahren, in jenem glücklichen Alter, da der Russe einfach ins Blaue hineinlebt, teilte sich Schiller sein Leben ein und hielt unter allen Umständen an dieser Einteilung fest. Er beschloß, um sieben Uhr aufzustehen, um zwei zu Mittag zu essen, in allem genau und pünktlich und jeden Sonntag betrunken zu sein. Er nahm sich vor, innerhalb von zehn Jahren ein Kapital von fünfzigtausend Rubeln zusammenzusparen, und das war dann auch so unumstößlich und unabänderlich wie das Schicksal, denn eher vergißt ein Beamter, in die Portierloge seines Vorgesetzten zu schauen, als daß ein Deutscher sein Wort nicht hält. Er ließ auf keinen Fall zu, daß seine Ausgaben sich erhöhten, und legte, wenn der Kartoffelpreis allzusehr stieg, keine Kopeke zu, sondern schränkte statt dessen die Menge ein. Er wurde dann manchmal zwar nicht ganz satt, gewöhnte sich aber daran. Seine Akkuratesse ging so weit, daß er sich darauf festlegte, seine Frau nicht öfter als zweimal am Tage zu küssen; um ihr jedoch nicht unbedacht ein weiteres Mal einen Kuß zu geben, tat er nie mehr als ein einziges winziges Löffelchen Pfeffer in seine Suppe. Übrigens wurde diese Regel



Telegram @shabarsbibliothek

sonntags nicht ganz so streng befolgt, denn Schiller trank sonntags zwei Flaschen Bier und eine Flasche Kümmel, über den er jedoch jedesmal schalt. Er trank aber keineswegs wie ein Engländer, der sich gleich nach dem Mittagessen einschließt und mutterseelenallein vollaufen läßt. Als Deutscher trank er im Gegenteil stets mit Genuß, mal mit dem Schuhmacher Hoffmann, mal mit dem Tischler Kunz, der ebenfalls Deutscher und ein großer Säufer war. Soviel also über den Charakter des ehrenwerten Schiller, der schließlich in diese äußerst schwierige Lage geriet. Obwohl er Deutscher und Phlegmatiker war, weckte die Handlungsweise Pirogows eine Art Eifersucht in ihm. Er zerbrach sich den Kopf, wie er sich diesen russischen Offizier vom Halse schaffen könne, kam aber zu keinem Ergebnis. Indessen spielte Pirogow, im Kreise der Kameraden seine Pfeife rauchend – es scheint nun einmal der Wille der Vorsehung zu sein, daß da, wo Offiziere beisammen sind, auch Pfeife geraucht wird –, er spielte also, im Kreise der Kameraden seine Pfeife rauchend, vielsagend und mit anziehendem Lächeln auf einen Liebeshandel mit einer hübschen Deutschen an,



Telegram @shabarsbibliothek

mit der er, wie er behauptete, bereits auf gutem Fuße stand, während er in Wirklichkeit fast schon die Hoffnung verlor, sie zu gewinnen.

Eines Tages ging er die Mestschanskaja-Straße auf und ab und äugte dann und wann zu dem Haus, an dem das Firmenschild Schillers mit seinen Kaffeekannen und Samowaren prangte. Zu seiner größten Freude erblickte er das Köpfchen der Blondine – es neigte sich zum Fenster hinaus und beobachtete die Passanten. Er blieb stehen, winkte zu ihr hinauf und sagte:

»Guten Morgen!«

Die Blondine nickte ihm zu wie einem guten Bekannten.

»Sagen Sie, ist Ihr Mann zu Hause?«

»Ja«, entgegnete die Blondine.

»Und wann ist er nicht zu Hause?«

»Sonntags«, verriet die dümmliche Blondine.

Gar nicht so übel, dachte Pirogow. Das muß man sich zunutze machen.

Und er tauchte gleich am folgenden Sonntag, wie der Blitz aus heiterem Himmel, bei ihr auf. Schiller war tatsächlich nicht zu Hause. Die hübsche Hausfrau erschrak, doch Pirogow



Telegram @shabarsbibliothek

ging diesmal ziemlich behutsam vor, zeigte sich sehr respektvoll, verneigte sich und wußte dabei die ganze Schönheit seiner biegsamen, stark zusammengeschnürten Gestalt zur Geltung zu bringen. Er wußte auch äußerst angenehm und dezent zu scherzen, aber die dümmliche Deutsche ging auf alles nur sehr einsilbig ein. Nachdem er alles mögliche versucht hatte und sah, daß ihr nichts imponierte, schlug er ihr schließlich vor zu tanzen. Sie willigte auf der Stelle ein, denn alle deutschen Frauen lieben den Tanz. Das gab Pirogows Hoffnungen starken Auftrieb: Erstens bereitete ihr das Vergnügen, zweitens konnte er ihr dabei seine Tournure und seine Geschicklichkeit vor Augen führen, und drittens kam man sich beim Tanzen viel näher als sonst – er konnte die hübsche Deutsche in seine Arme schließen und so den Grundstein zu allem Weiteren legen; mit einem Wort – er schloß auf einen vollen Erfolg. Er begann mit einer Gavotte, denn er wußte, daß deutsche Frauen einen gewissen Anlauf brauchen. Die hübsche Deutsche trat in die Mitte des Zimmers und hob den wunderschönen Fuß. Diese Haltung versetzte Pirogow in solches Entzücken, daß



Telegram @shabarsbibliothek

er sie mehrmals küßte. Sie schrie, und das erhöhte ihren Reiz in seinen Augen nur noch mehr. Er überschüttete sie nun mit Küssen. Plötzlich öffnete sich die Tür, und Schiller, Hoffmann und der Tischler Kunz traten ein. Alle drei ehrenwerten Handwerker waren sternhagelvoll.

Ich überlasse es dem Leser, sich den Zorn und die Entrüstung Schillers auszumalen.

»Flegel«, rief er, aufs äußerste empört, »wie kannst du es wagen, meine Frau zu küssen? Ein Schuft bist du und kein russischer Offizier! Hol's der Teufel, Freund Hoffmann, ich bin kein russisches Schwein, sondern ein Deutscher!«

Hoffmann pflichtete ihm bei.

»Oh, ich will keine Homer tragen! Ich will nicht! Pack ihn am Kragen, Freund Hoffmann«, fuhr er fort, wobei er heftig mit den Armen fuchtelte und sein Gesicht an den roten Stoff seiner Weste erinnerte. »Ich lebe seit acht Jahren in Petersburg, habe aber in Schwaben meine Mutter und in Nürnberg einen Onkel; ich bin ein Deutscher und kein Hornvieh! Herunter mit allem von ihm, Freund Hoffmann! Halte ihn fest an Armen



Telegram @shabarsbibliothek

und Beinen, Kamerad Kunz!«

Und die Deutschen packten Pirogow an Armen und Beinen.

Vergeblich versuchte er, sie abzuschütteln. Diese drei Handwerker gehörten zu den muskelstärksten unter den Petersburger Deutschen und verfuhren so grob und unhöflich mit ihm, daß ich, wie ich gestehe, einfach nicht mehr die Worte finde, um diesen traurigen Vorgang zu schildern.

Ich bin überzeugt, daß Schiller am folgenden Tage ein schweres Fieber befiel, daß er jeden Augenblick darauf wartete, die Polizei werde eintreffen, und wie Espenlaub zitterte, daß er Gott weiß was darum gegeben hätte, wenn alles, was sich am Tage zuvor ereignet hatte, nur im Traum geschehen wäre. Doch Vergangenes läßt sich nicht ändern. Es gab aber auch nichts, was mit dem Zorn und der Empörung Pirogows vergleichbar gewesen wäre. Der bloße Gedanke an die scheußliche Beleidigung versetzte ihn in Raserei. Auspeitschen und nach Sibirien mit ihm – das schien ihm die mindeste Strafe, die Schiller verdiente. Er eilte schnurstracks nach Hause, um sich umzuziehen, schnurstracks zum General zu gehen und



Telegram @shabarsbibliothek

ihm die Gewalttätigkeiten der deutschen Handwerker in den krassesten Farben zu schildern. Er wollte gleichzeitig auch ein schriftliches Gesuch an den Generalstab richten. Sollte der Generalstab jedoch eine zu milde Strafe verhängen, dann hatte er vor, sich unmittelbar an den Staatsrat, womöglich an den Zaren persönlich zu wenden.

Doch all das fand ein irgendwie seltsames Ende. Er suchte unterwegs eine Konditorei auf, verzehrte dort zwei Blätterteigpasteten, las dies und das in der »Sewernaja ptschela« und verließ das Lokal bereits ein wenig besänftigt. Außerdem veranlaßte ihn der angenehm kühle Abend, ein Stück auf dem Newski Prospekt dahinzuschlendern. Um neun Uhr hatte er sich beruhigt. Er entschied, daß es unangebracht sei, den General an einem Sonntag zu bemühen, zumal er ohne Zweifel gar nicht zu Hause sein werde, und machte sich zum Leiter des Kontrollkollegiums auf, der einen Abend gab und bei dem er eine sehr anziehende Gesellschaft von Beamten und Offizieren antraf. Dort verbrachte er den Abend auf das angenehmste und zeichnete sich bei der Mazurka in einem Grade aus,



Telegram @shabarsbibliothek

daß nicht nur die Damen, sondern sogar die Kavaliere von ihm begeistert waren.

Wie seltsam unsere Welt doch eingerichtet ist! dachte ich, als ich vorgestern den Newski Prospekt entlang ging und mir die beiden Begebenheiten ins Gedächtnis zurückrief. Wie merkwürdig, wie unbegreiflich das Schicksal doch mit uns umspringt! Erlangen wir jemals, was wir uns wünschen? Erreichen wir das, wozu unsere Kräfte eigens bestimmt erscheinen? Alles geht verkehrt. Dem einen hat das Schicksal wunderbare Pferde gegeben, und er fährt mit ihnen gleichgültig spazieren und merkt nicht einmal, wie schön sie sind, während ein anderer, dessen Herz nur für Pferde schlägt, zu Fuß geht und sich mit einem Zungenschnalzen begnügt, wenn ein Traber an ihm vorbeigeführt wird. Der eine hat einen vorzüglichen Koch, aber leider einen so kleinen Mund, daß er mit Müh und Not zwei Häppchen hineinschieben kann; ein anderer hat einen Mund von der Größe des Generalstabsbogens, muß sich jedoch bedauerlicherweise mit einem deutschen Mittagessen aus lauter Kartoffeln begnügen. So merkwürdig springt das Schicksal mit uns um!



Telegram @shabarsbibliothek

Doch das Merkwürdigste von allem sind die Begebenheiten, die sich auf dem Newski Prospekt zutragen. Oh, schenken Sie diesem Newski Prospekt keinen Glauben! Ich hülle mich, wenn ich auf ihm entlanggehe, immer recht fest in meinen Mantel und bemühe mich, alles, was mir auf meinem Wege begegnet, einfach nicht anzusehen. Alles ist Lug und Trug, ist Täuschung und Traum, ist nicht das, was es scheint. Sie meinen, dieser Herr, der in dem vorzüglich geschnittenen Gehrock spazierengeht, sei sehr reich? Nichts dergleichen – er besteht aus weiter nichts als diesem Gehrock. Sie bilden sich vielleicht ein, jene beiden Dickwänste, die drüben vor der im Bau befindlichen Kirche stehen, versuchten, sich eine Meinung von ihrer Architektur zu bilden? Keineswegs – sie staunen nur über die beiden Krähen, die sich auf ihrem Dach so sonderbar gegenübersitzen. Sie glauben vielleicht, jener so aufgeregt mit den Armen fuchtelnde Mann erzähle gerade davon, wie seine Frau mit einem Kügelchen nach einem ihm völlig unbekannten Offizier geworfen hat? Weit gefehlt – er spricht über La Fayette. Sie glauben vielleicht, diese Damen … Doch den Damen dür-



Telegram @shabarsbibliothek

fen Sie am allerwenigsten trauen. Und blicken Sie nicht soviel in die Schaufenster – der Tand, der in ihnen ausliegt, ist zwar sehr hübsch, riecht aber nach einem Haufen Geld. Vor allem bewahre Sie Gott davor, den Damen unter den Hut zu schauen! So verlockend auch in der Ferne der Mantel einer Schönen vor mir einherweht, ich gebe auf keinen Fall meiner Neugierde nach und folge ihr nicht. Und möglichst weit weg, um Gottes willen möglichst weit weg von den Laternen! Gehen Sie rasch, so rasch Sie können, an ihnen vorüber. Sie haben noch Glück, wenn Ihnen nicht mehr passiert, als daß eine solche Laterne Ihren todschicken Rock mit stinkendem Öl bespritzt. Doch nicht nur die Laternen, auch alles andere atmet Lug und Trug. Er lügt, er trügt zu jeder Stunde, dieser Newski Prospekt, am ärgsten aber dann, wenn sich die Nacht gleich einer undurchdringlichen Wolke auf ihn niedersenkt und die ockergelben und weißen Fronten der Häuser herausschält, wenn die ganze Stadt zu lärmen und zu glänzen beginnt. Myriaden von Wagen über die Brücken rollen, die Vorreiter auf ihren Pferden hochschnellen und gellende Rufe ausstoßen und Satan in



Telegram @shabarsbibliothek

eigener Person die Lampen anzündet, um alles in einem falschen Lichte zu zeigen.



Telegram @shabarsbibliothek

# Die Nase

Telegram @shabarsbibliothek

# 1

Am 25. des Monats März ereignete sich in Petersburg ein außerordentlich merkwürdiger Vorfall. Der Barbier Iwan Jakowlewitsch, wohnhaft am Wosnessenski Prospekt – sein Nachname ist nicht erhalten, und selbst das Firmenschild, auf dem man einen Herrn mit eingeseifter Wange sieht und die Inschrift liest: »Es wird auch zur Ader gelassen«, gibt keinerlei nähere Auskunft – der Barbier Iwan Jakowlewitsch also erwachte ziemlich früh und verspürte den Geruch von heißem Brot. Er richtete sich im Bett auf und sah, daß seine Ehefrau, eine respektable Dame, die sehr gern Kaffee trank, frisch gebackene Brote aus dem Ofen nahm.

»Heute, Praskowja Ossipowna, werde ich keinen Kaffee trinken«, sagte Iwan Jakowlewitsch, »ich möchte statt dessen heißes Brot mit Zwiebeln essen.«

Eigentlich hätte Iwan Jakowlewitsch am liebsten das eine wie das andere gehabt, er wußte aber, daß es völlig unmöglich war,



Telegram @shabarsbibliothek

zwei Dinge auf einmal zu verlangen; solche Grillen konnte Praskowja Ossipowna durchaus nicht leiden. Soll doch der Dummkopf Brot essen; desto besser für mich, sagte die Ehefrau im stillen, bleibt eine Kaffeeportion mehr für mich übrig. Und sie warf ein Brot auf den Tisch.

Iwan Jakowlewitsch zog sich anstandshalber über das Nachthemd den Frack an, setzte sich an den Tisch, schüttete ein Häufchen Salz darauf, richtete zwei Zwiebeln zu, nahm das Messer in die Hand und machte sich mit wichtiger Miene ans Schneiden des Brotes. Er schnitt es in zwei Hälften, sah sich das Innere an und erblickte zu seiner Verwunderung etwas Weißes. Iwan Jakowlewitsch kratzte vorsichtig mit dem Messer daran herum und befühlte es mit dem Finger. Einigermaßen fest, sagte er zu sich selber, was mag es nur sein?

Er faßte es mit den Fingern und zog eine Nase heraus! Iwan Jakowlewitsch versagten geradezu die Hände; er rieb sich die Augen und tastete nochmals daran herum – eine Nase, wahrhaftig, eine Nase! Und obendrein auch noch eine, die ihm bekannt vorkam! Entsetzen malte sich auf seinem Gesicht. Doch



Telegram @shabarsbibliothek

dieses Entsetzen war nichts im Vergleich zu der Empörung, die seine Ehefrau packte.

»Wem hast du Unmensch die Nase abgeschnitten?« schrie sie ihn zornig an. »Spitzbube! Trunkenbold! Ich melde es persönlich der Polizei. So ein Halunke! Ich habe schon von drei Seiten gehört – du zerrst die Leute beim Rasieren so an der Nase, daß sie kaum noch dran bleibt.«

Doch Iwan Jakowlewitsch war ohnehin mehr tot als lebendig. Er hatte die Nase erkannt – sie gehörte niemand anderem als dem Kollegienassessor Kowaljow, den er jeden Mittwoch und Sonntag rasierte.

»Halt ein, Praskowja Ossipowna! Ich wickle sie in ein Läppchen und lege sie in die Ecke; mag sie dort ein bißchen liegen, später schaff ich sie dann hinaus.«

»Davon will ich nichts hören! Ich soll erlauben, daß bei mir im Zimmer eine abgeschnittene Nase herumliegt? Herzloser Knacker! Kann weiter nichts als mit dem Rasiermesser auf dem Riemen herumkratzen – seiner Pflicht nachzukommen, dazu wird er bald überhaupt nicht mehr in der Lage sein, Herumtreiber verdammter! Ich soll mich wohl für dich vor



Telegram @shabarsbibliothek

der Polizei verantworten? … Hach, du Schmutzfink, du dämlicher Klotz! Fort mit ihr! Schaff sie, wohin du willst? Verdufte damit!«

Iwan Jakowlewitsch war buchstäblich erschlagen. Er dachte immerfort nach und wußte trotz allem nicht, was er denken sollte.

»Weiß der Teufel, wie das gekommen ist«, sagte er schließlich und kratzte sich hinterm Ohr. »Ob ich gestern betrunken nach Hause gekommen bin oder nicht, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Allen Anzeichen nach aber stellt sich diese Begebenheit als vernunftwidrig dar, denn Brot ist etwas Gebakkenes, während eine Nase etwas ganz anderes ist. Da finde sich einer zurecht!«

Iwan Jakowlewitsch verstummte. Bei dem Gedanken, die Polizei könne die Nase bei ihm finden und ihn zur Rechenschaft ziehen, schwanden ihm die Sinne. Er glaubte bereits einen roten, hübsch mit Silber bestickten Kragen nebst dem dazugehörigen Degen vor sich zu sehen und zitterte an allen Gliedern. Schließlich holte er sein Unterzeug und die Stiefel hervor, zog sich all diesen Plunder an, wickelte die Nase in einen Lappen und verließ, von Praskowja Ossipownas nachdrückli-



Telegram @shabarsbibliothek

chen Ermahnungen begleitet, das Haus.

Er wollte die Nase irgendwo hinstecken – unter einen Prellstein vor einem Haustor zum Beispiel – oder sie, gleichsam versehentlich, fallen lassen und rasch in eine Quergasse abbiegen. Aber er traf zu seinem Pech immerfort einen Bekannten, der ihm sogleich mit der Frage kam: »Wo gehst du hin?« oder: »Wen willst du so früh rasieren?« So konnte er den Augenblick durchaus nicht abpassen. Einmal war es ihm schon gelungen, die Nase tatsächlich fallen zu lassen, doch ein Stadtwächter wies bereits von weitem mit der Hellebarde auf sie und rief ihm zu:

»Heb auf! Du hast da was fallen lassen!«

Und Iwan Jakowlewitsch mußte die Nase aufheben und wieder in die Tasche stecken. Verzweiflung packte ihn, zumal die Straßen sich immer stärker belebten, je mehr Geschäfte und Läden geöffnet wurden.

Er beschloß, zur Isaaks-Brücke zu gehen – vielleicht gelang es ihm, die Nase in die Newa zu werfen … Ich fühle mich jedoch vor dem Leser ein wenig schuldig, weil ich über Iwan Jakowlewitsch, einen in vieler Hinsicht ehrenwerten Mann, bisher noch nichts gesagt



Telegram @shabarsbibliothek

habe.

Iwan Jakowlewitsch war wie jeder anständige russische Handwerker ein schrecklicher Säufer. Und obwohl er jeden Tag anderer Leute Kinn rasierte, blieb sein eigenes ewig unrasiert. Iwan Jakowlewitschs Frack (und er trug nie einen Gehrock) war scheckig; das heißt, er war eigentlich schwarz, aber voller braungelber und grauer Flecken; der Kragen glänzte vor Speck, und anstelle dreier Knöpfe hingen nur noch die Fäden herab. Iwan Jakowlewitsch war ein großer Zyniker, und wenn der Kollegienassessor Kowaljow ihm beim Rasieren wie gewöhnlich sagte: »Bei dir, Iwan Jakowlewitsch, stinken ewig die Hände!« dann fragte Iwan Jakowlewitsch zurück: »Ja, weshalb sollten sie denn stinken?« – »Das, mein Bester, weiß ich nicht, jedenfalls stinken sie«, pflegte der Kollegienassessor zu erwidern, und Iwan Jakowlewitsch nahm eine Prise Tabak, schnupfte und seifte ihn dafür außer auf der Wange und unter der Nase auch hinter den Ohren und unter dem Bart ein, kurz – wo er gerade Lust hatte.

Dieser ehrenwerte Bürger befand sich inzwischen schon auf der Isaak-Brücke. Er blickte



Telegram @shabarsbibliothek

sich vor allem um; dann beugte er sich über das Geländer, als wolle er unter die Brücke schauen – ob da viel Fische schwämmen –, und schleuderte den Lappen mit der Nase verstohlen ins Wasser. Ihm war, als habe er zehn Pud auf einmal abgeworfen; Iwan Jakowlewitsch lächelte sogar. Statt allerlei Beamten das Kinn rasieren zu gehen, schlug er den Weg zu einer Gastwirtschaft mit dem Aushängeschild »Speisen und Tee« ein, um ein Glas Punsch zu trinken, bemerkte aber plötzlich am Ende der Brücke einen Abschnittsvorsteher von vornehmem Äußeren, mit breitem Backenbart, Dreispitz und Degen. Er erstarrte; der Abschnittsvorsteher indessen winkte ihn heran und sagte:

»Komm doch mal her, mein Lieber!«

Iwan Jakowlewitsch, der wußte, was sich gehört, nahm schon in einiger Entfernung die Mütze ab, trat rasch auf ihn zu und sagte:

»Ich wünsche Euer Wohlgeboren beste Gesundheit!«

»Nein, nein, Verehrter, nichts da von Wohlgeboren! Sag mir lieber, was hast du auf der Brücke gemacht?«

»Bei Gott, mein Herr, ich war jemand rasie-



Telegram @shabarsbibliothek

ren und habe nur mal nachgeschaut, wie stark die Strömung ist.«

»Schwindel, alles Schwindel! So kommst du nicht davon. Antworte mir gefälligst!«

»Ich bin bereit, Euer Gnaden ohne Murren zweimal und sogar dreimal in der Woche zu rasieren«, entgegnete Iwan Jakowlewitsch.

»Nein, mein Freund, das zieht nicht! Ich habe schon drei Barbiere, die mich rasieren und die das obendrein als große Ehre ansehen. Erzähl mir mal gefälligst, was du dort auf der Brücke gemacht hast!«

Iwan Jakowlewitsch erblaßte … Doch hier hüllt sich die Angelegenheit in völligen Nebel, und was sich weiter zutrug, ist gänzlich unbekannt.

## 2

Der Kollegienassessor Kowaljow erwachte ziemlich früh und machte mit den Lippen »Brrr«. Das tat er jedesmal, wenn er erwachte, obgleich er selber nicht hätte erklären können, warum. Er reckte sich und ließ sich den kleinen Spiegel geben, der auf dem Tisch stand.



Telegram @shabarsbibliothek

Er wollte sich den Pickel ansehen, der sich gestern abend auf seiner Nase gebildet hatte; zu seinem größten Erstaunen stellte er jedoch fest, daß dort, wo sich seine Nase befunden hatte, eine völlig ebene Stelle war! Kowaljow erschrak, ließ sich Wasser bringen und wischte sich mit dem Handtuch die Augen blank – tatsächlich, die Nase war weg! Er befühlte die Stelle mit den Fingern, um sich zu vergewissern, daß er nicht träumte. Nein, das schien nicht der Fall zu sein. Der Kollegienassessor Kowaljow sprang aus dem Bett und schüttelte sich – die Nase war weg! Er ließ sich schleunigst die Kleidung bringen, zog sich an und machte sich Hals über Kopf zum Oberpolizeimeister auf. Indessen scheint mir erforderlich, einiges über Kowaljow zu sagen, damit der Leser sieht, von welcher Art dieser Kollegienassessor war. Kollegienassessoren, die diesen Rang mit Hilfe von Bildungsattesten erwerben, kann man auf keinen Fall mit denen vergleichen, die im Kaukasus »gemacht« wurden. Das sind zwei völlig verschiedene Kategorien. Gebildete Kollegienassessoren … Doch Rußland ist ein merkwürdiges Land, in dem alle Kollegienassessoren, von Riga bis



Telegram @shabarsbibliothek

nach Kamtschatka, unvermeidlich alles auf sich beziehen, was man von einem einzelnen Kollegienassessor sagt. Das gilt auch für alle anderen Ränge und Stände. Kowaljow war ein »kaukasischer« Kollegienassessor. Er stand erst seit zwei Jahren in diesem Rang und konnte es infolgedessen keinen Augenblick vergessen; er nannte sich jedoch, um sich mehr Vornehmheit und Gewicht zu geben, niemals Kollegienassessor, sondern stets nur Major. »Hör zu, mein Schatz«, pflegte er zu sagen, wenn er ein Frauenzimmer auf der Straße traf, das mit Vorhemden handelte, »komm doch zu mir ins Haus; ich wohne in der Sadowaja. Du brauchst nur zu fragen: ›Wohnt hier nicht der Major Kowaljow?‹ Und jeder wird es dir zeigen.« Hatte sie aber ein niedliches Lärvchen, dann gab er ihr obendrein eine heimliche Weisung und fügte hinzu: »Frag nach der Wohnung des Majors Kowaljow, mein Herzchen.« Aus diesem Grunde werden auch wir den Kollegienassessor im weiteren nur noch Major nennen.

Major Kowaljow pflegte jeden Tag auf dem Newski Prospekt spazierenzugehen. Der Kragen seines Vorhemdes war immer makellos



Telegram @shabarsbibliothek

rein und gut gestärkt. Sein Backenbart war von der Art, wie man ihn bis auf den heutigen Tag bei Landmessern einer Gouvernements- oder Kreisverwaltung, bei Architekten und Regimentsärzten, bei Leuten, die den verschiedensten polizeilichen Obliegenheiten nachgehen, sowie überhaupt bei all den braven Männern zu sehen bekommt, die volle, rote Wangen haben und ausgezeichnete Bostonspieler sind; diese Backenbärte ziehen sich haargenau von der Mitte der Wange bis unmittelbar an die Nase hin. Major Kowaljow trug zahllose Siegelplättchen aus Karneol an einer Kette – solche mit Wappen und solche, auf denen nur Mittwoch, Donnerstag, Montag und so weiter eingeschnitten war. Er hatte seine Gründe gehabt, nach Petersburg zu kommen; er wollte sich hier nach einer Stellung umsehen, die seinem Rang entsprach – wenn es gelang, wollte er Vizegouverneur, wenn nicht, dann wenigstens Exekutor in einem angesehenen Departement werden. Major Kowaljow war auch nicht abgeneigt zu heiraten, allerdings nur, wenn die Braut ein Kapital von zweihunderttausend Rubel in die Ehe einbrachte. Der Leser kann jetzt selber



Telegram @shabarsbibliothek

ermessen, in welcher Lage sich der Major befand, als er anstelle seiner wohlgeformten und normal großen Nase eine höchst idiotische, ebene, glatte Stelle vorfand.

Auf der Straße zeigte sich zu seinem Pech nicht eine einzige Droschke, und er mußte zu Fuß gehen; er mummte sich in seinen Mantel ein, hielt das Taschentuch vors Gesicht und tat, als habe er Nasenbluten. Aber vielleicht habe ich mir das nur eingebildet, es kann doch einfach nicht sein, daß einem mir nichts, dir nichts die Nase abhanden kommt, dachte er und betrat eine Konditorei – eigens, um in den Spiegel zu schauen. Zu seinem Glück war sie ganz leer; die Kellnerlehrlinge fegten den Fußboden und rückten die Stühle zurecht; einige trugen mit verschlafenen Augen Tabletts voll heißer Pastetchen herein; auf Tischen und Stühlen lagen die gestrigen Zeitungen herum, fleckig vom vergossenen Kaffee. »Na, Gott sei Dank, es ist niemand da«, sagte er, »jetzt kann ich mich anschauen.« Er trat zaghaft vor den Spiegel und sah hinein. »So etwas von Gemeinheit, hol's der Teufel!« stieß er hervor und spie aus. »Wenn doch anstelle der Nase wenigstens etwas anderes wäre, aber



Telegram @shabarsbibliothek

nein – gar nichts!«

Er biß sich ärgerlich auf die Lippen, verließ die Konditorei und beschloß, entgegen seiner Gewohnheit, niemanden anzusehen und niemandem zuzulächeln. Plötzlich blieb er wie angewurzelt vor einem Hauseingang stehen; ein unerklärlicher Vorgang spielte sich vor seinen Augen ab – am Eingang hielt eine Karosse; der Wagenschlag öffnete sich; ein Herr in Uniform sprang, leicht gebückt, heraus und eilte die Treppe hinauf. Wie groß aber war das Erstaunen, ja das Entsetzen Kowaljows, als er die eigene Nase in ihm erkannte! Bei diesem ungewöhnlichen Anblick stand alles in seinen Augen kopf, so jedenfalls schien es ihm; er fühlte, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, beschloß aber dennoch, koste es, was es wolle, die Rückkehr dieses Herrn zu seinem Wagen abzuwarten; er zitterte wie im Fieber. Nach zwei Minuten trat der Herr, der seine Nase war, tatsächlich aus dem Haus. Er hatte eine goldbestickte Uniform mit hohem Stehkragen an; die Beinkleider waren aus Sämischleder; er trug einen Degen. Der federverzierte Hut ließ darauf schließen, daß er im Range eines Staatsrats stand. Aus allem war



Telegram @shabarsbibliothek

ersichtlich, daß er unterwegs war, um Visiten zu machen. Er blickte sich nach allen Seiten um, rief dem Kutscher zu: »Fahr vor!« stieg ein und rollte davon.

Der arme Kowaljow war nahe daran, den Verstand zu verlieren. Er wußte nicht, was er von einer so seltsamen Begebenheit denken sollte. In der Tat, wie war es möglich, daß die Nase, die noch gestern in seinem Gesicht gesessen hatte, umherfahren und umhergehen konnte, und noch dazu in Uniform! Er rannte hinter dem Wagen her, der glücklicherweise nur eine kurze Strecke fuhr und vor der Kasaner Kathedrale anhielt.

Er eilte die Stufen hinauf, drängte sich an der Reihe der alten Bettlerinnen vorbei, deren Gesichter, bis auf zwei Öffnungen für die Augen, ganz verhüllt waren und über die er sich früher so gerne lustig gemacht hatte, und betrat das Innere der Kirche. Es waren nur wenige Andächtige versammelt; alle standen in der Nähe der Tür. Kowaljow fühlte sich so erregt, daß er unmöglich beten konnte und immer nur mit den Augen nach jenem Herrn suchte, in allen Ecken. Schließlich erblickte er ihn – er stand ein wenig abseits, verbarg das



Telegram @shabarsbibliothek

Gesicht völlig hinter dem hohen Kragen und betete mit dem Ausdruck größter Gottesfurcht.

Wie nähere ich mich ihm? fragte sich Kowaljow. Aus der Uniform, dem Hut, mit einem Wort, aus allem ist zu ersehen, daß er Staatsrat ist. Weiß der Teufel, wie man an ihn herankommt.

Er versuchte, sich durch Hüsteln bemerkbar zu machen, doch die Nase gab ihre andächtige Haltung keinen Augenblick auf und fuhr fort, sich vor den Heiligenbildern zu verneigen.

»Mein Herr«, sagte Kowaljow und gab sich einen Ruck, »mein Herr …«

»Sie wünschen?« fragte die Nase und wandte sich zu ihm um.

»Ich kann mich nur wundern, mein Herr … Mir scheint … Sie sollten wissen, wo Sie hingehören. Aber wo finde ich Sie plötzlich? In der Kirche! Sie werden zugeben …«

»Entschuldigen Sie, ich komme nicht dahinter, wovon Sie zu reden belieben. Würden Sie es mir bitte erklären!«

Wie soll ich es ihm erklären, fragte sich Kowaljow, faßte sich aber ein Herz und begann:

»Gewiß, ich bin … ich bin übrigens Major.



Telegram @shabarsbibliothek

Sie werden zugeben, daß es unschicklich für mich ist, ohne Nase herumzulaufen. Eine Händlerin, die an der Wosnessenski-Brücke geschälte Apfelsinen verkauft, mag ohne Nase auskommen; ich jedoch, der Aussicht auf den Posten … Aber lassen wir das … Ich bin darüber hinaus mit allerlei Damen bekannt und verkehre in vielen Salons – bei der Staatsrätin Tschechtarjowa und anderen. So urteilen Sie doch selbst … Ich weiß nicht recht, mein Herr …« An dieser Stelle zuckte Major Kowaljow mit den Schultern. »Entschuldigen Sie … Aber wenn man das alles nach den Gesetzen von Pflicht und Ehre betrachtet … Sie werden selber begreifen …«

»Ich begreife nicht das geringste«, entgegnete die Nase. »Erklären Sie sich bitte deutlicher!«

»Mein Herr …«, erwiderte Kowaljow mit einem gewissen Selbstbewußtsein. »Ich weiß nicht, wie ich Ihre Worte verstehen soll … Die ganze Angelegenheit ist doch wohl völlig klar … Oder wollen Sie etwa … Aber Sie sind doch meine eigene Nase!«

Der Herr, der die Nase war, sah den Major an, und seine Brauen zogen sich ein wenig



Telegram @shabarsbibliothek

zusammen.

»Sie irren, mein Herr. Ich existiere an sich. Darüber hinaus sind engere Beziehungen zwischen Ihnen und mir auch gar nicht möglich. Nach den Knöpfen Ihrer Uniform zu urteilen, gehören Sie zu einem anderen Ressort.«

Nach diesen Worten wandte sich der Herr, der die Nase war, von Kowaljow ab und fuhr fort zu beten.

Kowaljow war wie vor den Kopf gestoßen; er wußte nicht, was er tun, nicht einmal, was er denken sollte. In diesem Augenblick vernahm er das angenehme Rauschen von Frauenkleidern; eine ältere Dame, ganz in Spitzen, und eine junge, gertenschlanke in einem weißen, die schmale Taille höchst reizvoll modellierenden Kleid, mit einem mattgelben Hut, der leicht war wie ein Baiser, blieben in seiner Nähe stehen. Hinter ihnen pflanzte sich ein hochgewachsener Heiduck mit üppigem Bakkenbart und einem vollen Dutzend Kragen übereinander auf und öffnete die Tabakdose.

Kowaljow trat näher, zupfte den Batistkragen seines Vorhemdes heraus, ordnete die an der goldenen Kette hängenden Siegelplättchen, sah sich lächelnd nach allen Seiten um



Telegram @shabarsbibliothek

und wandte seine Aufmerksamkeit der federleichten Dame zu, die sich wie eine Frühlingsblume neigte und ihre weiße Hand mit den fast durchsichtigen Fingern an die Stirn führte. Kowaljows Lächeln wurde noch breiter, als er ihr schneeweißes rundes Kinn und einen Teil der Wange unter dem Hut erblickte – sie war von der Farbe der ersten Rose im Lenz. Doch plötzlich prallte er zurück, als hätte er sich verbrannt. Er erinnerte sich, daß er anstelle seiner Nase nichts, einfach nicht das geringste hatte, und Tränen traten ihm in die Augen. Er wandte sich um; er wollte dem Herrn in der vornehmen Uniform geradeheraus sagen, daß er sich nur als Staatsrat aufspiele, daß er ein Spitzbube, ein Halunke, daß er nichts weiter als Kowaljows eigene Nase sei. Doch der Herr, der Kowaljows Nase war, war fort – vermutlich wieder davongejagt, um irgendwem eine Visite abzustatten.

Verzweiflung befiel Kowaljow. Er machte kehrt, blieb eine kleine Weile unter den Kolonnaden stehen und sah sich aufmerksam nach allen Seiten um – ob sich nicht irgendwo die Nase zeigte. Er erinnerte sich sehr genau, daß der Hut mit Federn besetzt und die Uni-



Telegram @shabarsbibliothek

form mit Gold bestickt gewesen war, doch weder den Mantel noch die Farbe der Karosse oder der Pferde hatte er sich gemerkt; er wußte nicht einmal, ob hinten ein Lakai gestanden hatte, und wenn ja, dann nicht, in was für einer Livree. Überdies jagten so viele Wagen in beiden Richtungen und so rasch dahin, daß es gar nicht leicht war, einen bestimmten herauszufinden; doch selbst wenn ihm ein Wagen aufgefallen wäre – er hätte ihn nicht anhalten können. Es war ein wunderschöner sonniger Tag. Eine Fülle von Menschen bevölkerte den Newski; ganze Blumenkaskaden von Damen ergossen sich über die Bürgersteige, von der Polizejski- bis zur Anitschkow-Brücke. Da kam ja auch sein Bekannter, der Hofrat, daher, den er mit Oberstleutnant anzureden pflegte, besonders in Gegenwart anderer. Und da Jarygin, Bürovorsteher beim Senat, ein guter Freund von ihm, der jedesmal, wenn er im Boston aufs Ganze ging, das Spiel verlor. Und da ein anderer Major, der seinen Assessortitel im Kaukasus erworben hatte – er winkte ihm zu, er solle zu ihm herüberkommen …

»Ach, hol euch alle der Teufel!« sagte Kowaljow. »He, Kutscher, fahr mich geradewegs



Telegram @shabarsbibliothek

zum Oberpolizeimeister!« Kowaljow stieg ein und schrie dem Kutscher in einem fort zu:

»Fahr, was du kannst! Ist der Oberpolizeimeister zu sprechen?« rief er aus, sobald er den Flur betrat.

»Leider nein«, entgegnete der Pförtner, »er ist soeben fortgefahren.«

»Da haben wir's!«

»Ja«, setzte der Pförtner hinzu, »es ist noch gar nicht lange her, aber jetzt ist er fort. Ein paar Minuten früher, und Sie hätten ihn vielleicht noch angetroffen.

Kowaljow stieg, ohne das Taschentuch vom Gesicht zu nehmen, wieder in die Droschke und rief mit verzweifelter Stimme:

»Fahr zu!«

»Wohin denn?« fragte der Kutscher.

»Geradeaus!«

»Wie das – geradeaus? Die Straße gabelt sich hier. Nach rechts oder nach links?«

Diese Frage brachte Kowaljow zur Besinnung und nötigte ihn, aufs neue nachzudenken. In seiner Lage schien es das beste, sich vor allem an die Verwaltung für Sitte und Anstand zu wenden, nicht etwa darum, weil diese Behörde unmittelbare Beziehungen zur Polizei unter-



Telegram @shabarsbibliothek

hielt, sondern nur darum, weil sie ihre Entscheidungen wesentlich schneller als andere Dienststellen treffen konnte; dagegen wäre es verfehlt gewesen, sich an die Leitung jener Stelle zu halten, bei der die Nase bedienstet zu sein behauptete; allein schon aus ihren Antworten ließ sich ersehen, daß für sie nichts heilig war und daß sie in dieser Sache genauso lügen konnte, wie sie bereits gelogen hatte, als sie versicherte, ihn nie gesehen zu haben. Kowaljow wollte also schon zur Verwaltung für Sitte und Anstand fahren, sagte sich aber plötzlich, dieser Spitzbube und Gauner, der ihm schon einmal so unverschämt gekommen war, könne sich die Zeit, die man ihm ließ, bequem zunutze machen und aus der Stadt verschwinden – alle Nachforschungen würden dann vergeblich sein, oder sie könnten sich, was Gott verhüten möge, einen Monat lang hinziehen. Schließlich schien ihm der Himmel selbst eine Erleuchtung zu schicken. Er beschloß, sich schleunigst an die Inseratenabteilung einer Zeitung zu wenden, um noch rechtzeitig eine Annonce mit der genauen Beschreibung des Gesuchten aufzugeben, damit jeder, der ihm begegnete, ihn auf der Stelle herbeischaffen oder wenigstens



Telegram @shabarsbibliothek

Nachricht von seinem Aufenthalt geben könne. Er ließ sich also, nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, zur Inseratenabteilung fahren, stukte den Kutscher unterwegs in einem fort mit der Faust in den Rücken und trieb ihn an: »Fahr zu, Halunke, fahr zu, du Gauner!« – »Ach, Herr!« entgegnete der Kutscher, schüttelte nur den Kopf und hieb mit dem Zügel auf sein Pferdchen ein, das langhaarig wie ein Bologneserhündchen war. Die Droschke hielt schließlich, und Kowaljow stürzte atemlos in ein kleines Empfangszimmer, in dem ein grauhaariger Beamter, mit Brille und in abgenutztem Frack, an einem Tisch saß und, den Federhalter zwischen den Zähnen, das eingezahlte Kupfergeld nachrechnete.

»Wo kann man hier eine Annonce aufgeben?« rief Kowaljow. »Ach, guten Tag!«

»Habe die Ehre«, sagte der grauhaarige Beamte, sah ihn einen Augenblick an und senkte den Blick wieder auf die Münzen, die vor ihm aufgehäuft waren.

»Ich möchte eine Annonce drucken lassen …«

»Moment mal! Bitte sich einen Augenblick zu gedulden«, entgegnete der Beamte, der mit



Telegram @shabarsbibliothek

der rechten Hand eine Ziffer auf das Papier vor sich niederschrieb und mit der linken zwei Steinchen auf dem Rechenbrett verschob.

Ein betreßter Lakai, dessen Äußeres seine Zugehörigkeit zu einem aristokratischen Haushalt verriet, stand, einen Zettel in der Hand, neben dem Tisch und hielt es offenbar für angebracht, sich mitteilsam zu zeigen.

»Glauben Sie mir, mein Herr, das Hündchen ist keine achtzig Kopeken wert, ich persönlich würde keine acht dafür geben, aber die Gräfin liebt es nun mal, weiß Gott, sie liebt es, und der Finder bekommt eben hundert Rubel! Um ganz offen zu sein, so wie wir es jetzt zueinander sind – über den Geschmack läßt sich nicht streiten; ich jedenfalls meine – wenn du schon ein Hundeliebhaber bist, dann halte dir einen Jagdhund oder einen Pudel; da sollte es auf fünfhundert oder tausend Rubel nicht ankommen – es muß dann aber auch ein Hund sein, der was darstellt.«

Der ehrwürdige Beamte hörte mit bedeutsamer Miene zu und rechnete dabei nach, wieviele Buchstaben der mitgebrachte Zettel enthielt. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken warteten zahlreiche alte Frauen, Hand-



Telegram @shabarsbibliothek

lungsgehilfen und Hausknechte mit Zetteln. Auf dem einen wurde angezeigt, daß ein Kutscher von solidem Lebenswandel abzutreten sei; auf einem anderen bot man einen wenig gebrauchten Kutschwagen an, der im Jahre 1814 aus Paris mitgebracht worden war; oder es wurde ein neunzehnjähriges Mädchen aus dem Hofgesinde empfohlen, das Übung im Wäschewaschen und allem, was damit zusammenhing, besaß, sich aber auch für andere Arbeiten eignete; oder auch eine wohlerhaltene Droschke, der weiter nichts als eine Feder fehlte; oder ein feuriger junger Apfelschimmel, gerade erst siebzehn Jahre alt; oder diesjähriger, aus London bezogener Rüben- und Radieschensamen; oder ein Landhaus mit allem, was dazugehört – zwei Pferdeboxen und einem Platz, auf dem man einen vorzüglichen Birken- oder Tannengarten anlegen konnte; daneben wurden Leute, die gebrauchte Stiefelsohlen zu erwerben wünschten, aufgefordert, sich täglich zwischen acht Uhr morgens und drei Uhr nachmittags auf dem Trödelmarkt einzufinden. Das Zimmer, in dem sich diese Gesellschaft versammelt hatte, war klein und die Luft darin außerordentlich stickig;



Telegram @shabarsbibliothek

doch der Kollegienassessor Kowaljow konnte Gerüche nicht wahrnehmen, weil er das Taschentuch vor die Nase hielt und weil sich die Nase selbst Gott weiß wo herumtrieb.

»Mein Herr, ich möchte Sie doch bitten … Es ist sehr dringend«, sagte er schließlich ungeduldig.

»Gleich, gleich! Zwei Rubel dreiundvierzig Kopeken! Ich stehe sofort zu Ihrer Verfügung! Einen Rubel vierundsechzig Kopeken!« sagte der grauhaarige Herr und warf den Hausknechten und alten Frauen die Zettel ins Gesicht. »Was wünschen Sie denn?« wandte er sich schließlich an Kowaljow.

»Ich möchte Sie bitten …«, entgegnete Kowaljow, »ich bin das Opfer eines Bubenstreichs oder einer Gaunerei geworden – was es ist, konnte ich bis zur Stunde nicht erklären. Ich möchte Sie bitten zu inserieren, daß derjenige, der mir diesen Schurken herbeischafft, eine angemessene Belohnung von mir erhalten wird.«

»Darf ich fragen, wie Ihr Familienname ist?«

»Aber nein, wozu denn der Familienname? Den kann ich Ihnen nicht nennen. Ich habe viele Bekannte – die Staatsrätin Tschechtarjo-



Telegram @shabarsbibliothek

wa, die Stabsoffiziersgattin Palageja Grigorjewna Podtotschina … Gott behüte, daß sie davon erfahren! Sie können doch einfach schreiben: ein Kollegienassessor oder, noch besser, jemand, der im Majorsrang steht.«

»Und hat der Entlaufene zu Ihrem Gesinde gehört?«

»Wieso zum Gesinde? Das wäre halb so schlimm! Mir ist etwas entlaufen, was sich … Nase nennt.«

»Ha! Ein sonderbarer Familienname! Und hat Ihnen dieser Herr Nase eine größere Summe gestohlen?«

»Herr Nase? Sie haben mich falsch verstanden! Die Nase, meine eigene Nase ist mir abhanden gekommen, Gott weiß wohin entwischt. Der Teufel treibt seinen Schabernack mit mir!«

»Aber wieso denn entwischt? Das kann ich irgendwie nicht verstehen.«

»Wieso, das kann ich Ihnen selber nicht sagen; das schlimmste aber ist, daß meine Nase jetzt in der Stadt herumfährt und sich als Staatsrat ausgibt. Und eben darum bitte ich Sie zu inserieren, daß derjenige, der ihrer habhaft wird, sie mir sofort und auf dem schnellsten



Telegram @shabarsbibliothek

Wege zuführen möge. So sagen Sie doch selbst – wie soll ich ohne einen so sichtbaren Körperteil auskommen? Das ist schließlich nicht der kleine Zeh – wenn ich den Fuß in den Stiefel stecke, merkt niemand, daß der Zeh nicht da ist. Ich pflege donnerstags die Staatsrätin Tschechtarjowa zu besuchen; auch die Stabsoffiziersgattin Palageja Grigorjewna Podtotschina und ihre sehr hübsche Tochter gehören zu meinen guten Bekannten; sagen Sie selbst, wie ich mich jetzt bei ihnen ohne … Ich kann mich bei ihnen doch einfach nicht blicken lassen.«

Der Beamte überlegte; man sah es an den zusammengepreßten Lippen.

»Nein, eine solche Anzeige kann ich nicht in die Zeitung aufnehmen«, sagte er schließlich nach langem Schweigen.

»Wieso denn das? Warum nicht?«

»Weil die Zeitung ihr Renommee verlieren könnte. Wenn jeder annoncieren wollte, daß ihm die Nase entlaufen ist! Heißt es doch ohnehin, es werden viel Ungereimtheiten und falsche Gerüchte gedruckt.«

»Aber wieso ist diese Angelegenheit denn ungereimt? Hier scheint mir nichts derglei-



Telegram @shabarsbibliothek

chen vorzuliegen.«

»Das scheint Ihnen nur so. Vorige Woche ist zum Beispiel auch so ein Fall passiert. Da kommt ein Beamter, geradeso wie Sie jetzt, bringt einen Zettel mit, die Rechnung betrug zwei Rubel und dreiundsiebzig Kopeken, und die ganze Annonce besagte nur, daß ein schwarzer Pudel entlaufen sei. Man sollte meinen, was kann schon dabei sein! Und doch wurde ein Skandal daraus; mit diesem Pudel war nämlich der Kassenverwalter, ich weiß nicht mehr von welcher Dienststelle, gemeint!«

»Aber ich gebe doch keine Annonce über einen Pudel auf, sondern über meine eigene Nase; das ist beinah dasselbe wie über mich selbst.«

»Nein, eine solche Annonce kann ich auf keinen Fall annehmen.«

»Aber ich sage Ihnen doch, die Nase ist mir tatsächlich abhanden gekommen!«

»Wenn sie abhanden gekommen ist, so ist das eine Angelegenheit für den Arzt. Man sagt, daß es Leute gibt, die jedermann eine beliebige Nase andrehen können. Im übrigen merke ich schon – Sie besitzen ein heiteres



Telegram @shabarsbibliothek

Naturell und leisten sich gern einen kleinen Scherz in Ihrem Bekanntenkreise.«

»Ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig ist! Aber gut, wenn es unbedingt sein muß – ich zeige es Ihnen.«

»Ich bitte Sie, wozu denn?« fuhr der Beamte fort und nahm eine Prise. »Im übrigen, wenn es Ihnen nicht allzuviel Mühe macht … Ich würde es mir ganz gern ansehen«, fügte er mit einem Ausdruck von Neugier hinzu.

Der Kollegienassessor nahm das Taschentuch vom Gesicht.

»In der Tat, außerordentlich sonderbar!« sagte der Beamte. »Völlig glatt – wie ein frisch gebackener Eierkuchen. Ja, geradezu unwahrscheinlich glatt!«

»Nun, geben Sie mir jetzt endlich recht? Sie sehen doch wohl ein, daß man es in die Zeitung aufnehmen muß. Ich werde mich Ihnen bestimmt sehr dankbar erweisen, und ich freue mich sehr, daß dieser Vorfall mir das Vergnügen verschafft hat, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

Der Major hatte sich, wie man sieht, für diesmal zu einer kleinen Heuchelei entschlossen.



Telegram @shabarsbibliothek

»Es ist natürlich keine so große Sache, etwas darüber zu bringen«, sagte der Beamte, »nur verspreche ich mir keinerlei Nutzen davon für Sie. Wenn Sie aber unbedingt wollen, dann lassen Sie doch jemand, der eine gewandte Feder führt, alles als seltsames Spiel der Natur beschreiben und den Artikel in der ›Sewernaja ptschela‹ veröffentlichen.« Hier nahm er aufs neue eine Prise Tabak. »Zu Nutz und Frommen der Jugend« – hier wischte er sich die Nase – »oder einfach zwecks Befriedigung der allgemeinen Neugier.«

Der Kollegienassessor war völlig entmutigt. Er senkte den Blick zum unteren Rand der Zeitung, wo er auf eine Theateranzeige stieß; als er den Namen einer hübschen Schauspielerin las, war er schon drauf und dran zu lächeln, und seine Hand griff in die Tasche, um festzustellen, ob er auch einen Fünfrubelschein bei sich habe, denn seiner Meinung nach durften sich Stabsoffiziere nur auf den Sperrsitzen blicken lassen; doch der Gedanke an die Nase verdarb sogleich alles!

Auch der Beamte schien von Kowaljows schwieriger Lage bewegt. Er hielt es, um dessen Kummer einigermaßen zu lindern, für



Telegram @shabarsbibliothek

angebracht, ihm ein paar teilnehmende Worte zu sagen.

»Es tut mir wirklich schrecklich leid, daß Ihnen diese Geschichte passiert ist. Möchten Sie vielleicht eine Prise Tabak? Das zerstreut den Kopfschmerz und die betrübte Stimmung und ist auch hinsichtlich der Hämorrhoiden nützlich.«

Der Beamte hielt Kowaljow bei diesen Worten die Tabakdose hin; er drehte dabei geschickt den Deckel zu ihm um, so daß man das Porträt einer Dame mit Hütchen sah.

Bei dieser unbedachten Handlung des Beamten riß Kowaljow der Geduldsfaden.

»Ich verstehe nicht, wie Sie mit solchen Dingen scherzen können«, sagte er gekränkt, »sehen Sie denn nicht, daß mir gerade das fehlt, womit ich schnupfen könnte? Der Teufel hole Ihren Tabak! Ich will jetzt einfach keinen sehen; und nicht nur keinen schlechten Berjosiner – selbst wenn Sie mir echten Râpé anbieten würden …«

Mit diesen Worten verließ er, schwer verärgert, die Inseratenabteilung und machte sich zum Reviervorsteher auf, einem außerordentlichen Liebhaber von Zucker. In seiner Woh-



Telegram @shabarsbibliothek

nung war die ganze Diele – sie diente zugleich als Speisezimmer – mit Zuckerhüten vollgestellt, die ihm die Kaufleute aus lauter Freundschaft mitbrachten. Die Köchin zog dem Reviervorsteher gerade die Dienststiefel aus; der Degen und alle übrigen militärischen Utensilien hingen friedlich in ihren Ecken, und mit dem furchterregenden Dreispitz hantierte bereits das dreijährige Söhnchen. Der Reviervorsteher freute sich darauf, nach dem Kampfgetümmel des dienstlichen Lebens die Annehmlichkeiten des häuslichen Friedens zu genießen.

Kowaljow trat in dem Augenblick bei ihm ein, als er sich reckte, sich räusperte und sagte: »Hach, jetzt lege ich mich aber gemütlich zwei Stunden aufs Ohr!« Man kann sich vorstellen, daß der Kollegienassessor höchst ungelegen kam; ich bin nicht einmal sicher, ob er viel freundlicher empfangen worden wäre, wenn er einige Meter Tuch oder ein paar Pfund Tee mitgebracht hätte. Der Reviervorsteher war ein eifriger Förderer aller Künste und Manufakturen, zog aber doch die Banknote allem anderen vor. »Das ist schon eine Sache«, pflegte er zu sagen, »wie es sie besser einfach nicht



Telegram @shabarsbibliothek

gibt; sie frißt kein Brot, nimmt wenig Platz ein, kann jederzeit in der Tasche untergebracht werden und geht nicht kaputt, wenn man sie fallen läßt.«

Der Reviervorsteher empfing Kowaljow ziemlich frostig; er sagte, der Nachmittag sei nicht die richtige Zeit, um eine Untersuchung einzuleiten, die Natur selber habe bestimmt, daß man sich nach dem Essen ein wenig ausruhen solle (wie der Kollegienassessor daraus ersehen konnte, waren die Aussprüche der alten Weisen dem Reviervorsteher nicht unbekannt), auch würde man einem anständigen Menschen nicht die Nase abreißen; es gäbe schließlich genügend Majore, die nicht mal ordentliches Unterzeug besäßen und sich in allen möglichen zweifelhaften Spelunken herumtrieben.

Mit einem Wort – immer genau auf das Schlimme! Hier muß bemerkt werden, daß Kowaljow äußerst empfindlich war. Er konnte alles verzeihen, was über ihn selbst gesagt wurde, auf keinen Fall aber das, was sich auf seinen Rang und Stand bezog. Er war sogar der Ansicht, daß man in einem Bühnenstück alles hinnehmen könne, was gegen die Offi-



Telegram @shabarsbibliothek

ziere gerichtet war, daß man jedoch unter keinen Umständen die Stabsoffiziere angreifen dürfe. Der Empfang durch den Reviervorsteher befremdete ihn so sehr, daß er den Kopf schüttelte, ein wenig die Schultern hob und im Bewußtsein der eigenen Würde entgegnete:

»Ich muß gestehen, daß ich nach diesen kränkenden Äußerungen Ihrerseits meinen Worten nichts mehr hinzuzufügen habe …« Und er ging.

Als er nach Hause kam, spürte er kaum noch die Beine. Es dunkelte schon. Seine Wohnung erschien ihm nach all den vergeblichen Nachforschungen äußerst widerwärtig und traurig. Im Vorzimmer erblickte er seinen Diener Iwan – er lag rücklings auf einem schmutzigen Ledersofa, spie zur Decke und traf ziemlich geschickt immer dieselbe Stelle. Der Gleichmut dieses Menschen versetzte ihn in Wut; er klatschte ihm mit dem Hut auf die Stirn und sagte:

»Du Schwein hast immer nur Dummheiten im Kopf!«

Iwan sprang auf und stürzte auf ihn zu, um ihm aus dem Mantel zu helfen.

Der Major ging in sein Zimmer, warf sich



Telegram @shabarsbibliothek

müde und traurig in einen Sessel und sagte schließlich nach einigen Seufzern:

»Mein Gott! Mein Gott! Womit hab ich ein solches Unglück verdient? Fehlte mir ein Arm oder ein Bein – selbst das wäre noch besser; hätte ich keine Ohren – schlimm genug, aber immer noch erträglicher, während man ohne Nase weiß der Teufel was ist – weder ein richtiger Vogel noch ein richtiger Bürger; einfach zum Aus-dem-Fenster-Schmeißen! Hätte man mir die Nase wenigstens im Krieg oder bei einem Duell abgesäbelt oder wäre ich selber daran schuld; aber mir nichts, dir nichts, um nichts und wieder nichts zu verschwinden! … Nein, das ist unmöglich«, fügte er nach einem kurzen Nachdenken hinzu. »Völlig unwahrscheinlich, daß eine Nase abhanden kommt, in jeder Beziehung unwahrscheinlich. Sicherlich träume ich nur, oder ein Trugbild narrt mich; vielleicht habe ich aus Versehen statt Wasser Wodka getrunken – den Wodka, mit dem ich mir nach dem Rasieren das Kinn einreihe. Iwan, der Dummkopf, hat ihn nicht fortgeräumt, und ich hab ihn vermutlich hinuntergekippt.«

Um sich mit aller Bestimmtheit zu vergewis-



Telegram @shabarsbibliothek

sern, daß er nicht betrunken war, kniff sich der Major so schmerzhaft, daß er unwillkürlich aufschrie. Der Schmerz überzeugte ihn vollends – er handelte und lebte in wachem Zustand! Er näherte sich dem Spiegel und blinzelte zunächst nur vorsichtig hinein – ob sich die Nase nicht etwa doch an ihrer alten Stelle befinde; er prallte jedoch im gleichen Augenblick zurück und rief: »Was für ein schändlicher Anblick!«

Es war tatsächlich unbegreiflich. Wenn ein Knopf, ein silberner Löffel, eine Uhr oder dergleichen abhanden kommt – gut; aber nein, seine eigene Nase, und auch noch in seiner eigenen Wohnung! … Nachdem der Major Kowaljow alle Umstände in Betracht gezogen hatte, kam er zu dem Ergebnis, daß an alledem nur die Stabsoffiziersgattin Podtotschina schuld sein könne, die ihn mit ihrer Tochter zu verheiraten wünschte. Er machte ihr ja auch gern den Hof, wich jedoch einer endgültigen Entscheidung aus. Als aber die Stabsoffiziersgattin ihm dann geradeheraus erklärte, sie wolle ihn als Mann ihrer Tochter sehen, ließ er allmählich vom Komplimentemachen ab und sagte, er sei noch zu jung, er müsse noch run-



Telegram @shabarsbibliothek

de fünf Jahre im Dienst bleiben, bis er zweiundvierzig sei. Und eben darum vermutlich hatte sich die Stabsoffiziersgattin an ihm rächen wollen und irgendwelche Hexenweiber bewogen, ihn zu verhexen, denn daß die Nase abgeschnitten worden sei, war keinesfalls anzunehmen; niemand war in seinem Zimmer gewesen, und Iwan Jakowlewitsch, der Barbier, hatte ihn schon am Mittwoch rasiert; während des ganzen Mittwochs aber und selbst während des Donnerstags war seine Nase unversehrt gewesen – das wußte er, daran erinnerte er sich sehr genau; außerdem hätte er auch den Schmerz empfinden müssen – die Wunde konnte unmöglich so schnell verheilen und glatt wie ein Eierkuchen sein. Allerlei Pläne gingen ihm durch den Kopf; er fragte sich, ob er die Stabsoffiziersgattin offiziell vor ein Gericht zitieren oder persönlich vor sie hintreten und sie überführen solle. Seine Überlegungen wurden durch einen Lichtschein unterbrochen, der durch die Türritzen zu ihm drang – er bewies, daß Iwan im Vorzimmer schon die Kerze angesteckt hatte. Bald darauf erschien auch Iwan in Person; er trug die Kerze vor sich her und erfüllte das ganze



Telegram @shabarsbibliothek

Zimmer mit hellem Licht. Das erste, was Kowaljow tat – er griff nach dem Taschentuch und bedeckte die Stelle, wo gestern noch seine Nase gewesen war, damit der alberne Kerl nicht Mund und Ohren aufsperre, wenn er die Eigentümlichkeit an seinem Herrn erblickte.

Kaum war Iwan in seiner Kammer verschwunden, als im Vorzimmer eine unbekannte Stimme fragte:

»Wohnt hier nicht der Kollegienassessor Kowaljow?«

»Treten Sie ein, Major Kowaljow ist hier«, sagte Kowaljow, sprang eilig auf und öffnete die Tür.

Ein Polizeibeamter von angenehmem Äußeren, mit ziemlich vollen Wangen und einem Backenbart, der weder allzu hell noch allzu dunkel war, trat ein, derselbe, der zu Anfang der Geschichte am Ende der Isaaks-Brücke gestanden hatte.

»Beliebten Sie nicht, Ihre Nase zu vermissen?«

»Jawohl.«

»Sie hat sich jetzt gefunden!«

»Was sagen Sie da?« rief Major Kowaljow. Die Freude benahm ihm die Sprache. Er starrte



Telegram @shabarsbibliothek

den Abschnittsvorsteher an, auf dessen vollen Lippen und Wangen das helle flackernde Licht der Kerze spielte. »Und auf welche Weise?«

»Durch einen sonderbaren Zufall. Sie war, als man sie faßte, beinah schon unterwegs. Sie bestieg gerade die Diligence und wollte nach Riga fahren. Auch einen Paß auf den Namen eines Beamten hatte sie sich längst besorgt. Und merkwürdigerweise hielt ich sie selber zuerst für einen Herrn. Zu meinem Glück jedoch hatte ich meine Brille bei mir, und da erkannte ich denn sofort, daß es die Nase war. Ich bin nämlich kurzsichtig, und wenn Sie sich vor mich hinstellen, sehe ich nur, daß Sie ein Gesicht haben, erkenne aber weder die Nase noch den Bart, noch alles andere. Meine Schwiegermutter, pardon – die Mutter meiner Frau, sieht ebenfalls nichts.«

Kowaljow war außer sich.

»Wo ist sie denn? Wo? Ich will sofort zu ihr.«

»Machen Sie sich keine Sorgen. Ich habe sie, da ich wußte, daß Sie sie brauchen, gleich mitgebracht. Und sonderbar, der Hauptbeteiligte an dieser Angelegenheit ist der Spitzbube von Barbier vom Wosnessenskij Prospekt; er sitzt



Telegram @shabarsbibliothek

jetzt auf dem Polizeirevier. Ich hatte schon längst den Verdacht, daß er trinkt und stiehlt; erst vorgestern hat er in einem Laden einen Satz Knöpfe stibitzt. Ihre Nase ist übrigens noch genau so, wie sie war.«

Bei diesen Worten griff der Abschnittsvorsteher in die Tasche und zog die in ein Papierchen eingewickelte Nase hervor.

»Wahrhaftig, sie ist es!« rief Kowaljow. »Tatsächlich – meine Nase! Darf ich Sie bitten, ein Täßchen Tee mit mir zu trinken?«

»Das würde ich mit dem größten Vergnügen tun, aber leider ist es mir völlig unmöglich – ich muß von hier noch rasch zum Zuchthaus fahren. Wie teuer übrigens alle Lebensmittel geworden sind! Bei mir im Haushalt leben auch meine Schwiegermutter, pardon – die Mutter meiner Frau, und meine Kinder; besonders der Älteste berechtigt zu den schönsten Hoffnungen; ein sehr gescheiter Junge, nur fehlen mir jegliche Mittel, ihm eine gute Erziehung zu geben …«

Kowaljow verstand, griff nach dem Zehnrubelschein auf dem Tisch und drückte ihn dem Abschnittsvorsteher in die Hand; der schlug die Hacken zusammen und verschwand; und



Telegram @shabarsbibliothek

fast im gleichen Augenblick hörte Kowaljow seine Stimme schon von der Straße, wo er einem stupiden Bauernlümmel, der mit dem Wagen auf den Boulevard geraten war, eine »handfeste« Belehrung erteilte.

Der Kollegienassessor verharrte, nachdem der Abschnittsvorsteher gegangen war, mehrere Minuten in einem unbestimmten Zustand und erlangte erst nach und nach die Fähigkeit wieder, zu sehen und zu fühlen; in einen solchen Rausch hatte ihn die unerwartete Freude versetzt. Er nahm die wiedergefundene Nase behutsam in beide hohlen Hände und sah sie sich nochmals aufmerksam an.

»Wahrhaftig, sie ist es, sie ist es tatsächlich!« wiederholte Major Kowaljow. »Da ist ja auch der Pickel auf der linken Seite, der vorgestern zum Vorschein gekommen war.«

Fast hätte der Major vor Freude laut aufgelacht.

Doch es gibt auf dieser Welt nichts von Dauer, und auch die Freude ist in dem Augenblick, der auf den ersten folgt, nicht mehr so lebhaft; im dritten schwächt sie sich noch weiter ab und geht am Ende im Alltagszustand der Seele auf, wie sich der Kreis auf dem Was-



Telegram @shabarsbibliothek

ser, von einem Stein hervorgerufen, allmählich der glatten Oberfläche angleicht. Kowaljow versank in Nachdenken und begriff, daß die Angelegenheit noch keineswegs erledigt war. Gewiß, die Nase war wieder da, aber sie mußte schließlich auch angebracht, an ihrem Platz befestigt werden.

»Und wenn sie sich nicht befestigen läßt?«

Bei dieser Frage, die der Major sich selber stellte, wurde er blaß. Er stürzte mit dem Gefühl einer unerklärlichen Furcht zum Tisch und rückte den Spiegel zurecht, damit er die Nase nicht irgendwie schief anmache. Die Hände zitterten ihm. Er drückte die Nase behutsam, mit aller Vorsicht, an ihre alte Stelle. O Schreck! Die Nase blieb nicht haften! Er hielt sie an den Mund, erwärmte sie ein wenig durch seinen Atem und führte sie aufs neue an die glatte Stelle zwischen den beiden Wangen, aber die Nase wollte und wollte nicht haften. »Also los, mach schon, hab dich nicht so, dummes Ding!« redete er ihr zu. Doch die Nase war wie aus Holz und fiel in einem fort mit einem so sonderbaren Laut auf den Tisch, als sei sie ein Flaschenkork. Ein krampfhaftes Zucken verzog das Gesicht des Majors. »Sollte



Telegram @shabarsbibliothek

sie wirklich nicht wieder anwachsen?« fragte er sich erschrocken. Doch sooft er sie auch an ihren alten Platz hielt – alle Bemühungen blieben ergebnislos.

Er rief nach Iwan und schickte ihn zum Doktor, der in der Beletage desselben Hauses die schönste Wohnung innehatte. Der Doktor war ein stattlicher Mann mit einem wunderschönen pechschwarzen Backenbart und einer munteren, gesunden Doktorsfrau; er aß zum Frühstück frische Äpfel und hielt seinen Mund geradezu unwahrscheinlich sauber, indem er jeden Morgen fast eine Dreiviertelstunde lang gurgelte und die Zähne mit fünferlei Bürsten polierte. Der Doktor war sogleich zur Stelle. Nachdem er sich erkundigt hatte, wann denn das Unglück geschehen sei, faßte er den Major unters Kinn und stukte ihn mit dem Daumen genau an der Stelle, wo sich früher die Nase befunden hatte, worauf der Major den Kopf so heftig zurückwarf, daß er gegen die Wand prallte. Der Medikus meinte, das habe weiter nichts zu bedeuten, riet ihm aber denn doch, ein wenig abzurücken, und ließ ihn den Kopf zuerst nach rechts beugen, befühlte die Stelle, wo früher die Nase gewe-



Telegram @shabarsbibliothek

sen war, und sagte: »Hm!« Dann ließ er ihn den Kopf nach links neigen und sagte wieder: »Hm!« Schließlich stukte er den Major aufs neue mit dem Daumen, daß er den Kopf zurückwarf wie ein Gaul, dem man die Zähne besieht.

Nach diesem Experiment schüttelte der Medikus den Kopf und sagte:

»Nein, es geht nicht. Bleiben Sie lieber so, wie Sie sind, sonst könnte man die Sache noch schlechter machen. Gewiß, befestigen kann man sie; ich würde sie Ihnen unter Umständen jetzt gleich anmachen; ich versichere Ihnen jedoch, es wäre noch schlechter für Sie.«

»Sie sind ja gut! Wie soll ich denn ohne Nase herumlaufen?« entgegnete Kowaljow. »Schlechter als jetzt kann es doch gar nicht werden. Hol's der Teufel! Wie soll ich mich mit diesem Schandmal sehen lassen! Ich habe einen ganz schönen Bekanntenkreis; auch heute zum Beispiel müßte ich auf zwei Abendgesellschaften erscheinen. Ich kenne viele Leute – die Staatsrätin Tschechtarjowa, die Stabsoffiziersgattin Podtotschina … Mit dieser allerdings will ich nach ihrem jetzigen Verhalten nur noch über die Polizei zu tun haben. Tun



Telegram @shabarsbibliothek

Sie mir den Gefallen«, fuhr Kowaljow mit flehender Stimme fort, »gibt es denn wirklich kein Mittel? Machen Sie sie mir irgendwie an, wenn auch nicht eben gut; Hauptsache, sie ist da; ich könnte sie ja notfalls sogar ein wenig stützen. Im übrigen tanze ich nicht, so daß gar nicht die Gefahr besteht, ich könnte ihr durch eine unvorsichtige Bewegung Schaden zufügen. Was aber meine Erkenntlichkeit für Ihre Visiten betrifft, so seien Sie überzeugt, daß ich, soweit es meine Mittel erlauben …«

»Ob Sie es glauben oder nicht«, entgegnete der Doktor mit weder zu lauter noch zu leiser, aber zu Herzen gehender, geradezu magnetischer Stimme, »ich behandele niemals aus Eigennutz. Das widerspricht meinen Grundsätzen und meiner Kunst. Gewiß, ich lasse mir meine Visiten bezahlen, aber einzig und allein, damit ich meine Patienten durch meine Ablehnung nicht kränke. Ich könnte Ihnen die Nase natürlich anmachen, ich versichere Ihnen jedoch – da Sie meinem Wort nicht glauben, bei meiner Ehre –, daß es nur schlimmer würde. Am besten, Sie überlassen alles der Natur. Reiben Sie die Stelle möglichst oft mit kaltem Wasser ab, und ich verspreche Ihnen,



Telegram @shabarsbibliothek

Sie werden ohne Nase genauso gesund sein wie mit Nase. Diese selbst aber rate ich Ihnen in ein Glas mit Alkohol zu legen und am besten zwei Eßlöffel hochprozentigen Wodka und etwas angewärmten Essig dazuzugeben – Sie können dann eine ganz anständige Summe dafür verlangen. Ich würde sie sogar selbst nehmen, sofern Sie sie nicht zu hoch berechnen.«

»Nein, nein! Ich verkaufe sie nicht, um keinen Preis«, rief der Major verzweifelt, »dann soll sie lieber zum Teufel gehen!«

»Entschuldigen Sie!« sagte der Doktor und verabschiedete sich mit einer Verbeugung. »Ich wollte mich Ihnen nur nützlich erweisen … Was kann man machen? Sie haben wenigstens gesehen, wie sehr ich mich bemüht habe.«

Nach diesen Worten verließ der Doktor mit würdevoller Miene das Zimmer. Kowaljow, der sich nicht einmal sein Gesicht gemerkt hatte, sah, aufs tiefste benommen, nur noch die sauberen, schneeweißen Manschetten vor sich, die aus den schwarzen Ärmeln des Fracks hervorschauten.

Gleich am folgenden Tage beschloß er, bevor er die Klage einreichte, der Stabsoffiziersgattin



Telegram @shabarsbibliothek

zu schreiben und sie zu fragen, ob sie bereit sei, ihm kampflos zurückzugeben, was ihm gehörte. Der Brief hatte folgenden Wortlaut:

»Gnädige Frau Alexandra Grigorjewna!

Ich kann mir die merkwürdige Handlungsweise Ihrerseits nicht erklären. Seien Sie überzeugt, Sie werden, wenn Sie auf diese Weise vorgehen, nicht das geringste erreichen und mich auf keinen Fall zwingen, Ihre Tochter zu ehelichen. Glauben Sie mir, die Geschichte mit meiner Nase ist mir bis ins letzte bekannt, ebenso wie mir bekannt ist, daß nur Sie beide, und niemand anders, die Hauptbeteiligten daran sind. Die plötzliche Loslösung der Nase von ihrem Platz, ihre Flucht und ihre Maskierung, sei es in Gestalt eines Beamten, sei es schließlich in eigener Gestalt, ist nichts weiter als die Folge der Hexenkünste, die Sie oder diejenigen betreiben, die Ihnen ähnlich sehenden Beschäftigungen nachgehen. Ich für meinen Teil erachte es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen: Wenn die von mir erwähnte Nase nicht heute noch an ihrem Platz ist, werde ich mich genötigt sehen, zum Schutz und Schirm der Gesetze zu greifen.



Telegram @shabarsbibliothek

Im übrigen habe ich, bei vollster Hochachtung für Sie, die Ehre, zu verbleiben als

Ihr ergebener Diener
Platon Kowaljow«

»Gnädiger Herr Platon Kusmitsch!

Ihr Brief hat mich aufs äußerste verwundert. Ich muß ehrlich gestehen, das habe ich wirklich nicht erwartet, zumal was die ungerechten Vorwürfe Ihrerseits betrifft. Ich teile Ihnen mit, daß ich den von Ihnen erwähnten Beamten nie in meinem Hause empfangen habe, weder maskiert noch in seiner wirklichen Gestalt. Verkehrt hat bei mir allerdings Filipp Iwanowitsch Potantschikow. Und obwohl er ein gutes Benehmen besitzt, hochgebildet ist und nicht trinkt und in der Tat nach der Hand meiner Tochter gesucht hat, habe ich ihm niemals irgendwelche Hoffnungen gemacht. Sie erwähnen auch etwas von einer Nase. Wenn Sie damit meinen, ich hätte Ihnen eine Nase drehen, das heißt eine förmliche Absage erteilen wollen, dann wundert mich nur, daß gerade Sie das sagen, während ich, soweit Ihnen bekannt ist, ganz entgegengesetzter Meinung war und auch jetzt noch, sofern Sie in



Telegram @shabarsbibliothek

legitimer Weise um meine Tochter anhalten, sofort bereit bin, Sie zufriedenzustellen, denn das ist immer der Gegenstand meines sehnlichsten Wunsches gewesen; dieses erhoffend, verbleibe ich, immer zu Ihren Diensten bereit,

Alexandra Podtotschina«

Nein, sagte sich Kowaljow, nachdem er den Brief gelesen hatte, sie hat bestimmt keine Schuld. Das ist unmöglich. Der Brief ist so geschrieben, wie ihn ein Mensch, der eines Verbrechens schuldig ist, nicht schreiben kann. Der Kollegienassessor hatte in diesen Dingen Erfahrung, denn er war schon im Kaukasus mehrmals mit Untersuchungen beauftragt worden. Auf welche Weise also, wieso war das geschehen? Da finde sich einer zurecht! dachte er schließlich und ließ die Arme sinken.

Inzwischen hatte sich das Gerücht von dem ungewöhnlichen Vorfall in der ganzen Hauptstadt verbreitet und, wie üblich, nicht ohne gewisse Ausschmückungen. Allen stand damals der Sinn nach dem Außergewöhnlichen – hatten doch gerade erst gewisse Versuche



Telegram @shabarsbibliothek

mit der Wirkung des Magnetismus das Publikum in ihren Bann geschlagen. Darüber hinaus war auch die Geschichte mit den tanzenden Stühlen in der Konjuschennaja-Straße noch in aller Erinnerung; man braucht sich daher nicht zu wundern, daß man sehr bald davon zu sprechen begann, die Nase des Kollegienassessors Kowaljow gehe täglich, Punkt drei Uhr nachmittags, auf dem Newski Prospekt spazieren! Jeden Tag strömten zahlreiche Neugierige herbei. Es brauchte nur jemand zu sagen, die Nase befinde sich in dem Geschäft von Junker, und vor dem Junkerschen Laden entstand ein solches Gedränge, daß sogar die Polizei einschreiten mußte. Ein backenbärtiger Geschäftemacher von würdigem Äußeren, der sonst vor den Theatereingängen mit allerlei halbvertrockneten Konditorwaren handelte, ließ eigens wunderschöne, solide Holzbänke anfertigen, die zu besteigen er die Neugierigen einlud – gegen Zahlung von achtzig Kopeken pro Besucher. Ein verdienter Oberst, der eigens zu diesem Zweck früher als sonst aus dem Hause ging, arbeitete sich mit vieler Mühe durch die Menge hindurch; zu seiner großen Empörung erblickte



Telegram @shabarsbibliothek

er jedoch im Schaufenster statt der Nase ein ganz gewöhnliches wollenes Unterhemd und eine Lithographie, auf der man ein Mädchen ihren Strumpf zurechtstreichen sah, dazu einen Gecken mit Aufschlägen an der Weste und einem kleinen Bärtchen, der hinter einem Baum hervor zu ihr hinüberäugte – ein Bildchen, das schon seit über zehn Jahren an ein und derselben Stelle hing. Der Oberst trat beiseite und sagte ärgerlich:

»Wie kann man nur das Volk durch solche dummen und unglaubwürdigen Gerüchte verwirren?«

Später hieß es, die Nase des Majors Kowaljow gehe nicht auf dem Newski Prospekt, sondern im Taurischen Garten spazieren, dort kenne man sie seit langem; schon Chosrew-Mirsa habe sich, als er dort lebte, über die seltsame Laune der Natur gewundert. Mehrere Studenten der Chirurgischen Akademie machten sich in den Taurischen Garten auf. Eine vornehme, würdige Dame wandte sich an den Aufseher des Gartens mit einem besonderen Brief, in dem sie ihn bat, ihren Kindern das seltsame Phänomen zu zeigen, wenn möglich mit entsprechenden Erläuterungen zu



Telegram @shabarsbibliothek

Nutz und Frommen der Jugend.

Besonders erfreut über all diese Ereignisse waren die obligaten weltmännischen Besucher der vornehmen Abendgesellschaften, die die Damen so gerne zum Lachen brachten, zur Zeit aber ihre Vorräte völlig erschöpft hatten. Ein gewisser, nicht allzu großer Teil der ehrenwerten und wohlgesinnten Leute war äußerst unzufrieden. Ein Herr äußerte empört, er verstehe nicht, wie in der heutigen Zeit so unsinnige Phantastereien Verbreitung finden könnten, auch wundere er sich, daß die Regierung dem keinerlei Beachtung schenke. Dieser Herr gehörte offenbar zu den Leuten, die die Regierung in alles hineinziehen möchten, selbst in die täglichen Auseinandersetzungen mit der Ehefrau. Bald darauf … Doch hier hüllt sich die ganze Angelegenheit aufs neue in Nebel, und was sich weiter zutrug, ist gänzlich unbekannt.

## 3

Völliger Unsinn tut sich auf dieser Welt. Es geschehen gelegentlich Dinge, die keinerlei Glaubwürdigkeit mehr besitzen – da erscheint



Telegram @shabarsbibliothek

plötzlich die Nase, die als Staatsrat in der Stadt herumgefahren war und soviel Lärm verursacht hatte, mir nichts, dir nichts wieder an ihrem alten Platz, das heißt zwischen den beiden Wangen des Majors Kowaljow. Das ereignete sich am siebenten April. Er erwachte, warf zufällig einen Blick in den Spiegel und sah die Nase! Er griff mit der Hand nach ihr – tatsächlich, die Nase! »Oho!« sagte Kowaljow und hätte am liebsten, barfuß, wie er war, einen Freudentanz aufgeführt – nur das Erscheinen Iwans hinderte ihn daran. Er befahl sogleich sein Waschwasser, wusch sich und blickte nochmals in den Spiegel – die Nase war da! Er trocknete sich mit dem Handtuch ab und vergewisserte sich aufs neue – jawohl, sie war da!

»Schau doch mal nach, Iwan, mir scheint, ich habe da einen Pickel auf der Nase«, sagte er und dachte sich im stillen: Wenn Iwan nun auf einmal sagt: Aber nein, Herr, da ist nicht nur kein Pickel, nicht einmal die Nase ist da!

Doch Iwan entgegnete:

»Nein, es ist kein Pickel zu sehen, die Nase ist rein!«

Großartig, hol's der Teufel! dachte der Major



Telegram @shabarsbibliothek

und schnippte mit den Fingern. In diesem Augenblick sah der Barbier Iwan Jakowlewitsch zur Tür herein, aber so ängstlich wie eine geprügelte Katze, die ein Stück Speck gestohlen hat.

»Sag erst mal – hast du auch saubere Hände?« rief Kowaljow ihm schon von weitem zu.

»Jawohl.«

»Du lügst.«

»Bei Gott, Herr, sie sind sauber.«

»Also gut, aber nimm dich in acht!«

Kowaljow nahm Platz. Iwan Jakowlewitsch band ihm eine Serviette um und verwandelte mittels des Pinsels sein ganzes Kinn und einen Teil der Wangen in eine Creme, wie man sie an Namenstagen in Kaufmannshäusern serviert.

Sieh einer an! sagte sich Iwan Jakowlewitsch mit einem Blick auf die Nase, neigte den Kopf auf die andere Seite und betrachtete sie im Profil. Nein, so was, wahrhaftig! Wenn man bedenkt …, fuhr er im Geist fort und starrte sie lange an. Schließlich führte er zögernd und mit der größten Behutsamkeit, die man sich vorstellen kann, zwei Finger an die Nasenspitze, um sie festzuhalten. Das war nun ein-



Telegram @shabarsbibliothek

mal sein System.

»Na, na, du, paß auf!« rief Kowaljow.

Iwan Jakowlewitsch sanken die Arme herab, er erstarrte und war verwirrt wie nie zuvor. Schließlich begann er Kowaljow vorsichtig mit der Rasierklinge unter dem Kinn zu kitzeln; und obwohl es ihm gar nicht lag und sogar sehr schwerfiel, jemanden ohne Halt am Riechorgan zu rasieren, überwand er am Ende doch alle Hindernisse, indem er den rauhen Daumen, so gut es eben ging, gegen die Wangen und gegen den Unterkiefer stemmte, und schaffte die Rasur.

Als alles fertig war, zog sich Kowaljow sogleich an, nahm eine Droschke, ließ sich geradewegs in eine Konditorei fahren und rief schon von weitem: »Pikkolo, eine Tasse Schokolade!« und … rasch vor den Spiegel. Jawohl, die Nase war da! Er wandte sich wohlgelaunt um und blickte mit ironischer Miene und leicht zusammengekniffenen Augen zu zwei Offizieren, von denen der eine eine Nase, nicht größer als ein Westenknopf, hatte. Danach machte er sich in die Kanzlei jenes Departements auf, bei dem er sich um den Posten eines Vizegouverneurs oder, im Falle, daß



Telegram @shabarsbibliothek

das mißlang, um den eines Exekutors bemühte. Als er durch das Empfangszimmer schritt, warf er einen Blick in den Spiegel – die Nase war da! Dann fuhr er zu einem anderen Kollegienassessor oder Major, einem großen Spottvogel, dem er auf allerlei spitze Bemerkungen zu entgegnen pflegte: »Na weißt du, dich kenne ich, du stichelst an jedem herum!« Unterwegs dachte er: Wenn auch der Major bei meinem Anblick nicht vor Lachen birst, dann ist das ein sicheres Zeichen, daß alles bei mir an der richtigen Stelle sitzt. Doch der Major war ziemlich friedlich. Großartig, hol's der Teufel, großartig! dachte Kowaljow im stillen. Auf dem Rückweg traf er die Stabsoffiziersgattin Podtotschina und ihre Tochter, verbeugte sich vor ihnen und wurde mit freudigen Ausrufen begrüßt; somit war offenbar alles an ihm in Ordnung, er hatte keinerlei Schäden davongetragen. Er unterhielt sich sehr lange mit ihnen, holte absichtlich die Tabakdose hervor und praktizierte den Tabak mit äußerster Umständlichkeit durch beide Eingänge in die Nase, wobei er im stillen dachte: Da habt ihr es, ihr Weibervolk, ihr Glucken! Und heiraten tu ich die Tochter doch



Telegram @shabarsbibliothek

nicht! Einfach so, par amour – bitte sehr! Und der Major Kowaljow zeigte sich von da an, als wäre nicht das geringste geschehen, sowohl auf dem Newski Prospekt als auch in den Theatern und überall sonst. Und auch die Nase saß, als wäre nicht das geringste geschehen, in seinem Gesicht und ließ sich nicht einmal anmerken, daß sie sich irgendwohin beurlaubt hatte. Und man traf den Major Kowaljow seither immer bei bester Laune an; er lächelte, stieg ausnahmslos allen hübschen Damen nach und blieb sogar eines Tages im Gostini dwor vor einem kleinen Laden stehen, wo er ein Ordensband erwarb – schwer zu sagen, zu welchem Zweck, da er selber nicht Ritter eines Ordens war.

Das wäre die seltsame Geschichte, die sich in der nördlichen Hauptstadt unseres weiten Reiches ereignet hat! Erst jetzt, nachdem wir alles überblicken können, stellen wir fest, daß mancherlei Unwahrscheinliches daran ist. Abgesehen davon, daß schon die übernatürliche Loslösung der Nase und ihr verschiedentlich beobachtetes Auftauchen in Gestalt eines Staatsrats wahrhaftig recht merkwürdig ist – wieso leuchtete Kowaljow nicht ein, daß man



Telegram @shabarsbibliothek

eine Annonce über seine Nase nicht durch eine Inseratenabteilung aufgeben kann? Ich will damit nicht sagen, eine Annonce erscheine mir zu teuer; das alles sind Lappalien, und ich gehöre weiß Gott nicht zu den Geizhälsen. Aber es ist einfach peinlich, ungehörig, völlig verfehlt! Und dann – wieso fand sich die Nase im frisch gebackenen Brot, und wieso konnte Iwan Jakowlewitsch … Nein, das verstehe ich wirklich nicht, auf keinen Fall! Am seltsamsten aber, am unverständlichsten ist, daß ein Autor zu einem solchen Gegenstand greift. Ich muß gestehen, das ist ganz einfach nicht mehr faßbar, das ist gerade so, als ob … Aber nein, nein, das kann ich wirklich nicht verstehen. Denn erstens hat das Vaterland nicht den geringsten Nutzen davon; und zweitens … Aber auch zweitens springt keinerlei Nutzen dabei heraus. Ich weiß einfach nicht, was das soll … Und obwohl man dennoch und trotz allem natürlich annehmen kann, daß sowohl das eine als auch das andere, vielleicht auch ein drittes, ja möglicherweise sogar … Aber wo in der Welt gäbe es keine Ungereimtheiten! Und dennoch ist, wenn man es recht bedenkt, wohl wirklich etwas dran. Man sage, was man will,



Telegram @shabarsbibliothek

aber solche Begebenheiten kommen vor; zwar selten, aber sie kommen vor.



Telegram @shabarsbibliothek

# Der Mantel

Telegram @shabarsbibliothek

Im Departement für …, aber nein, ich will lieber nicht verraten, um welches Departement es sich handelt. Niemand ist leichter gekränkt als die Departements aller Art, die Militär- und Zivilbehörden, kurz, alle amtlichen Institutionen. Heutzutage meint ja sogar jeder Privatmann, wenn er beleidigt wird, so sei in seiner Person die ganze Gesellschaft getroffen. Ich habe gehört, daß unlängst ein Ordnungsrichter – ich erinnere mich nicht, welcher Stadt – eine Beschwerde einreichte, in der er klipp und klar darlegte, daß die staatlichen Einrichtungen mißachtet werden und daß er seinen geheiligten Namen gegen die Mißachtung völlig vergebens ins Feld führe. Und als Beweis fügte er seiner Beschwerde einen unheimlich dicken, romanartigen Wälzer bei, in dem auf jeder zehnten Seite ein Ordnungsrichter vorkam, manchmal sogar in betrunkenem Zustand. Aus diesen Gründen, um alle Unannehmlichkeiten zu umgehen, ist es besser, das Departement, um das es sich hier handelt, nur als *ein Departement* zu bezeichnen. Also, in *einem Departement* diente *ein* Beamter. Es läßt



Telegram @shabarsbibliothek

sich nicht behaupten, daß dieser Beamte besonders bemerkenswert war; er war klein, mit einigen Pockennarben geziert, hatte rötliches Haar, machte auch einen ziemlich kurzsichtigen Eindruck, hatte eine kleine Glatze, beide Wangen waren von Falten zerfurcht, und seine Gesichtsfarbe glich der jener Leute, die an Hämorrhoiden leiden. Was war da zu machen! Schuld trug das Petersburger Klima.

Was seinen Rang betrifft (denn der Rang interessiert doch bei uns stets am meisten), so war er, was man einen ewigen Titularrat nennt. Diese Beamtenklasse wählen ja alle möglichen Schriftsteller als Gegenstand ihrer Spaße, an ihr üben sie ihren Witz zur Genüge, getreu ihrer löblichen Gewohnheiten, die anzufallen, die nicht wiederbeißen können. Der Familienname des Beamten lautete Baschmatschkin, das heißt: der mit dem Schnürschuh. Wann, warum und wieso es zu diesem Namen kam, darüber ist nichts bekannt. Sein Vater, sein Großvater und sogar dessen Schwager und alle Baschmatschkins, zurück bis auf den ersten, haben nur Stiefel getragen, die dreimal im Jahr neue Sohlen bekamen. Mit Vor- und Vatersnamen aber hieß



Telegram @shabarsbibliothek

unser Beamter Akaki Akakijewitsch. Vielleicht erscheint dem Leser diese Zusammenstellung seltsam und gesucht, aber er kann mir glauben, daß von Suchen keine Rede war. Die Ereignisse fügten sich so, daß man ihn unmöglich anders taufen konnte. Das trug sich folgendermaßen zu.

Akaki Akakijewitsch wurde gegen Abend geboren, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, am 23. März. Seine Mutter, Gott hab' sie selig, eine Beamtenwitwe und eine kreuzbrave Frau, ließ sogleich, wie es die Sitte heischt, die Taufe vorbereiten. Die Mutter lag im Wochenbett, gegenüber der Tür, und zu ihrer Rechten stand der Gevatter, Iwan Iwanowitsch Jeroschkin, ein hervorragender Mann, als Kanzleivorsteher im Senat beschäftigt, und die Gevatterin, Gemahlin eines Leutnants von der Polizei, eine Frau von hohen Tugenden, wie man sie nur selten trifft, Arina Semjonowna Bjelobrjuschkowa genannt. Der Mutter wurden nun zunächst drei Namen vorgelegt, damit sie den, der ihr gefiel, für das Kind auswähle: Mokkej, Sossej oder den Namen des Märtyrers Chosdasat. »Nein«, überlegte die gottselige Frau, »das sind ja Namen



Telegram @shabarsbibliothek

wider allen Brauch.« Ihr zu Gefallen schlug man den Kalender an einer anderen Stelle auf. Dort standen wieder drei Namen: Trifili, Dula und Warachassi. »Das ist ja eine Strafe«, meinte die gute Frau, »was sind das bloß für Namen! So etwas habe ich wahrhaftig nie gehört. Wenn es noch Waradat oder Waruch hieße, aber Trifili und Warachassi!« Man schlug noch eine Seite um; dort stand: Pawsikachi und Wachtissi. »Nun, ich sehe schon«, sagte da die Mutter, »sein Schicksal will es so. Doch wenn dem so ist, wollen wir ihn lieber nach seinem Vater nennen. Sein Vater hieß Akaki, mag auch sein Sohn Akaki heißen.« Auf diese Weise kam Akaki Akakijewitsch zu seinem Namen. Während der Taufe weinte das Kind und zog ein so klägliches Gesicht, als sähe es sich schon als künftigen Titularrat. Ja, so hat sich also alles gefügt, und wir haben die Geschichte deshalb so ausführlich berichtet, damit der Leser selbst sieht, daß alles kommen mußte, wie es kam, und daß es völlig ausgeschlossen war, Akaki einen anderen Namen zu geben. Wann Akaki ins Departement eintrat und wer ihn für diesen Beruf bestimmte, das weiß niemand mehr. So viele Direktoren und Chefs



Telegram @shabarsbibliothek

auch kamen und gingen, ihn traf jeder stets auf dem gleichen Platz, in der gleichen Haltung und über der gleichen Arbeit, beim Abschreiben von Akten. Fast konnte man meinen, er sei schon als Beamter geboren, fix und fertig, in der Beamtenuniform und mit der Glatze. Im Departement erwies ihm keiner auch nur die geringste Achtung. Die Pförtner standen nicht von ihrem Platz auf, wenn er vorüberging, ja, sie würdigten ihn nicht einmal eines Blickes, taten, als sei nur eine winzige Fliege durch die Vorhalle geflogen. Die Vorgesetzten verhielten sich ihm gegenüber als kaltherzige Despoten. Ein ganz gewöhnlicher Gehilfe des Kanzleivorstehers schob ihm die Akten unter die Nase und sagte nicht einmal dazu: »Schreiben Sie das bitte ab« oder »hier ist ein hübsches, interessantes Sächelchen« oder sonst etwas Verbindliches, wie es sich in einem anständigen Büro gehört. Akaki aber nahm die Akte und hatte nur Augen für sie, sah nicht, wer sie ihm zugeschoben und ob derjenige überhaupt ein Recht dazu hatte. Er nahm sie und fing gleich an, sie abzuschreiben. Die jungen Beamten verspotteten ihn und schärften ihren Witz an ihm, soweit



Telegram @shabarsbibliothek

sie in dieser Kanzleiatmosphäre überhaupt Witz entwickelt hatten. Sie erzählten sich vor seinen Ohren erdichtete Geschichtchen über ihn, behaupteten von seiner Wirtin, einer siebzigjährigen Frau, daß sie ihn täglich schlüge, fragten ihn, wann denn die Hochzeit sei, streuten ihm Papierkügelchen über den Kopf und behaupteten, es schneie. Und zu all dem sagte Akaki nicht ein einziges Wort; es war, als bemerke er die andern gar nicht. Er ließ sich nicht einmal in seiner Arbeit stören. Trotz aller Belästigungen verschrieb er sich nicht ein einziges Mal. Nur wenn die Spaße gar zu unerträglich wurden, wenn die Beamten ihn am Arm stießen, ihn hinderten, sich seiner Arbeit hinzugeben, bat er: »Lassen Sie mich doch, warum quälen Sie mich?« Und in diesen schlichten Worten und in seinem Tonfall lag etwas Eigenartiges. Es klang daraus wie eine Bitte um Mitleid. So empfand es jedenfalls ein junger Mann, der erst vor kurzem im Departement eingestellt worden war und sich, dem Beispiel der andern folgend, manchen Spaß mit Akaki erlaubt hatte. Ihn trafen seine schlichten Worte mitten ins Herz. Sofort hielt er in seinen Possen inne, und von diesem Au-



Telegram @shabarsbibliothek

genblick an hat sich sein Verhältnis zu den Mitmenschen völlig gewandelt. Ein dunkler Widerwille stieß ihn von seinen Kollegen ab, die er nach flüchtiger Bekanntschaft für anständige, in guter Gesellschaft wohlgelittene Leute angesehen hatte. Noch lange nach diesem Erlebnis, oft sogar in Augenblicken ausgelassener Fröhlichkeit, fiel ihm plötzlich der kleine Beamte mit der Glatze ein und seine zu Herzen gehenden Worte: »Lassen Sie mich doch, warum quälen Sie mich?« Und in diesen zu Herzen gehenden Worten klangen ihm noch andere mit: Ich bin doch dein Bruder. Und dann legte der arme junge Mann die Hand über die Augen. Noch oft in seinem Leben mußte er erschüttert erkennen, wieviel Unmenschlichkeit im Menschenherzen lebt, wieviel Grausamkeit und Gemeinheit hinter dem anerzogenen, oft übertriebenen gesellschaftlichen Anstand steckt, und das – mein Gott! – sogar bei Leuten, die jedermann für edel und für ehrlich hält.

Man wird schwerlich einen Menschen finden, der so in seiner Pflicht aufgeht, wie Akaki Akakijewitsch es tat. Zu sagen: er erfüllte seinen Dienst mit Eifer, wäre zu wenig, nein, er



Telegram @shabarsbibliothek

gab sich seiner Arbeit wahrhaftig in Liebe hin. Seine Abschriften, das war für ihn die Welt, und eine vielfältige und freundliche Welt ging ihm darüber auf. Sein Gesicht spiegelte sein Vergnügen an der Arbeit wider. Einige Buchstaben waren seine Lieblinge, wenn sie an die Reihe kamen, geriet er fast außer sich. Er lachte vor sich hin, zwinkerte mit den Augen und formte das Geschriebene mit den Lippen nach, so daß man von seinem Gesicht jeden Buchstaben ablesen konnte, den seine Feder malte. Hätte man ihn entsprechend seinem Eifer befördert, so wäre er vielleicht zu seiner eigenen Verwunderung eines Morgens als Staatsrat erwacht. Wie seine witzigen Kollegen es formulierten, brachten ihm seine Dienste aber nichts ein als ein Knopf ins Knopfloch und Hämorrhoiden ins Kreuz. Übrigens kann man nicht sagen, daß er von überhaupt niemandem geschätzt ward. Einer seiner Direktoren, der ein gutes Herz besaß, wollte ihn für seine langjährigen Dienste belohnen und ordnete an, ihm etwas Gewichtigeres als das gewöhnliche Abschreiben zu übertragen, und zwar sollte er eine fertige Akte umschreiben zum Einreichen bei einer anderen Behörde. Seine Aufgabe



Telegram @shabarsbibliothek

Aufgabe bestand lediglich darin, die Anrede zu ändern und hier und da ein Zeitwort aus der ersten Person in die dritte zu übertragen. Das aber bereitete ihm solche Mühe, daß er in Schweiß gebadet war, sich verzweifelt die Stirn rieb und endlich bat: »Nein, laßt mich lieber etwas abschreiben.« Und so blieb er der ewige Kopist. Außer seinen Abschriften schien für ihn nichts zu existieren. Er kümmerte sich nicht im geringsten um seine Kleidung. Seine Uniform sah nicht mehr grün, sondern fuchsrot und dazu wie mit Mehl bestäubt aus. Der Kragen war so eng und so niedrig, daß sein Hals, der durchaus nicht lang war, in diesem Kragen doch von ungewöhnlicher Länge erschien und an die Gipskätzchen mit dem Wackelkopf erinnerte, die unsere Russen im Ausland zu Dutzenden auf dem Kopf spazierentragen. Und stets blieb irgend etwas an der Uniform hängen: bald ein Hälmchen Stroh, bald ein Fädchen Zwirn. Dazu verfügte er über die besondere Kunst, auf der Straße gerade in dem Augenblick unter einem Fenster vorüberzuhuschen, in dem irgendwelcher Unrat hinausgeworfen wurde, und daher trug er stets Kürbis- und Melonenschalen oder



Telegram @shabarsbibliothek

ähnlichen Abfall auf dem Hut. Niemals in seinem Leben hatte er dessen geachtet, was sich alltäglich auf der Straße zutrug und was doch das lebhafte Interesse jedes andern jungen Beamten erregte. Dessen raschem, weitreichendem Blick entgeht es nicht einmal, wenn einem Fußgänger auf der anderen Seite des Bürgersteigs die Hosenstrippe gerissen ist; ein verschmitztes Lächeln auf seinem Gesicht verrät jedesmal so eine Entdeckung.

Wenn aber Akakis Blick auf dergleichen traf, so nahm er es gar nicht wahr; er sah nichts anderes als seine sauberen, in gleichmäßiger Schrift ausgezogenen Zeilen, und erst wenn ihm plötzlich, Gott weiß woher, ein Pferdemaul über die Schultern ragte und ihm aus den Nüstern ein derber Wind ins Gesicht blies, erst dann bemerkte er, daß er sich nicht inmitten einer Zeile, sondern mitten auf der Straße befand. Wenn er nach Hause kam, setzte er sich gleich zu Tisch, löffelte rasch seine Kohlsuppe und aß ein Stück Rindfleisch mit Zwiebeln, ohne daß er schmeckte, was er verzehrte, aß es mit Fliegen und mit allem, was Gott je nach der Jahreszeit als Zugabe bescherte. Wenn er spürte, daß sein Magen sich füllte, so



Telegram @shabarsbibliothek

stand er vom Tisch auf, holte das Tintenfaß herbei und schrieb wieder Akten ab, die er mit heimgenommen hatte. Wenn einmal nichts mit heimzunehmen war, so verfertigte er zu seinem bloßen Vergnügen Kopien, vor allem, wenn es sich um ein bemerkenswertes Schriftstück handelte, nicht etwa wegen der Schönheit des Stils, sondern weil es an eine ihm bisher unbekannte oder an eine hochgestellte Persönlichkeit gerichtet war. In jenen Stunden, in denen der graue Petersburger Himmel sich völlig umnachtet, schwelgt das Beamtenvölkchen gemeinhin in mannigfachen Genüssen, jeder nach seinem Vermögen, nach seinem Gehalt und seinen Gelüsten. Alle erholen sich dann von dem Kratzen der Federn im Departement, von dem Gehetze, dem Eingespanntsein in eigene und fremde unabwendbare Geschäfte und von dem, was sich ein strebsamer Mensch über das notwendige Maß hinaus freiwillig auferlegt. Für den Rest des Tages wollen sie sich vergnügen. Der eine, der besonders unternehmungslustig ist, fährt ins Theater. Der andere bummelt durch die Straßen und verbringt die Zeit damit, den zweifelhaften Damen unter die Hüte zu schauen.



Telegram @shabarsbibliothek

Ein dritter geht zu einer Abendgesellschaft, wo er sich in Komplimenten an eine Jungfrau mit glatten Wangen erschöpft, den Stern des kleinen Kreises von Beamten. Ein vierter – und das ist der meisten Ziel – geht zu seinem Freund, der in einem vierten oder dritten Stockwerk zwei kleine Zimmer mit einem Vorzimmer oder einer Küche besitzt, vielleicht auch mit irgendeiner modischen Errungenschaft, einer Lampe oder andern Kleinigkeit, die viele Opfer, viele Verzichte auf Mittagessen und Vergnügen gekostet hat. Hier spielen die Beamten einen stürmischen Whist, schlürfen Tee aus Gläsern, essen Kopekenzwieback dazu und ziehen den Rauch aus ihren langen Pfeifen ein. In den Spielpausen erzählen sie sich den Klatsch, der aus den oberen Gesellschaftskreisen zu ihnen gedrungen ist und ohne den der russische Mensch unmöglich leben kann, oder sie ergötzen sich, wenn es sonst keinen Gesprächsstoff gibt, zum zwanzigsten Mal an der altbewährten Anekdote von dem Kommandanten, dem man meldet, daß dem Falconetschen Standbild Peters I. der Schwanz abgehauen ist. Alle suchen sich zu dieser Zeit zu vergnügen, nur Akaki Akakije-



Telegram @shabarsbibliothek

witsch gab sich keinerlei Zerstreuungen hin. Keiner konnte sagen, daß er ihn einmal auf einer Abendgesellschaft gesehen. Wenn er sich zur Genüge dem Genuß des Schreibens hingegeben, legte er sich schlafen und lächelte im voraus in Gedanken an den nächsten Tag: Was würde Gott ihm wohl morgen abzuschreiben schicken? So floß das Leben dieses Menschen friedlich dahin, der bei vierhundert Rubel Gehalt mit seinem Geschick zufrieden war. Und er hätte vielleicht sein Leben bis in ein hohes Alter so verbracht, wenn es nicht die verschiedenen Mißgeschicke gäbe, Mißgeschicke, wie sie nicht nur über die Lebensbahn der Titularräte verstreut sind, sondern auch über die der Geheimen, Wirklichen, Hof- und aller anderen Räte, ja selbst über die Lebensbahn derer, die noch keinem einen Rat erteilten und nicht einmal einen empfingen.

Es gibt in Petersburg einen mächtigen Feind all derer, die im Jahr vierhundert Rubel Gehalt oder nicht viel mehr beziehen. Dieser Feind ist kein anderer als unser nördlicher Frost, obwohl man, nebenbei bemerkt, behauptet, er sei sehr gesund. Des Morgens gegen neun Uhr, gerade zu der Zeit, da die Straßen von den in



Telegram @shabarsbibliothek

ihre Departements eilenden Beamten wimmeln, teilt er an alle ohne Wahl heftige und schmerzende Nasenstüber aus, so daß die armen Beamten sich keinen Rat wissen, wohin sie ihre Nase stecken sollen. Zu dieser Zeit, in der selbst den hohen Beamten vom Frost die Stirne schmerzt und die Augen tränen, sind die armen Titularräte besonders schlimm dran. Ihre einzige Rettung besteht darin, daß sie in den fadenscheinigen Mänteln so schnell wie möglich ihre fünf, sechs Straßen entlanglaufen und sich dann in der Vorhalle ihres Departements tüchtig warm stampfen, bis alle draußen eingefrorenen Fähigkeiten und Talente, die sie für die Verrichtung ihres Dienstes brauchen, wieder aufgetaut sind. Akaki spürte seit einiger Zeit, daß ihn die Kälte schmerzhafter als sonst in den Rücken und in die Schulter zwickte, obwohl er den ihm auferlegten Weg, so schnell es ihm nur möglich war, zurückzulegen suchte. Schließlich kam er auf den Gedanken, daß die Ursache in seinem Mantel liegen könne. Als er ihn daraufhin zu Hause gründlich untersuchte, entdeckte er, daß er sich an zwei, drei Stellen, und zwar auf dem Rücken und auf den Schultern, in lose



Telegram @shabarsbibliothek

gewebtes Fliegentuch verwandelt hatte. Der Stoff war so abgenutzt, daß das Licht durchschien, und auch das Futter war zerrissen. Hier ist zu erwähnen, daß der Mantel Akakis schon längst eine Zielscheibe des Spottes für die andern Beamten war. Sie hatten ihn sogar des ehrenwerten Namens Mantel beraubt und nannten ihn Rock. Und in der Tat hatte er einen etwas merkwürdigen Schnitt: sein Kragen wurde von Jahr zu Jahr kleiner, lieferte er doch die Flicken zum Ausbessern anderer Stellen des Mantels. Und die ausgebesserten Stellen zeugten keineswegs von besonderer Schneiderkunst; sie sahen wahrhaft häßlich und unbeholfen aus. Als Akaki nun merkte, wie die Sache stand, beschloß er, den Mantel zu Petrowitsch zu bringen, dem Schneider, der im vierten Stockwerk eines Hinterhauses wohnte. Obwohl der Schneider auf dem einen Auge, über das er nur verfügte, schielte und obwohl sein Gesicht dicht mit Pockennarben bedeckt war, widmete er sich mit ziemlichem Erfolg dem Ausbessern der Pantalons und Fräcke von Beamten und andern Leuten, vorausgesetzt natürlich, daß er gerade nüchtern war und keine andern Unternehmungen in



Telegram @shabarsbibliothek

seinem Haupte wälzte. Über diesen Schneider würde kein Wort zu verlieren sein; aber da es einmal Brauch ist, in einer Erzählung den Charakter jeder Person scharf zu umreißen, so hilft es nichts – auch Petrowitsch muß dran glauben. Früher wurde er einfach Grigori genannt und war Leibeigener eines reichen Herrn. Petrowitsch hieß er erst seit der Zeit, da er freigelassen wurde und sich an jedem Feiertag ziemlich ausgiebig betrank, zuerst nur an den großen Feiertagen, aber dann wahllos an allen Tagen, die im Kalender durch ein Kreuz ausgezeichnet sind. In dieser Beziehung blieb er der Lebensart seiner Vorfahren treu, und wenn er deshalb mit seiner Frau in Streit kam, so nannte er sie eine Ketzerin und eine Deutsche. Da wir nun auch über seine Frau ein Wort haben fallenlassen, müssen wir von ihr einiges mehr erzählen. Aber leider ist von ihr gar nicht viel bekannt, außer der Tatsache, daß sie Petrowitschs Frau war und daß sie sogar ein Häubchen und kein Kopftuch trug. Besonderer Schönheit konnte sie sich, glaube ich, nicht rühmen; es waren bestenfalls Gardesoldaten, die ihr auf der Straße unter die Haube schauten, ihr verstohlen zublinzelten und da-



Telegram @shabarsbibliothek

bei bedeutsam brummten.

Während Akaki die Treppe emporstieg, die zu Petrowitsch führte und die, um der Wahrheit die Ehre zu geben, von oben bis unten mit Wasser und Spülicht überschwemmt und mit jenem Gestank nach Fusel getränkt war, der in die Augen beißt und der bekanntlich von den Hintertreppen der Petersburger Häuser unzertrennlich ist, – während er die Treppe emporstieg, überlegte Akaki schon, was Petrowitsch wohl verlangen würde, und er nahm sich in Gedanken vor, nicht mehr als zwei Rubel zu geben. Die Tür stand offen, weil die Hausfrau gerade einen Fisch zubereitete und so viel Qualm in der Küche hatte aufkommen lassen, daß man nicht einmal die Schaben mehr sah. Akaki schritt durch die Küche, ohne daß die Hausfrau ihn bemerkte, und betrat dann das Zimmer, in dem Petrowitsch auf einem großen ungestrichenen Holztisch saß, die Beine untergeschlagen wie ein Pascha aus dem Türkenland. Seine Füße waren nackt wie bei allen Schneidern, wenn sie über der Arbeit sitzen. Auf den ersten Blick fiel der große Zeh ins Auge, der Akaki schon vertraut war, mit seinem verkrüppelten Nagel, so dick und stark



Telegram @shabarsbibliothek

wie das Gehäuse einer Schildkröte. Um Petrowitschs Hals hingen ein paar Stränge Seide und Zwirn, und über seinen Knien lag ein alter Lumpen. Schon gute drei Minuten mühte er sich, einen Faden einzufädeln. Doch es gelang ihm nicht, und daher war er sehr ärgerlich auf die Finsternis und auch auf den Faden und knurrte halblaut vor sich hin: »Er geht nicht 'rein, der Barbar. Er bringt mich noch um, dieser Schuft!« Akaki war es nicht angenehm, Petrowitsch in so ärgerlicher Laune zu treffen; er verhandelte lieber mit dem Schneider, wenn jener angeheitert war oder wenn, wie seine Frau zu sagen pflegte, »der einäugige Teufel vom Fusel zum Schweigen gebracht worden war«. In diesem Zustand ließ Petrowitsch gewöhnlich sehr bereitwillig etwas im Preise nach und war mit allem einverstanden, verbeugte sich sogar immerzu und bedankte sich für den Auftrag. Freilich kam bald seine Frau hinzu und beklagte sich, daß ihr Mann in der Trunkenheit den Auftrag viel zu billig übernommen hätte. Doch wenn man dann ein Zehnkopekenstück draufschlug, war die Sache gemacht. Jetzt aber war Petrowitsch augenscheinlich nüchtern und daher hartnäckig,



Telegram @shabarsbibliothek

zu nichts zu überreden und geneigt, der Teufel weiß was für Preise zu fordern. Akaki spürte das sofort und wollte schon, wie man zu sagen pflegt, die Tür von draußen wieder zumachen, aber da konnte er nicht mehr zurück. Petrowitsch heftete sein eines Auge sehr aufmerksam auf ihn, so daß Akaki unwillkürlich sagte: »Guten Tag, Petrowitsch!«

»Einen guten Tag wünsch' ich, Herr«, erwiderte Petrowitsch und lenkte seinen Blick auf Akakis Hände, um zu sehen, was für eine Beute ihm da winkte.

»Ich komme nämlich zu dir, Petrowitsch, gewissermaßen …«

Es muß hier gesagt werden, daß Akaki sich meistens in Umstandsworten, Vorworten oder gar in Partikelchen ausdrückte, die gar keine Bedeutung hatten. Und war die Angelegenheit sehr schwierig, dann pflegte er die Sätze überhaupt nicht zu beenden. So fing er eine Rede mit den Worten an: »Ja, das ist, wirklich, gewissermaßen, völlig …«, und dann folgte weiter nichts; er vergaß die Fortsetzung und meinte, er hätte schon alles gesagt.

»Was ist los?« fragte Petrowitsch und maß im Nu mit seinem einen Auge die Uniform



Telegram @shabarsbibliothek

Akakis von oben bis unten, den Kragen und die Ärmel, die Schöße und die Falten und selbst die Knopflöcher. Er kannte alles sehr gut, war doch alles seine eigene Arbeit. Das ist nun mal der Schneider Brauch, es ist das erste, was sie an einem Menschen interessiert.

»Ja, ich bin nämlich, gewissermaßen, Petrowitsch … Der Mantel … Der Stoff … hier siehst du, er ist überall noch sehr schön fest. Er ist gerade etwas verstaubt, und deshalb hat es den Anschein, als sei der Stoff schon alt. Aber er ist ganz neu. Nur hier an der einen Stelle ist er etwas … Auf dem Rücken und da an einer Stelle auf der Schulter ist er etwas abgeschabt, auch hier auf dieser Schulter ein kleines bißchen. Du siehst, das ist alles. Es ist wenig Arbeit …«

Petrowitsch nahm den Rock, breitete ihn auf dem Tisch aus, betrachtete ihn lange und schüttelte den Kopf. Dann griff er nach dem Fensterbrett nach seiner runden Tabaksdose, deren Deckel mit dem Bildnis eines Generals geschmückt war – welches Generals, ließ sich nicht mehr erkennen, weil die Stelle, wo sein Gesicht gewesen, mit dem Finger durchstoßen und nun mit einem viereckigen Papierfetzen



Telegram @shabarsbibliothek

überklebt war. Petrowitsch schnupfte, hob den Rock dann hoch und hielt ihn gegen das Licht und schüttelte wieder den Kopf. Dann kehrte er das Futter nach außen und schüttelte erneut den Kopf, nahm wieder den Deckel mit dem papierverklebten General von der Dose, stopfte sich eine gehörige Portion Tabak in die Nase, verschloß die Dose, steckte sie ein und erklärte schließlich: »Nein, den kann man nicht mehr flicken. Diese Garderobe ist hin!«

Akaki krampfte sich das Herz bei diesen Worten zusammen.

»Warum denn nicht, Petrowitsch?« fragte er, flehend wie ein Kind. »Er ist doch nur auf den Schultern etwas abgeschabt, du hast doch sicher einen Flicken …«

»Ja, einen Flicken hätte ich schon, ein Flicken würde sich finden«, sagte Petrowitsch, »aber aufnähen kann man ihn nicht mehr. Das Ding ist völlig morsch; rührt man es mit der Nadel an, fällt es auseinander.«

»Laß es doch auseinanderfallen, dann setzt du gleich wieder einen Flicken auf.«

»Es ist aber nichts da, worauf ich den Fleck setzen kann, woran ich ihn befestigen kann; das Ding ist gar zu abgenutzt. Das Zeug ver-



Telegram @shabarsbibliothek

dient den Namen Stoff nicht mehr; beim ersten Windstoß fliegt es davon.«

»Ach, mach es nur irgendwie fest. Wie soll denn, wirklich, gewissermaßen …«

»Nein«, erklärte Petrowitsch entschieden, »da läßt sich nichts mehr machen. Das Ding ist durch und durch morsch. Das beste ist, Sie machen sich für die kalte Jahreszeit Fußlappen daraus. Denn die Strümpfe halten doch nicht warm. Die haben sich die Deutschen ausgedacht, um noch mehr Geld zusammenzuraffen. (Petrowitsch liebte es, den Deutschen bei Gelegenheit einen Hieb zu versetzen.) Aber einen neuen Mantel müssen Sie sich auf jeden Fall machen lassen.«

Als Akaki hörte »einen neuen«, umnebelte sich sein Blick, und alles im Zimmer tanzte vor seinen Augen. Nur den General mit dem papierverklebten Gesicht, der auf dem Deckel von Petrowitschs Tabaksdose prangte, sah er noch deutlich vor sich.

»Wieso einen neuen?« rief er, noch immer wie im Traum. »Ich habe doch gar kein Geld dafür.«

»Ja, einen neuen«, wiederholte Petrowitsch mit unmenschlicher Ruhe.



Telegram @shabarsbibliothek

»Ja, aber wenn ich mir wirklich einen neuen, wie würde er gewissermaßen …«

»Sie meinen, wieviel er kosten würde?«

»Ja.«

»Nun, etwas über hundertfünfzig müßten Sie schon anlegen«, meinte Petrowitsch und preßte die Lippen bedeutsam zusammen. Er liebte starke Effekte, liebte es, die Leute unversehens außer Fassung zu setzen und dann von der Seite zu beobachten, was für Gesichter die Betroffenen bei seinen Worten schnitten.

»Hundertfünfzig Rubel für einen Mantel!« schrie der arme Akaki, schrie vielleicht das erste Mal in seinem Leben, weil er die Gewalt über seine sonst ruhige Stimme völlig verloren hatte.

»Jawohl«, bestätigte Petrowitsch, »und das ist noch lange kein besonderer Mantel. Wenn man den Kragen mit Marder besetzt und die Pelerine auf Seide arbeitet, können es auch zweihundert werden.«

»Petrowitsch, ich bitte dich«, rief Akaki mit flehender Stimme, ohne die Ausführungen Petrowitschs mit all ihren Knalleffekten zu hören, und bemüht, sie nicht zu hören, »bessere ihn irgendwie aus, damit er wenigstens



Telegram @shabarsbibliothek

noch für kurze Zeit seine Dienste verrichtet.«

»Nein doch! Das einzige, was dabei herauskäme, wäre, daß die Arbeit verpfuscht und das Geld vergeudet würde«, erklärte Petrowitsch, und Akaki schlich nach diesen Worten völlig vernichtet davon.

Petrowitsch aber stand nach seinem Weggang noch lange, die Lippen selbstbewußt zusammengepreßt, und dachte nicht daran, die Arbeit wieder aufzunehmen. Er war zufrieden, daß er sich nichts vergeben und die Schneiderkunst nicht verraten hatte.

Wie im Traum trat Akaki auf die Straße. »Das ist eine Geschichte«, sprach er vor sich hin. »Ich hätte wahrhaftig nicht gedacht, daß es so kommen würde.« Und dann, nach kurzem Schweigen, fuhr er fort: »Nein, so etwas! So ist es also gekommen! Ich hätte wahrhaftig niemals geglaubt, daß es so kommt.« Danach schwieg er wieder lange und meinte dann: »So ist das! Das kommt wirklich sozusagen unerwartet, gewissermaßen … Ich hätte doch nie … So eine Geschichte!« Unter diesen Worten ging er statt nach Hause in die entgegengesetzte Richtung, ohne daß er es bemerkte. Ein Schornsteinfeger rempelte ihn mit seiner



Telegram @shabarsbibliothek

schwarzen Schulter an und färbte auch seine Schulter schwarz, vom First eines Neubaus fiel eine Kelle Kalk auf ihn herab; er merkte von alledem nichts. Erst als er gegen einen Polizisten rannte, der, die Hellebarde neben sich aufgepflanzt, aus seinem Tabakshorn eine Prise in seine schwielige Hand schüttete, erst da schreckte er auf, und auch da nur, weil der Polizist fragte: »Was rennst du mir gleich in die Schnauze? Reicht das Trottoir nicht für dich aus?« Das veranlaßte Akaki, sich umzusehen und die Richtung nach Hause einzuschlagen. Zu Hause erst sammelte er seine Gedanken und sah seine Lage im richtigen Licht. Er sprach nicht mehr in abgebrochenen Sätzen, sondern setzte sich alles wohlbesonnen und offen auseinander, als erwöge er den Fall mit einem verständigen Freund, mit dem man die intimste Herzensangelegenheit vertrauensvoll besprechen kann. »Nein«, sagte sich Akaki, »heute ist mit Petrowitsch nicht zu sprechen; er ist heute gewissermaßen … Offenbar hat seine Frau ihn wieder durchgeprügelt. Aber ich werde am Sonntagmorgen nochmals zu ihm gehen. Nach dem vorangegangenen Sonnabendabend wird er schief



Telegram @shabarsbibliothek

dreinschauen und den Katzenjammer haben. Er wird zur Ernüchterung etwas trinken wollen, und seine Frau gibt ihm bestimmt kein Geld. In diesem Augenblick stecke ich ihm ein Zehnkopekenstück oder so in die Hand, dann wird er mit sich reden lassen und den Mantel dann und gewissermaßen …« So erwog Akaki bei sich, sprach sich damit Mut zu und wartete nun auf den nächsten Sonntag. Und als er dann von weitem sah, daß die Frau Petrowitschs aus dem Haus trat, ging er stracks zu ihrem Mann. Petrowitsch schaute tatsächlich nach dem Sonnabend schief drein, er ließ den Kopf hängen und hatte einen Katzenjammer. Aber trotz alledem – kaum hatte er erfahren, was Akaki wollte, fuhr er auf, als hätte ihm der Teufel einen Puff versetzt. »Es geht nicht«, sagte er, »belieben Sie schon, einen neuen zu bestellen.« Akaki drückte ihm geschwind ein Zehnkopekenstück in die Hand. »Ich danke Ihnen, Herr«, sprach da Petrowitsch. »Ich werde mir einen Kleinen auf Ihre Gesundheit genehmigen, und wegen des Mantels regen Sie sich bitte nicht auf; er taugt zu gar nichts mehr. Ich werde Ihnen einen neuen schneidern, daß es ein Staat ist, und dabei wollen wir



Telegram @shabarsbibliothek

bleiben.«

Akaki sagte noch etwas von Flicken, aber Petrowitsch unterbrach ihn gleich. »Ganz unbedingt näh' ich Ihnen einen neuen, darauf können sich der Herr verlassen. Ich werde mir die größte Mühe geben. Wir können ihn sogar so machen, wie es jetzt Mode ist: die Pelerine mit silbernen Agraffen, um sie zuzuhaken.«

Da sah Akaki, daß er um den neuen Mantel nicht herumkam, und er ließ allen Mut sinken. Wie, wovon, von was für Geld sollte er in aller Welt den neuen Mantel bezahlen? Wohl durfte er auf eine Gratifikation zu Weihnachten hoffen, aber dieses Geld war schon seit langem eingeteilt und im voraus verbraucht. Er mußte sich neue Hosen anschaffen, dem Schuster eine alte Schuld bezahlen für das Ansetzen neuer Kopfstücke an alte Stiefelschäfte, und er mußte bei der Näherin drei Hemden und zwei Stück von jener Wäsche bestellen, die in einem gedruckten Werk mit Namen zu bezeichnen zu unanständig ist – kurz, all das Geld würde restlos dahinschmelzen. Und selbst, wenn der Direktor so gnädig wäre, ihm statt vierzig Rubel Gratifikation fünfundvierzig oder fünfzig zuzumessen, so bliebe nur



Telegram @shabarsbibliothek

eine winzige Kleinigkeit übrig, die sich gegenüber der Summe, die der Mantel kosten sollte, ausnähme wie ein Tropfen Wasser gegenüber dem großen Ozean. Akaki wußte freilich, daß Petrowitsch sich in seiner Tollheit zu weiß der Teufel was für unangemessenen Preisforderungen verstieg, so daß selbst seine Frau manchmal sich nicht enthalten konnte auszurufen: »Hast du denn ganz den Verstand verloren, du Esel, du! Das eine Mal arbeitet er reinweg für umsonst, und jetzt treibt ihn der Satan, einen Preis zu verlangen, wie er ihn selber nicht wert ist.« Obwohl Akaki also wußte, daß Petrowitsch ihm den Mantel auch für achtzig Rubel anfertigen würde, so blieb doch immer noch die Frage offen, woher er die achtzig Rubel nehmen sollte. Die Hälfte würde sich schon finden, die Hälfte brächte er schon auf, vielleicht sogar etwas mehr. Aber woher die andere Hälfte nehmen? Doch muß der Leser erst einmal wissen, woher die eine Hälfte kommen sollte. Akaki hatte die Gewohnheit, von jedem Rubel, den er wechselte, einen Groschen in einen kleinen Kasten zu stecken, der verschlossen werden konnte und in dessen Deckel ein Spalt einge-



Telegram @shabarsbibliothek

schnitten war, durch den man das Geld steckt. Jeweils nach Ablauf eines halben Jahres zählte er die Kupfermünzen, die sich angesammelt hatten, und tauschte sie in kleines Silber um. So verfuhr er schon seit mehreren Jahren, und auf diese Weise hatten sich über vierzig Rubel zusammengefunden. Die Hälfte dessen, was er brauchte, lag also schon bereit. Aber woher die andere Hälfte nehmen? Woher die andern vierzig Rubel nehmen? Akaki überlegte und kam am Ende zu dem Schluß, daß er seine gewohnten Ausgaben noch mehr verringern müsse, zumindest für ein Jahr. Er mußte das Teetrinken des Abends einstellen, durfte auch abends kein Licht mehr brennen, und wenn er zu arbeiten hatte, so mußte er dies im Zimmer seiner Wirtin bei deren Kerze tun. Auf der Straße mußte er so sachte und behutsam wie möglich auf das Pflaster treten, möglichst auf den Zehenspitzen gehen, damit sich die Sohlen nicht so rasch durchliefen. Er mußte die Wäsche so selten wie möglich in die Waschanstalt geben und sie zur Schonung stets, wenn er nach Hause kam, vom Leibe ziehen und nur seinen Kattunschlafrock anlegen, der auch schon hochbetagt, dem aber anscheinend die



Telegram @shabarsbibliothek

Zeit gnädig gewesen war. Der Wahrheit gemäß muß gesagt werden, daß es Akaki anfangs etwas schwerfiel, sich an diese Einschränkungen zu gewöhnen, aber dann fand er sich damit ab, und alles ging recht gut. Er lernte es sogar, des Abends gar nichts zu sich zu nehmen. Statt dessen nährte er sich mit geistiger Kost: er schwelgte in Gedanken an seinen künftigen Mantel, der ihm nicht mehr aus dem Sinn kam. Sein ganzes Dasein war fortan bereichert. Es war, als hätte er sich verheiratet, als sei er nicht mehr allein, als hätte sich ein lieber Kamerad gefunden, der mit ihm gemeinsam die Lebensbahn beschritt. Und dieser Kamerad war kein anderer als der Mantel, dick wattiert, mit starkem Futter, das sich nicht so leicht abnützen würde. Akaki wurde lebhafter und sogar energischer, wie ein Mensch, der sich ein bestimmtes Ziel gesetzt hat und es nun unbeugsam verfolgt. Aus seinem Gesicht und aus seinem Benehmen schwand das Zweiflerische, das Unentschlossene und Schwankende. Bisweilen glomm in seinen Augen ein sanftes Feuer auf, und seinem Kopf entsprangen die kühnsten und verwegensten Ideen: ob er vielleicht doch



Telegram @shabarsbibliothek

Marder für seinen Kragen wählte? Diese Überlegungen lenkten ihn sogar von seiner Arbeit ab. Einmal hätte er beim Abschreiben einer Akte fast einen Fehler gemacht. Da rief er beinahe laut: »Ach je!« und bekreuzigte sich ängstlich. Mindestens einmal im Monat sprach er bei Petrowitsch vor, um mit ihm über den Mantel zu reden: wo man den Stoff am besten kaufe, und welche Farbe er wählen solle, und welchen Preis er anlegen müsse, und von diesen Besprechungen ging er stets etwas besorgt nach Hause und doch befriedigt bei dem Gedanken, daß einmal der Tag kommen würde, an dem er alles, wovon er jetzt träumte, erstehen und der Mantel Wahrheit werden würde. Die Sache ging sogar schneller vonstatten, als vorauszusehen war. Entgegen aller Erwartung bestimmte der Direktor Akaki Akakijewitsch nicht vierzig oder fünfundvierzig, sondern volle sechzig Rubel als Weihnachtsgratifikation.

Ob er geahnt hatte, daß Akaki einen Mantel brauchte, oder ob es Zufall war – auf jeden Fall fand sich Akaki unversehens im Besitz von zwanzig Rubeln, die er in seiner Rechnung nicht vorgesehen hatte. Dieser Glücksfall



Telegram @shabarsbibliothek

beschleunigte den Lauf der Dinge. Noch zwei, drei Monate ein bißchen hungern – und Akaki hatte seine achtzig Rubel annähernd beisammen. Sein Herz, das sich sonst ruhig verhielt, begann heftig zu schlagen. Gleich am nächsten Tag zog er mit Petrowitsch los, zum Mantelkauf. Sie wählten einen tadellosen Stoff – das versteht sich von selbst, hatten sie doch seit einem halben Jahr sich damit beschäftigt und hatten sich fast jeden Monat einmal in den Läden umgesehn und die Preise miteinander verglichen. Sogar Petrowitsch erklärte, daß bestimmt kein besserer Stoff aufzutreiben sei. Als Futter wählten sie Kaliko, aber sehr dauerhaften und dichten, der nach Petrowitschs Worten haltbarer als Seide war, sehr ansehnlich aussah und sogar glänzte. Von einem Marderkragen sahen sie ab, weil er wirklich zu teuer war. Statt dessen wählten sie Katzenfell, das beste Fell, das sich im Laden fand und das man von weitem für Marder halten würde. Petrowitsch mühte sich mit dem Mantel volle zwei Wochen, weil viel Stepperei daran war; sonst wäre er früher fertig gewesen. Für seine Arbeit verlangte er zwölf Rubel – billiger ließ es sich wahrhaftig nicht machen: alles war



Telegram @shabarsbibliothek

aufs feinste mit Seide gesteppt und jede Naht sorgfältig geglättet. Petrowitsch hatte sie Zentimeter um Zentimeter mit seinen Zähnen nachgebissen und dabei mannigfaltige Muster geprägt. Es war – nun, genau weiß ich den Tag nicht mehr, aber wahrscheinlich war es der feierlichste Tag in Akakis Leben, als Petrowitsch den Mantel endlich brachte. Er brachte ihn des Morgens, kurz bevor Akaki sich ins Departement begab. Der Mantel hätte überhaupt nicht gelegener kommen können, denn schon hatten heftige Fröste eingesetzt, und sie drohten sich zu verstärken. Petrowitsch trat mit dem Mantel auf, wie es sich für einen rechten Schneider gehört. Er hatte eine so wichtige Miene aufgesetzt, wie sie Akaki noch nie an ihm gesehen. Tief schien er von der Überzeugung durchdrungen, daß er ein großes Werk vollbracht. Es hatte sich wohl plötzlich vor ihm der Abgrund aufgetan, der den Flickschneider, der nur ausbessert und Futter einnäht, von dem Schneider trennt, der neue Garderobe fertigt. Er nahm den Mantel aus dem großen Schnupftuch, in das er ihn für unterwegs gehüllt. Das Tuch war eben von der Wäscherin gekommen; er faltete es wieder



Telegram @shabarsbibliothek

und steckte es ein für künftigen Gebrauch. Den ausgepackten Mantel betrachtete er stolz, hielt ihn mit beiden Händen hoch und warf ihn dann Akaki geschickt über die Schultern. Er zupfte hier und da daran, schob ihn etwas nach hinten und drapierte ihn recht flott um Akakis Gestalt. Akaki, als gesetzter Mann, zog es vor, in die Ärmel zu schlüpfen. Petrowitsch war ihm behilflich – es zeigte sich, daß der Mantel auch so in Ordnung war. Kurzum, der Mantel erwies sich als vollkommen und paßte ihm wie angegossen. Petrowitsch versäumte bei dieser Gelegenheit nicht zu bemerken, daß er nur so billig arbeite, weil er ohne Firmenschild in einer kleinen Straße wohne und weil zudem Akaki ein alter Kunde von ihm sei. Auf dem Newski-Prospekt hätten sie allein für die Arbeit fünfundsiebzig Rubel von ihm verlangt. Akaki wollte mit ihm darüber nicht streiten, außerdem fürchtete er sich vor den riesigen Summen, mit denen Petrowitsch um sich warf, um ihm etwas Dunst vorzumachen. Er bezahlte seine Rechnung, bedankte sich und ging gleich in seinem neuen Mantel nach dem Departement. Petrowitsch folgte ihm, blieb auf der Straße stehn und sah dem Mantel



Telegram @shabarsbibliothek

lange nach. Dann bog er eigens in eine Seitengasse ein und eilte auf Umwegen wieder auf die Straße, durch die Akaki schritt, um seinen Mantel nochmals von der andern Seite zu betrachten, das heißt, diesmal von vorn. Indessen schritt Akaki in feierlichster Stimmung dahin. Er war sich jedes Bruchteils jeden Augenblicks bewußt, daß er den neuen Mantel auf den Schultern trug. Zuweilen lächelte er vor innerem Vergnügen. Zwei Vorzüge vereinte der Mantel unbedingt: zum ersten war er warm, zum andern war er schön. Akaki achtete gar nicht des Wegs und fand sich zu seinem Erstaunen sehr schnell vor dem Departement. In der Vorhalle nahm er den Mantel ab, betrachtete ihn von allen Seiten und händigte ihn dem Pförtner mit der Bitte aus, ein besonders wachsames Auge darauf zu haben. Man weiß nicht, wie die Neuigkeit so rasch im Departement bekannt wurde, daß Akaki in einem neuen Mantel erschienen und von seinem Rock nichts mehr zu sehen sei. Jedenfalls kamen alle sogleich nach der Vorhalle gerannt, um den neuen Mantel zu bewundern. Sie begrüßten Akaki feierlich und beglückwünschten ihn. Anfangs nahm er die Auf-



Telegram @shabarsbibliothek

merksamkeit lächelnd entgegen, doch bald empfand er sie als peinlich. Und als ihn gar alle umringten und ihn zu bereden suchten, der neue Mantel müsse begossen werden, und das mindeste sei, daß er sie alle einlade, da geriet Akaki völlig außer Fassung. Er wußte nicht, was er tun, was er antworten, wie er sich herausreden sollte. Er brauchte einige Minuten, bis ihm einfiel, ganz treuherzig, aber über und über rot zu versichern, der Mantel sei ja gar nicht neu, es sei doch ein ganz alter Mantel. Einer der Beamten, sogar der Stellvertreter des Kanzlei Vorstands, kam ihm schließlich zu Hilfe. Wahrscheinlich wollte er zeigen, daß er nicht stolz sei und mit seinen Untergebenen auf gleichem Fuß verkehre. Jedenfalls erklärte er: »Nun, so will ich denn an Akaki Akakijewitschs Stelle eine Gesellschaft geben. Ich lade Sie für heute zu mir zum Tee; ich habe nämlich zufällig heute Namenstag.« Auf diese Worte hin empfing er die Glückwünsche aller Beamten, so wie es sich geziemt, und mit Vergnügen nahmen sie seine Einladung an. Allein Akaki versuchte sich fernzuhalten, aber alle redeten auf ihn ein, daß dies unhöflich wäre, daß es eine Schmach und Schande wäre



Telegram @shabarsbibliothek

und daß er keinesfalls absagen könne. Und bald kam auch in ihm die Freude über die Einladung auf. Es fiel ihm nämlich ein, daß er auf diese Weise Gelegenheit habe, sich in seinem neuen Mantel auch einmal des Abends zu zeigen. Der ganze Tag verlief für Akaki wie der schönste Feiertag. Er kam in der glücklichsten Stimmung nach Hause, nahm den Mantel ab und hängte ihn behutsam an die Wand, indes er sich abermals von Herzen an dem Stoff und dem Futter ergötzte. Eigens zum Vergleich holte er seinen alten, völlig zerschlissenen Rock hervor. Er sah ihn an und mußte selber lachen: Welch himmelweiter Unterschied! Und noch viel später, beim Essen, überkam ihn wieder das Lachen, als ihm die klägliche Verfassung seines alten Rockes einfiel. Er beendete fröhlich sein Mahl und schrieb für diesmal nach dem Essen keine Zeile mehr, keine einzige Akte. Vielmehr rekelte er sich wie ein echter Sybarit auf dem Bett, bis es finster wurde. Dann kleidete er sich rasch an, legte den Mantel über und trat auf die Straße. Wo der Beamte, der die Gesellschaft gab, wohnte, vermag ich leider nicht genau zu sagen. Mein Gedächtnis läßt mich neuerdings



Telegram @shabarsbibliothek

im Stich;. alle Straßen und Häuser, die es in Petersburg gibt, verwirren und vermischen sich derart in meinem Kopf, daß ich mich auf ihn nicht mehr verlassen kann. Doch wie dem auch sei, das eine steht fest, daß der Beamte im feinsten Stadtviertel wohnte, das heißt aber, weit von Akaki entfernt. Akakis Weg führte zunächst durch einige öde Straßen mit spärlicher Beleuchtung, aber je näher er der Wohnung des Beamten kam, desto belebter wurden die Straßen, desto mehr bevölkerten sie sich und desto heller waren sie beleuchtet. Es kamen häufiger Fußgänger an ihm vorüber, sogar schön gekleidete Damen begegneten ihm, und die Herren trugen Biberkragen. Selten traf er hier die ungestrichenen, mit Messingnägeln beschlagenen Lattenschlitten, von ländlichen Fuhrleuten gelenkt, die der Verdienst für den Winter in die Stadt gelockt hat. Nein, lackierte Schlitten flogen an ihm vorbei mit Bärenfelldecken, die Kutscher in karmesinroten, sammetnen Mützen. Und reich verzierte Kutschen jagten die Straße entlang, daß der Schnee unter den Rädern knirschte. Akaki sah dies alles, als erblickte er es zum ersten Mal. Schon mehrere Jahre war er des Abends nicht auf die Straße gekommen.



Telegram @shabarsbibliothek

nicht auf die Straße gekommen. Neugierig blieb er vor dem erleuchteten Fenster eines Ladens stehen, ein Bild zu betrachten, auf dem eine schöne Frau dargestellt war, wie sie den Schuh auszog und dabei ihr wohlgeformtes Bein von unten bis oben entblößte. Hinter ihrem Rücken steckte ein Mann mit Koteletten und einer feschen Fliege unter der Lippe den Kopf aus einer Tür. Akaki wiegte sein Haupt und schmunzelte und setzte seinen Weg dann fort. Warum er wohl geschmunzelt hatte? Vielleicht, weil er da etwas gesehen, das ihm im Leben noch nicht begegnet war, von dem jedoch eine Ahnung jedem innewohnt. Oder er hatte wie viele Leute seines Schlags gedacht: Ei, ei, die Franzosen! Das muß man ihnen lassen, in diesen Dingen, nämlich, das ist wahr … da haben sie was los. Vielleicht aber hatte er gar nichts Bestimmtes gedacht; man kann ja nicht in den Kopf eines Menschen eindringen und sehen, was er so denkt. Endlich gelangte Akaki zu dem Haus, in dem der stellvertretende Kanzleivorsteher wohnte. Der Mann lebte offensichtlich auf großem Fuß. Das Treppenhaus war von einer Laterne erleuchtet, seine Wohnung lag im zweiten Stock.



Telegram @shabarsbibliothek

Als Akaki in das Empfangszimmer trat, erblickte er auf dem Fußboden ganze Reihen von Galoschen. Zwischen ihnen, mitten im Raum, stand der Samowar, der brodelte und riesige Dampfwolken ausstieß. Ringsum an den Wänden hingen Überwürfe und Mäntel, einige mit Biberkragen oder Samtaufschlägen. Aus dem Nebenzimmer drang der Lärm von Stimmen, die plötzlich klar und deutlich wurden, als die Tür sich öffnete und ein Lakai mit einem Tablett voll leerer Gläser, einem Sahnentöpfchen und einem Korb Zwiebäcke herauskam. Die Kollegen hatten sich anscheinend schon vor längerer Zeit eingefunden und als erstes ein Glas Tee getrunken. Akaki hängte seinen Mantel eigenhändig an den Haken und betrat das Zimmer. Seinen Augen bot sich ein verwirrendes Bild von Lichtern, Menschen, Tabakspfeifen, Kartentischen, und der Lärm lebhaften, von allen gleichzeitig geführten Gesprächs und das Geräusch von Stühlerücken drang auf ihn ein, so daß er nichts zu unterscheiden vermochte. Unbeholfen blieb er mitten im Zimmer stehen und überlegte krampfhaft, was er zu tun habe. Aber man hatte ihn schon bemerkt, empfing ihn mit Ge-



Telegram @shabarsbibliothek

schrei, und wiederum liefen alle sofort ins Vorzimmer, um seinen Mantel erneut zu mustern. Einerseits setzte dies Akaki in Verlegenheit, doch konnte er anderseits als treuherziger Mensch nicht umhin, sich darüber zu freuen, wie alle seinen Mantel priesen. Bald ließen sie auch wieder von ihm und seinem Mantel ab und wandten sich, wie es bei solchen Gesellschaften Brauch, den Whisttischchen zu. All dies – der Lärm, das Sprechen und die vielen Leute – , all dies kam Akaki gar merkwürdig vor. Er wußte nicht, wie er sich benehmen sollte, wohin er seine Hände, seine Füße und auch sich selber stecken sollte. Schließlich setzte er sich zu den Spielenden, sah mit in die Karten, vertiefte sich in den Anblick des einen oder andern Gastes und fing nach einer Weile an zu gähnen, um so mehr, als schon lange die Stunde überschritten war, zu der er sonst zu Bett ging. Er wollte sich von dem Hausherrn verabschieden, aber man ließ ihn nicht fort, da er unbedingt zu Ehren seines neuen Mantels ein Glas Champagner mit ihnen leeren müsse. Nach einer Stunde wurde das Abendbrot aufgetragen: italienischer Salat, kaltes Kalbfleisch, Pasteten, Backwerk und



Telegram @shabarsbibliothek

dazu Champagner. Akaki mußte, ob er wollte oder nicht, zwei Glas davon trinken, und auf einmal fand er es in der Gesellschaft höchst vergnüglich. Doch vergaß er darüber nicht, daß es Mitternacht war und schon lange Zeit, nach Hause zu gehen. Damit es dem Hausherrn nicht einfiel, ihn nochmals zurückzuhalten, stahl er sich heimlich aus dem Zimmer und suchte sich im Vorzimmer seinen Mantel. Zu seinem schmerzlichen Bedauern fand er ihn auf dem Boden liegen. Er schüttelte ihn aus, las jedes Stäubchen von ihm ab, legte ihn über die Schultern und ging die Treppe hinab auf die Straße. Hier war noch alles hell erleuchtet. Einige jener elenden Kneipen, die Dienstboten und ähnlichen Leuten als Klubräume dienen, waren noch geöffnet, andere, die schon geschlossen hatten, sandten doch weithin ihren Lichtschein durch sämtliche Türspalten und zeigten damit, daß noch nicht alle Gäste sie verlassen hatten, daß sich hier wahrscheinlich Dienstmädchen und Diener von ihrem Klatsch und Tratsch nicht trennen konnten, während ihre Herrschaft in Unkenntnis darüber schwebte, wo sie wohl stekken mochten. Akaki schritt in fröhlicher



Telegram @shabarsbibliothek

Stimmung fürbaß, lief sogar plötzlich, weiß der Kuckuck, wie er dazu kam, einer Dame nach, die wie ein Blitz an ihm vorübereilte und deren Körperteile sämtlich in ungewöhnlicher Fülle wogten. Doch sogleich blieb er wieder stehen und verfolgte dann seinen Weg ruhig wie zuvor, sich selbst verwundernd über seinen, er wußte nicht warum, vollführten Trab. Bald streckten sich vor ihm jene öden Straßen, die sogar des Tags kein heiteres Ansehen haben, geschweige denn bei Nacht. Jetzt lagen sie völlig einsam und verlassen da. Hier waren die Laternen rarer; offensichtlich sparte man an Öl. Jetzt tauchten die Holzhäuser, die Plankenzäune auf. Nirgends eine Menschenseele. Der Schnee funkelte auf den Straßen, und traurig dunkelten die schlafenden niedrigen, elenden Hütten mit den geschlossenen Läden. Akaki näherte sich der Stelle, wo die Straße einen schier unermeßlichen Platz überquerte, an dessen jenseitigem Rand man die Häuser kaum erkannte und der in erschreckender Öde dalag.

Weit in der Ferne blitzte ein Lichtlein in einem Wachhäuschen auf, das wohl am Ende der Welt stand. Akakis heitere Laune wurde



Telegram @shabarsbibliothek

merklich gedämpft. Unwillkürlich überkam ihn dunkle Furcht, als er hinaustrat auf den Platz, als fühle sein Herz ein Unheil voraus. Er schaute hinter sich und nach den Seiten: rings lag es wie ein ödes Meer. Nein, lieber gar nicht hinsehn, dachte er und ging mit zugedrückten Augen weiter. Als er sie wieder öffnete, um sich zu überzeugen, ob das Ende des Platzes endlich nahe sei, erblickte er vor sich, fast vor seiner Nase, ein paar bärtige Männer. Was für Leute es waren, konnte er nicht erkennen. Ihm wurde dunkel vor den Augen, und das Herz schlug ihm laut in der Brust. »Da ist ja mein Mantel!« rief einer von ihnen mit Donnerstimme und packte ihn am Kragen. Akaki wollte schreien »Wache!«, doch da preßte ihm der andere seine Hand auf den Mund, die groß war wie ein Beamtenkopf, und brummte: »Wehe dir, wenn du schreist!« Akaki spürte, wie man ihm den Mantel abnahm und ihm einen Stoß mit dem Knie versetzte. Er fiel rücklings in den Schnee und wußte nichts mehr von sich. Nach einigen Minuten kehrte ihm das Bewußtsein zurück. Er rappelte sich auf, aber kein Mensch war weit und breit zu sehen. Da spürte er, daß er keinen Mantel



Telegram @shabarsbibliothek

mehr hatte; denn die Kälte drang ihm ins Fleisch. Er hub an zu schreien, aber seine Stimme reichte bei weitem nicht bis ans Ende des Platzes. Völlig verzweifelt und ohne Unterlaß schreiend, rannte er über den Platz, geradewegs auf das Wachhäuschen zu, neben dem, auf seine Hellebarde gestützt, ein Polizist stand und ihm neugierig entgegensah, begierig zu erfahren, was für ein Teufel da angerannt kam und so fürchterlich schrie. Kaum hatte Akaki ihn erreicht, hub er, so atemlos er war, kräftig zu schelten an: Er habe wohl geschlafen und kümmere sich um nichts, sähe nicht einmal, wie Spitzbuben einen Menschen beraubten. Der Polizist erwiderte, er habe nichts gesehen, er habe nur gesehen, wie ihn mitten auf dem Platz zwei Männer angehalten hätten, und da hätte er gedacht, es seien Freunde von ihm. Er solle doch, statt um nichts und wieder nichts zu schimpfen, morgen zum Inspektor gehn, damit der Inspektor zu erkunden suche, wer die Räuber des Mantels seien. Akaki kam völlig aufgelöst nach Hause. Die Haare, die sich in geringer Zahl noch über seinen Ohren und am Hinterkopf fanden, waren zerzaust. Die eine Seite, die



Telegram @shabarsbibliothek

Brust und die Hosen, waren über und über mit Schnee bestäubt. Als seine alte Zimmerwirtin sein fürchterliches Gedonner an der Tür vernahm, fuhr sie geschwind aus dem Bett, zog in der Eile nur einen Pantoffel an und eilte, die Tür zu öffnen, wobei sie ihr Hemd über der Brust sittsam zusammenhielt. Doch als sie hinter der offenen Tür Akaki in solch schrecklicher Verfassung erblickte, prallte sie entsetzt zurück. Und als er erzählt hatte, was ihm geschehen war, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und meinte, daß er direkt zum Polizeiinspektor gehen müsse; denn der Revierleutnant blase einem nur die Ohren voll, verspreche alles und halte einen von Tag zu Tag hin. Ja, am besten sei es, er ginge direkt zum Inspektor. Mit dem sei sie sogar bekannt, weil doch Anna, die Estin, die früher als Köchin bei ihr gedient habe, jetzt beim Inspektor als Kinderfrau sei. Sie sähe ihn auch oft in eigener Person an ihrem Haus vorüberfahren, und jeden Sonntag sei er in der Kirche, bete und blicke dabei fröhlich um sich. Und aus alledem sei doch zu schließen, daß er ein gutes Herz haben müsse. Nachdem Akaki dieses Urteil vernommen, schlich er traurig in sein



Telegram @shabarsbibliothek

Zimmer, und wie er dort die Nacht verbrachte, mag der sich ausmalen, der sich ein bißchen in die Lage seines Nächsten versetzen kann. Am folgenden Tag, in aller Herrgottsfrühe, sprach er beim Polizeiinspektor vor. Es wurde ihm gesagt, der Herr Inspektor schlafe noch. Er kam um elf – man gab ihm den Bescheid: »Der Herr Inspektor ist schon fort.« Er kam zu Mittag wieder – aber die Schreiber im Vorzimmer wollten ihn durchaus nicht melden. Erst wollten sie selber unbedingt wissen, was der Sinn und Zweck seines Kommens und was vorgefallen sei. Sie trieben es so weit, daß Akaki das erste Mal in seinem Leben energisch wurde und rundweg erklärte, er müsse den Inspektor persönlich sprechen, sie sollten sich nicht unterstehen, ihn nicht vorzulassen, er käme aus dem Departement wegen einer Gerichtssache, und wenn er sich über sie beschwere, dann könnten sie etwas erleben. Dagegen wagten die Schreiber nichts mehr zu sagen, und einer von ihnen ging, den Inspektor zu holen. Der Inspektor nahm die Geschichte vom Raub des Mantels äußerst sonderbar auf. Statt seine Aufmerksamkeit auf den Angelpunkt der Sache zu richten, fragte er



Telegram @shabarsbibliothek

Akaki nach Nebensächlichkeiten aus: Warum er denn so spät nach Haus gegangen sei, ob er sich etwa in ein Freudenhaus verlaufen habe und darin festgehalten worden sei? Akaki wurde arg verlegen, und als er wegging, war ihm selber nicht klar, ob seine Mantelangelegenheit nun ihren ordnungsgemäßen Verlauf nahm oder nicht. An diesem Tage ging er nicht ins Amt, das erste Mal in seinem Leben. Am andern Tag erschien er wieder, bleich und in seinem alten Rock, der nun noch kläglicher wirkte. Die Geschichte vom Raub seines Mantels rief das Mitleid vieler wach, obwohl sich auch Beamte fanden, die selbst diese Gelegenheit wahrnahmen, sich über Akaki lustig zu machen. Man beschloß, für ihn zu sammeln, doch ging nur ein geringfügiger Betrag ein. Die Beamten hatten schon mehrfach Geld gespendet, hatten für ein Porträt ihres Direktors unterzeichnet und nach dem Vorschlag des Abteilungsleiters für ein Buch, mit dessen Verfasser er befreundet war. Daher erwies sich also ihre Spende als lächerliche Kleinigkeit. Darum entschloß sich einer, von Mitleid getrieben, Akaki wenigstens mit einem guten Rat zu helfen. Er riet ihm, nicht zum Revier-



Telegram @shabarsbibliothek

leutnant zu gehen, weil es bei ihm passieren könne, daß der den Mantel wohl entdecke, doch in dem Wunsch, den Beifall seiner Vorgesetzten zu verdienen, ihn auf der Polizei behielte, solange Akaki nicht gesetzesgültige Beweise brachte, daß er ihm in der Tat gehöre. Das beste sei, er wende sich an eine gewisse bedeutende Persönlichkeit. Die bedeutende Persönlichkeit brächte die Angelegenheit bestimmt in rechten Fluß, indem sie schriftlich mit dem Zuständigen verhandle. Es blieb nichts anderes übrig: Akaki faßte den Entschluß, zu der bedeutenden Persönlichkeit zu gehen. Welches Amt die bedeutende Persönlichkeit versah, ist heute nicht mehr festzustellen. Doch muß der Leser wissen, daß die bedeutende Persönlichkeit erst kürzlich zur bedeutenden Persönlichkeit geworden und daß sie vorher eine unbedeutende Person gewesen war. Übrigens war auch ihr jetziger Posten noch unbedeutend gegenüber anderen einflußreicheren. Doch findet sich ja überall ein Kreis von Menschen, in deren Augen das bedeutend ist, was andere ganz unbedeutend finden. Und obendrein bemühte sich dieser Mann, sein Ansehen durch kleine Mittelchen



Telegram @shabarsbibliothek

zu steigern. Zum Beispiel führte er ein, daß seine Untergebenen ihn, wenn er ins Amt kam, schon im Treppenhaus empfingen. Kein Bittsteller durfte es wagen, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Ein wohlgeregelter Instanzenweg war strengstens einzuhalten. Der Kollegienregistrator hatte sein Anliegen dem Regierungssekretär zu unterbreiten, der Regierungssekretär dem Titularrat oder dem, der sonst zuständig war, und auf diesem Wege gelangte die Angelegenheit endlich zu der bedeutenden Persönlichkeit. So ist im heiligen russischen Reich ein jeder von der Sucht nach Nachahmung befallen, ein jeder spielt sich auf und äfft den Vorgesetzten nach. Ich habe sogar gehört, daß einst ein Titularrat, den man zum Vorstand einer kleinen Kanzlei gemacht, sich dort ein Zimmer abgrenzen ließ, das er »Direktionszimmer« nannte. An seiner Tür stellte er Diener mit roten Kragen und mit Tressen auf, welche die Tür vor jedem Eintretenden aufreißen mußten, obwohl in seinem »Direktionszimmer« mit Not und Mühe ein mittelgroßer Schreibtisch Platz gefunden hatte. Unsere bedeutende Persönlichkeit bewies also ein imposantes, gediegenes Gebaren, das



Telegram @shabarsbibliothek

allerdings recht einförmig erschien. Die Grundlage ihres Systems hieß: Strenge. »Strenge, Strenge und nochmals Strenge!« pflegte der große Mann zu sagen, und bei dem letzten Wort sah er gewöhnlich demjenigen, mit dem er sprach, höchst überlegen ins Gesicht. Es sei nur nebenbei bemerkt, daß diese große Strenge in seinem Fall gar nicht erforderlich war; das Dutzend Beamte, das zum Verwaltungsmechanismus seiner Kanzlei gehörte, beobachtete ohnedies die gehörige Furcht. Wenn sie ihren Vorgesetzten nur von fern erblickten, sprangen sie gleich von ihrer Arbeit auf und verharrten in strammer Haltung, bis er das Zimmer wieder verließ. Bei jedem Wort, das er mit Untergebenen tauschte, kehrte er seine Strenge hervor, und meistens beschränkte er sich auf die Sätze: »Wie können Sie das wagen? Wissen Sie überhaupt, mit wem Sie sprechen? Begreifen Sie nicht, wer vor Ihnen steht?« Im Grunde seiner Seele war er übrigens ein guter Kerl, anständig und gefällig seinen Kollegen gegenüber. Nur sein hoher Titel hatte ihn um den Verstand gebracht. Als er diesen Titel erhielt, geriet bei ihm etwas in Unordnung, er wurde aus dem



Telegram @shabarsbibliothek

Gleis geworfen und wußte nicht mehr, wie er sich gehaben sollte. Nur unter seinesgleichen zeigte er sich noch als vernünftiger, als sehr anständiger und in so mancher Hinsicht gar nicht dummer Mensch. Geriet er dagegen in eine Gesellschaft, in der sich Leute befanden, die auch nur einen Rang unter ihm standen, so war es zum Verzweifeln mit ihm: er hüllte sich in eisiges Schweigen, und seine Hilflosigkeit konnte einen jammern, zumal da er wohl selber fühlte, daß er die Zeit viel angenehmer hätte verbringen können. In seinem Blick war manches Mal der heiße Wunsch zu lesen, an einer interessanten Unterhaltung teilzunehmen, sich einem netten Kreis von Leuten anzuschließen, doch stets hielt ihn der Gedanke zurück: Ließ er sich nicht zu weit herab? Würde das nicht zu vertraulich erscheinen? Würde er damit nicht seine Stellung untergraben? Und zufolge solcher Überlegungen verharrte er in beständigem Schweigen, ließ nur von Zeit zu Zeit ein paar einsilbige Worte fallen und erwarb auf diese Weise den Ruf eines langweiligen Menschen. Von dieser Art war die bedeutende Persönlichkeit, an die sich unser Akaki wandte.



Telegram @shabarsbibliothek

Leider sprach er zu einer äußerst ungelegenen Zeit bei ihr vor, ungelegen nur für ihn, während er der *bedeutenden Persönlichkeit* wie gerufen kam. Der große Mann befand sich in seinem Arbeitszimmer und unterhielt sich sehr vergnügt mit einem alten Jugendfreund, den er seit Jahren nicht gesehen hatte und der erst unlängst in der Residenz eingetroffen war. Da wurde ihm gemeldet, ein Herr Baschmatschkin wünsche ihn zu sprechen. Er fragte kurz angebunden: »Was ist das für ein Mensch?« Die Antwort: »Ein Beamter.« – »Ach, kann warten, hab' jetzt keine Zeit«, befahl der bedeutende Mann. Dazu ist zu bemerken, daß dies eine faustdicke Lüge des bedeutenden Mannes war. Er hatte Zeit, schon lange war zwischen ihm und seinem Freunde alles durchgesprochen, und schon seit langem legten sie in das Gespräch ausgiebige Pausen ein, in denen sie nur leicht einander auf die Schenkel schlugen und dazu bemerkten: »So ist es nun, Iwan Abramowitsch!« – »Ja, ja, so ist es, Stepan Warlamowitsch!« Und dennoch mußte der Beamte warten, weil der große Mann dem Freund, der schon seit langem außer Dienst und auf dem Land etwas verbauert



Telegram @shabarsbibliothek

war, einmal zeigen wollte, daß er Beamte rücksichtslos antichambrieren lassen durfte. Doch endlich hatten sie alles erzählt, was sie nur überhaupt zu sagen wußten, dazwischen noch ausgiebiger geschwiegen, in die bequemen Sessel zurückgelehnt eine Zigarre geraucht – da schien ihm schließlich der Besucher wieder einzufallen. Er sagte zu seinem Sekretär, der zum Vortrag mit Akten in der Tür stand: »Ach, ist da nicht noch der Beamte draußen? Sagen Sie ihm, daß er eintreten soll.« Nachdem er dann Akakis bescheidenes Äußere und seine alte Uniform gemustert, fiel er ihn plötzlich mit der Frage an: »Was wünschen Sie?«, kurz angebunden und mit barscher Stimme, so wie er es in seinem Zimmer, wenn er allein war, vor dem Spiegel eingeübt, und zwar schon eine Woche, bevor er seinen jetzigen Posten und den hohen Titel erhielt. Akaki, der ohnehin von der gebührenden Schüchternheit tief durchdrungen war, geriet etwas aus dem Konzept. So gut er konnte und soweit ihm seine Zunge gehorchte, legte er sein Anliegen dar, wobei er noch öfter als sonst das Wörtchen »nämlich« gebrauchte. Sein Mantel, nämlich, sei ganz neu gewesen,



Telegram @shabarsbibliothek

und jetzt hätte man ihn unmenschlicherweise geraubt, und er hätte sich an ihn gewandt, weil er ihn bitten wollte, daß er als Fürsprecher, gewissermaßen, nämlich, an den Herrn Oberpolizeimeister schreibe oder auch an einen andern und ihm wieder zu seinem Mantel verhelfe. Dem Staatsrat erschien ein solches Ansinnen aus irgendeinem Grunde zu vertraulich.

»Was denn, mein werter Herr«, erwiderte er schroff, »kennen Sie nicht den vorgeschriebenen Weg? Wo denken Sie denn hin? Wissen Sie nicht, wie man in solchem Falle verfährt? Erst hätten Sie ein Gesuch in der Kanzlei eingeben müssen. Dieses Gesuch wäre zum Kanzleivorsteher, dann zum Abteilungsleiter gegangen, dann wäre es an den Sekretär geleitet worden, und der Sekretär hätte es mir vorgelegt.«

»Aber, Ihro Exzellenz«, meinte Akaki, bemühte, das winzige bißchen Mut, das er besaß, zusammenzunehmen, während ihm der Schweiß aus allen Poren brach, »ich habe es gewagt, Eure Exzellenz zu belästigen, weil nämlich die Sekretäre … ein unzuverlässiges Volk …«



Telegram @shabarsbibliothek

»Was, was, was?« rief da die *bedeutende Persönlichkeit.* »Wie können Sie es wagen? Wie kommen Sie auf solche Ideen? Was für ein Geist des Aufruhrs wird unter unsern jungen Leuten gegen die Vorgesetzten und gegen die höchste Obrigkeit verbreitet!«

Die *bedeutende Persönlichkeit* hatte anscheinend übersehen, daß Akaki schon an die fünfzig Jahre auf den Schultern hatte. Als jungen Mann konnte man ihn demnach allenfalls im Vergleich mit einem Siebziger bezeichnen.

»Wissen Sie, wem Sie das sagen? Sind Sie sich klar, wer vor Ihnen steht? Sind Sie sich darüber klar? Ja, sind Sie sich klar? Ich frage Sie!«

Er stampfte mit dem Fuß und erhob seine Stimme zu solcher Stärke, daß es auch einem Beherzteren als Akaki unheimlich geworden wäre. Akaki aber vergingen die Sinne vor Angst; er wankte, zitterte am ganzen Leibe und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Wären nicht die Amtsdiener herzugeeilt, um ihn zu stützen, so wäre er der Länge nach auf den Boden geschlagen. Fast bewußtlos wurde er hinausgetragen. Der bedeutende Mann aber war tief befriedigt von dem Effekt,



Telegram @shabarsbibliothek

den er erzielt und der selbst seine Erwartungen übertroffen hatte.

Er berauschte sich an dem Gedanken, daß ein Wort von ihm einem Menschen das Bewußtsein rauben konnte. Verstohlen sah er seinen Freund von der Seite an, was für ein Gesicht der zu dem Vorfall mache. Und mit Befriedigung nahm er wahr, daß sein Freund sichtlich nicht wußte, was er denken sollte, und es wohl ebenfalls mit der Furcht bekam.

Akaki war sich selber nicht klar darüber, wie er die Treppe hinuntergelangte und wie er auf die Straße kam. Er spürte weder Arm noch Bein. In seinem ganzen Leben war er noch nie so heftig von einem Staatsrat ausgescholten worden, und noch dazu von einem fremden. Ein Schneesturm pfiff die Straßen entlang und trieb ihn vor sich her. Mit offenem Munde ging er dahin, und immer wieder taumelte er vom Bürgersteig herab. Der Wind blies, wie es in Petersburg seine Gewohnheit ist, aus allen Himmelsrichtungen zugleich, fauchte aus allen Winkeln hervor. Im Handumdrehen blies er ihm eine Entzündung in den Hals, und als Akaki nach Hause kam, brachte er schon kein Wort mehr hervor. Sein Hals war dick ge-



Telegram @shabarsbibliothek

schwollen, und er mußte ins Bett. So nachhaltig vermag manchmal eine gehörige Schelte zu wirken! Am nächsten Tag stellte sich ein heftiges Fieber heraus. Dank der großzügigen Unterstützung durch das Petersburger Klima schritt die Krankheit schneller voran, als zu erwarten war, und als der Arzt erschien und ihm den Puls fühlte, da fand er weiter nichts zu tun, als einen heißen Umschlag zu verordnen, und auch das nur, damit der Kranke die wohltätige Hilfe der Medizin nicht ganz und gar entbehre. Im übrigen verkündete er ihm, daß innerhalb von sechsunddreißig Stunden das Ende unausweichlich vor ihm stünde. Darauf wandte er sich der Wirtin zu und sagte: »Und Ihr, Mutter, verliert keine Zeit, bestellt ihm schon heute einen Sarg aus Fichtenholz; denn Eiche wird für ihn zu teuer sein.« Ob Akaki diese Schicksalsworte hörte, und wenn er sie vernahm, ob sie ihn sehr erschütterten, ob es ihm leid tat um sein kümmerliches Leben, das weiß man nicht; denn all die Zeit fieberte und phantasierte er. Fiebergebilde, eines seltsamer als das andere, zogen unausgesetzt an ihm vorbei. Bald stand Petrowitsch da, und er bestellte bei ihm einen Man-



Telegram @shabarsbibliothek

tel, diesmal mit Fallen für die Diebe. Bald meinte er, unter seinem Bett steckten Diebe, und alle Augenblicke schrie er nach seiner Wirtin, daß sie den Dieb hervorzöge, der sich unter seiner Decke verberge. Bald fragte er, warum sein alter Rock vor ihm hinge, da er doch einen neuen Mantel habe. Dann wieder glaubte er, er stünde vor dem Staatsrat, ließ dessen Schelte über sich ergehen und sagte darauf: »Entschuldigen Euer Exzellenz!« Bald führte er sehr unziemliche Reden und gebrauchte so schreckliche Wörter, daß seine alte Wirtin sich entsetzt bekreuzigte, hatte sie doch von ihm noch niemals Ähnliches gehört, vor allem, da er diese Wörter unmittelbar mit »Euer Exzellenz« verband. Nach einer Weile sprach er nur noch sinnloses Zeug, von dem nichts mehr zu verstehn war. Nur eines war zu erkennen: daß seine Gedanken und die zusammenhanglosen Worte einzig und allein um seinen Mantel kreisten. Und endlich gab der arme Akaki seinen Geist für immer auf. Weder sein Zimmer noch sein Nachlaß wurden versiegelt; denn erstens gab es keine Erben, und zweitens war sehr wenig Erbschaft da: nichts als ein Bündel Gänsefedern, ein



Telegram @shabarsbibliothek

Buch weißes Kanzleipapier, dann drei Paar Socken, zwei, drei Knöpfe, die von den Hosen abgerissen waren, und endlich der dem Leser schon bekannte Rock. Wem diese Schätze zufielen, weiß Gott allein, dafür hat sich – das gibt er zu – der Erzähler der Geschichte nicht interessiert. Akaki wurde aus dem Haus getragen und begraben. Und Petersburg blieb ohne Akaki Akakijewitsch zurück, als hätte es ihn nie in dieser Stadt gegeben. Dahingegangen und verschwunden von der Erde war ein Wesen, dessen sich in seinem Leben keiner angenommen hatte, das keinem teuer, nicht einmal einem interessant gewesen war. Selbst der Naturforscher hatte es übersehen, der es sich doch nicht entgehen läßt, gemeine Stubenfliegen auf eine Stecknadel zu spießen und unter seinem Mikroskop zu untersuchen. Demütig hatte dieses Wesen unter dem Spott seiner Kollegen gelebt und war nun ins Grab gegangen, ohne durch eine große Tat Unsterblichkeit erlangt zu haben. Erst kurz vor seines Lebens Ende war auch ihm einmal der lichte Bote einer besseren Welt erschienen in Gestalt des Mantels, der sein armes Leben für einen Augenblick bereichert hatte. Dann aber war



Telegram @shabarsbibliothek

das Unheil über ihn ebenso schwer hereingebrochen, wie es die Großen und die Herrscher der Welt befällt. Einige Tage nach seinem Tod erschien ein Bote aus dem Departement in seiner Wohnung mit der Order, er möge unverzüglich im Departement erscheinen, der Chef verlange es! Der Bote kehrte unverrichteter Dinge zurück und brachte den Bescheid, Akaki könne nicht mehr kommen, und auf die Frage: »Warum nicht?« erklärte er: »Nun, weil er eben tot ist, schon vor vier Tagen hat man ihn begraben.« So erfuhr das Departement vom Tod Akakis, und schon am nächsten Tag saß auf Akakis Platz ein anderer. Er war bedeutend größer und setzte seine Buchstaben nicht so gerade, sondern ziemlich schief und krumm.

Doch wer hätte je gedacht, daß damit Akaki Akakijewitschs Geschichte noch nicht zu Ende ist, daß es ihm vorbehalten war, nach seinem Tode einige Zeit fortzuleben und großes Aufsehen zu wecken, gleichsam als Entschädigung für sein so völlig unbeachtet dahingegangenes Leben! Ja, so geschah es wirklich, und unsere anspruchslose Geschichte nimmt unvermutet ein phantastisches Ende. In Pe-



Telegram @shabarsbibliothek

tersburg verbreitete sich das Gerücht, daß an der Kalinkin-Brücke und an noch viel entlegeneren Orten ein Gespenst sich zeige. Es sei der Geist eines Beamten, der seinen ihm bei Lebzeiten geraubten Mantel suche und unter diesem Vorwand allen, ohne jede Rücksicht auf Rang und Titel, ihre Mäntel von den Schultern zöge. Er nähme mit Katzenfell und Biber gefütterte Mäntel, auf Watte gearbeitete, Waschbär-, Fuchs- und Bärenpelze, kurz, Mäntel und Pelze aller Art, wie sie die Menschen zum Bedecken ihres eigenen Fells gebrauchen. Einer der Beamten aus dem Departement sah das Gespenst mit eigenen Augen, und er erkannte in ihm sogleich Akaki Akakijewitsch. Und dennoch flößte das Gespenst ihm solchen Schrecken ein, daß er Hals über Kopf entfloh, so schnell ihn seine Beine trugen. Genau hat er es also nicht betrachtet, hat nur gesehen, wie jenes ihm von weitem mit dem Finger drohte. Von allen Seiten liefen unablässig Beschwerden ein, daß die Rücken und Schultern von Geheimen Räten – bei Titularräten nahm man es nicht so schwer – schlimmsten Erkältungen ausgesetzt seien, weil man sie nächtlicherweile der schützenden Mäntel beraubte. Die Polizei



Telegram @shabarsbibliothek

erließ einen Befehl, dies Gespenst zu fangen, es koste, was es wolle, lebendig oder tot, und es als abschreckendes Beispiel für die andern grausamst zu bestrafen. Und das wäre auch fast geglückt. Ein Polizist ertappte nämlich in der Kirjuschkin-Gasse das Gespenst auf frischer Tat, als es gerade einem ehemaligen Musikanten, der seinerzeit die Flöte geblasen, den Friesmantel entriß. Der Polizist packte es gleich fest am Kragen. Als er es so gepackt, holte er durch sein Geschrei zwei seiner Kameraden herbei. Den beiden gab er das Gespenst zu halten. Er selber langte nur rasch in seinen Stiefel, um die Tabaksdose daraus hervorzuholen und seine Nase, die er schon an die sechsmal im Laufe seines Lebens angefroren hatte, ein wenig aufzumuntern. Doch war der Tabak sicher von der Sorte, die selbst Gespenstern nicht zuträglich ist. Noch hatte unser Polizist, der mit dem Finger sein rechtes Nasenloch bedeckte, ins linke keine halbe Handvoll Tabak eingesogen, als das Gespenst so heftig nieste, daß ein Sprühregen die Sicht der drei Polizisten trübte. Sie hatten noch nicht die Fäuste erhoben, ihre Augen auszureiben, als das Gespenst verschwunden war, so spurlos,



Telegram @shabarsbibliothek

daß sie selber nicht wußten, ob es tatsächlich in ihrer Hand gewesen sei. Seit jener Zeit hegten die Polizisten vor Gespenstern solche Furcht, daß sie sogar versäumten, die lebenden Verbrecher zu greifen. Nur von weitem riefen sie ihnen zu: »He du, geh deines Wegs!« Das Gespenst des Beamten aber zeigte sich hinfort sogar, jenseits der Kalinkin-Brücke und jagte allen ängstlichen Gemütern nicht wenig Schrecken ein. Doch haben wir außer acht gelassen, von der bedeutenden Persönlichkeit das Weitere zu sagen, obwohl sie letzten Endes den Anlaß dafür gab, daß unsere – das sei gesagt – auf reiner Wahrheit beruhende Geschichte diese Wendung ins Phantastische nahm. Zunächst muß ich um der Gerechtigkeit willen erwähnen, daß die bedeutende Persönlichkeit bald nach dem Weggang des armen, gänzlich heruntergeputzten Akaki etwas wie Mitleid fühlte. Mitleid war dem großen Mann nicht fremd; im Herzen spürte er manche gute Regung, doch hemmte ihn zumeist sein Rang, solches Gefühl der Welt zu offenbaren. Kaum hatte sein alter Freund die Kanzlei verlassen, gab er sich den Gedanken an den armen Akaki hin. Und beinahe unaus-



Telegram @shabarsbibliothek

gesetzt stand ihm hinfort der bleiche Akaki vor Augen, der vor einer Amtsperson solche Ehrfurcht empfand, daß er ihre Schelte nicht zu ertragen vermochte. Der Gedanke an Akaki beunruhigte ihn so, daß er sich nach Verlauf einer Woche entschloß, einen Beamten zu ihm zu schicken zur Erkundung, was er weiter unternommen, wie es ihm gehe und ob man ihm vielleicht doch auf irgendeine Weise helfen könne. Als man ihm gemeldet, daß Akaki eines plötzlichen Todes an einem hitzigen Fieber gestorben, da war er wie vom Donner gerührt, verspürte ernsthafte Gewissensbisse und blieb den ganzen Tag in bedrückter Stimmung. In dem Wunsch, sich zu zerstreuen und den unangenehmen Eindruck auszulöschen, fuhr er am Abend zu einem Freund. Bei diesem fand er einen Kreis netter Leute, die, was ihm das liebste war, fast alle denselben Rang wie er besaßen, so daß er sich keinen Zwang auferlegen mußte. Das übte eine wunderbare Wirkung auf seine Gemütsverfassung aus. Er lebte auf, zeigte sich liebenswürdig, von seiner besten Seite, kurz, er verbrachte den Abend äußerst angenehm. Zum Abendbrot trank er zwei Glas Champagner, was be-



Telegram @shabarsbibliothek

kanntlich ein gutes Mittel ist, trübe Gedanken zu vertreiben. Der Champagner machte ihn geneigt, sich eine Extravaganz zu gestatten. Er beschloß, nicht gleich nach Hause zu fahren, sondern erst bei einer ihm bekannten Dame vorzusprechen, bei Karolina Iwanowna, die, ihrem Namen nach, von deutscher Herkunft war und zu der er freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Hier ist zu sagen, daß die bedeutende Persönlichkeit schon ein Mann von Jahren war, ein guter Ehemann und würdiger Familienvater. Zwei Söhne, von denen der eine bereits im Staatsdienst stand, und eine liebreizende sechzehnjährige Tochter mit etwas aufgestülptem, aber hübschem Naschen begrüßten ihn jeden Morgen mit Handkuß und den Worten: »Bon jour, Papa.« Seine Gattin, eine noch frische und keineswegs häßliche Frau, reichte ihm zuerst zum Kuß ihre Rechte, drehte sie dann um und küßte seine Hand. Die bedeutende Persönlichkeit befand sich auch sehr wohl im Kreis ihrer Familie und unter deren Zärtlichkeiten, doch hielt sie es für schicklich, außerdem in einem anderen Stadtteil eine Freundin zu besitzen. Die Freundin war keineswegs hübscher und auch nicht jün-



Telegram @shabarsbibliothek

ger als die Frau. Solch unbegreifliche Dinge gibt es eben auf der Welt, und über sie zu richten ist unseres Amtes nicht. Kurzum, der bedeutende Mann verließ das Haus seines Freundes, er setzte sich in in seinen Schlitten und wies den Kutscher an: »Zu Karolina Iwanowna!« Dann hüllte er sich recht behaglich in seinen warmen Mantel und duselte vor sich hin, wie es das höchste Glück des echten Russen ist. Man denkt nicht eigentlich an etwas, doch dringen die Gedanken von selber in den Kopf, einer angenehmer als der andere, ohne daß man die Mühe hat, nach ihnen zu jagen und sie zu fangen. Zufrieden mit sich selbst und aller Welt gab er sich unbeschwert den heiteren Erinnerungen an den vergangenen Abend hin. Alle witzigen Worte kehrten wieder, die den kleinen Kreis zum Lachen gebracht. Er wiederholte manche sogar mit halber Stimme und fand sie ebenso komisch wie beim ersten Mal. Also war es wohl angebracht gewesen, daß selbst er von Herzen darüber gelacht hatte. Zuweilen störte ihn zwar der böige Wind, der plötzlich, Gott weiß woher und wodurch, losgelassen war. Er schnitt ihm ins Gesicht, trieb ihm Schneeflok-



Telegram @shabarsbibliothek

ken in die Augen und klappte die Pelerine seines Mantels wie ein Segel auf, ja, warf sie ihm mit einem Ruck und ungeahntem Ungestüm über den Kopf, so daß er immer wieder die größte Mühe hatte, darunter vorzukrabbeln. Und plötzlich spürte der große Mann, wie ihn jemand kräftig am Kragen packte. Er fuhr herum und sah einen kleinen Mann in einer alten, abgetragenen Uniform. Entsetzt erkannte er in ihm Akaki Akakijewitsch. Da wurde der Beamte weiß wie Schnee und sah nun selber ganz gespenstig aus. Doch über alle Grenzen stieg das Entsetzen der bedeutenden Persönlichkeit, als das Gespenst den Mund verzog, so daß ein grauenhafter Grabgeruch ihr daraus entgegenschlug, und als es sprach: »Ah! Da bist du endlich! Endlich hab' ich dich am Kragen! Dein Mantel ist es nämlich, den ich suche. Du hast dich um den meinen nicht gekümmert, hast mich sogar ausgescholten, – so gib jetzt deinen dafür her!« Die arme bedeutende Persönlichkeit starb fast vor Angst. So selbstbewußt und sicher dieser Mann in der Kanzlei und Untergebenen gegenüber war, so unbedingt er einen jeden, der nur die männliche Erscheinung und Gestalt



Telegram @shabarsbibliothek

erblickte, zur Überzeugung brachte: Oh, das ist ein Mann!, so überkam ihn doch in dieser Lage, wie so gar manchen schon, der nur ein Held scheint, die allergrößte Angst, die ihn, wie er auch fürchtete, aufs Krankenbette werfen konnte. Gehorsam zerrte er in größter Hast den Mantel von den Schultern und rief dem Kutscher mit entstellter Stimme zu: »Fahr mich nach Hause, so schnell die Pferde laufen!« Als der Kutscher den Ton vernahm, den sein Herr in schicksalsschweren Augenblicken anzuschlagen und mit noch Schlagkräftigerem zu begleiten pflegte, zog er für alle Fälle den Kopf zwischen die Schultern, knallte mit der Peitsche, und der Schlitten flog wie ein Pfeil dahin. Nach kaum fünf Minuten fand sich der große Mann schon an der Vorfahrt seines Hauses. Bleich, verstört und ohne Mantel kam er nach Hause, anstatt bei Karolina Iwanowna zu sein. Er schleppte sich mühsam in sein Zimmer und verbrachte eine äußerst aufgeregte Nacht, so daß am andern Morgen beim Tee sein Töchterlein ganz offen zu ihm sagte: »Du bist heute so blaß, Papa.« Aber der Papa schwieg und sagte keinem ein Wort von dem, was ihm widerfahren war, auch nicht, wo er



Telegram @shabarsbibliothek

gewesen war und wohin er hatte fahren wollen. Das schreckliche Erlebnis hinterließ ihm einen tiefen Eindruck. Er sagte jetzt viel seltener zu seinen Untergebenen: »Wie können Sie es wagen? Begreifen Sie nicht, wer vor Ihnen steht?« Und wenn er diese Worte gebrauchte, dann nur, nachdem er sich erkundigt hatte, ob der Fall sie auch gestatte. Bemerkenswerter aber ist, daß sich seit jener Nacht das Gespenst nie wieder zeigte. Daraus ersieht man, daß des Staatsrats Mantel ihm wie angemessen saß. Wenigstens hat man nie wieder gehört, daß jemandem der Mantel entwendet worden sei. Zwar wollten sich viele geschäftige und sorgenvolle Leute keinesfalls beruhigen. Sie behaupteten steif und fest, daß in entlegenen Vierteln der Stadt das Gespenst noch immer spuke. Und tatsächlich sah draußen in Kolomna ein Polizist mit eigenen Augen hinter einem Haus hervor ein Gespenst erscheinen. Doch der Polizist war nicht gut bei Kräften. Zum Beispiel war es ihm passiert, daß ein gewöhnliches Ferkel aus einem Privathaus ‘raus- und auf ihn zugelaufen kam und ihn zu Fall brachte, was den dabeistehenden Kutschern zu dröhnendem Gelächter Anlaß gab. Damals



Telegram @shabarsbibliothek

hatte er von jedem wegen dieser Spötteleien einen Groschen für Tabak verlangt. Jetzt aber war er sich seiner Schwachheit bewußt und wagte nicht, das Gespenst zurückzuhalten. Er ging ihm in der Finsternis nach, bis das Gespenst sich plötzlich umsah und stehenbleibend fragte: »Was willst du?« Dabei wies es ihm eine Faust, wie man sie unter Lebenden nicht findet. Der Polizist antwortete: »Nichts«, und machte auf der Stelle kehrt. Doch sei gesagt, daß das Gespenst bedeutend größer als Akaki war und einen ungeheuren Schnauzbart trug. Es wandte seine Schritte, wie es schien, nach der Obuchow-Brücke und verschwand spurlos in der Dunkelheit der Nacht.



Telegram @shabarsbibliothek

## *Zu dieser Ausgabe*

*Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen* (Originaltitel: Zapiski sumassedsego, 1835)
*Der Mantel* (Originaltitel: Šinel', 1842)
Aus dem Russischen von Ruth Fritze-Hanschmann
In: Nikolai Gogol, Der Mantel und andere Erzählungen. Insel Verlag Frankfurt am Main 1977.
© Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig 1957

*Der Newski Prospekt* (Originaltitel: Nevskij prospekt, 1835)
*Die Nase* (Originaltitel: Nos, 1836).
Aus dem Russischen von Georg Schwarz
In: Nikolai Gogol, Der Mantel. © 1981 Aufbau-Verlag Berlin und Weimar.



Telegram @shabarsbibliothek